

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit

260 Agathenburg FStNr. 45, Gde. Agathenburg, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Durch Überpflügen einer Weide wurden Bodenverfärbungen des im 19. Jh. aufgegebenen barocken „Großen Gartens“ des Schlosses Agathenburg sichtbar (Abb. 161 und 162). Schloss, Garten und Park wurden 1655 für den in schwedischen Diensten stehenden Grafen Hans Christoph von Königsmarck errichtet. Das Schloss wurde vor zehn Jahren umfassend renoviert und dient heute als Kulturzentrum und Dienstsitz der Stader Kreisarchäologie. Eine eingehende Untersuchung und Vermessung der historischen Gartenanlage steht noch aus.

FM: Kreisarchäologie Stade

D. Alsdorf

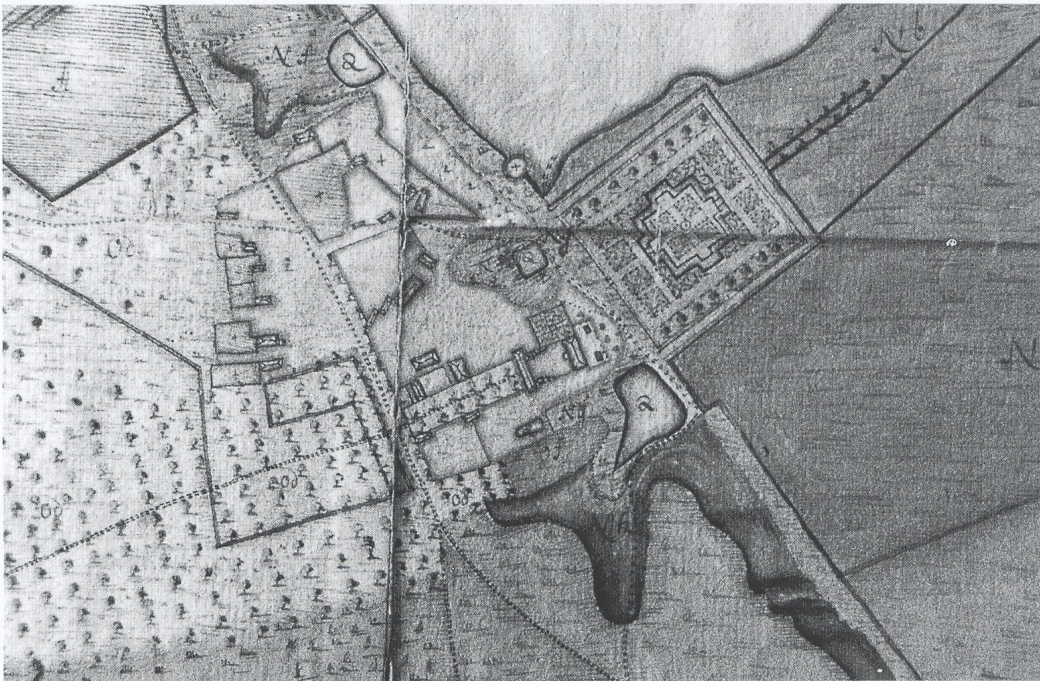


Abb. 161 Agathenburg FStNr. 45, Gde. Agathenburg, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 260)

Der „Große Garten“ des Agathenburger Schlosses auf der ältesten Darstellung aus dem Jahre 1701. Norden ist oben. (Repro: D. Alsdorf)

261 Backemoor OL-Nr. 2811/1:33, Gde. Rhauferhn, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Die im Berichtsjahr fortgesetzte Flächengrabung im Vorwege der Bebauung südöstlich der spät-romanischen Kirche, bei der ein kaiserzeitliches Bauernhaus erfasst und dokumentiert werden konnte (vgl. Kat.Nr. 166), ergab weitere Befunde.



Abb. 162 Agathenburg FStNr. 45, Gde. Agathenburg, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 260)
Die durch Überpflügen eines Feldes sichtbaren Bodenverfärbungen der barocken Gartenanlage des
Agathenburger Schlosses, Blick von Westen. (Foto: D. Alsdorf)

Trotz des anlehmigen Untergrundes hat in diesem Teil des Geländes auch ein spätmittelalterlicher Hofplatz existiert. Davon zeugt ein noch nicht abschließend untersuchter, ungewöhnlicherweise Süd-Nord-gerichteter Grundriss eines Hauses vom Typ Gasselte B. Es verfügte über leicht gebogene Längswände sowie eine Feuerstelle etwa am südlichen Ende des nördlichen Hausdrittels. Stellt die Feuerstelle für sich schon eine Besonderheit dar, weil sie sich nur unter der Bedingung geringer landwirtschaftlicher Bodeneingriffe erhalten konnte, so zeigte sie zudem einen bemerkenswerten Aufbau: Ihre rundliche Einfassung bestand in Teilen aus Feldsteinen, dazwischen waren jedoch Bruchstücke von Backsteinen im Klosterformat gesetzt. Dieses Baumaterial scheint also während des Bestehens des Pfostenhauses bereits verfügbar gewesen zu sein, möglicherweise stammt es aus der Entstehungszeit der Backsteinkirche zu Backemoor, die nach bisheriger Kenntnis im 14. Jh. erbaut worden ist. Immerhin zeigt sich die Möglichkeit, das Bestehen dieses Haustyps - analog zu den Verhältnissen in der niederländischen Provinz Drenthe - in Ostfriesland ebenfalls noch für das 14. Jh. zu bestätigen.

Für einen weiteren auf diesem Fundplatz freigelegten Hausgrundriss lässt sich dagegen derzeit noch keine Datierung vorschlagen. Es handelte sich um ein West-Ost-gerichtetes einschiffiges 6,50 m breites und auf 10,50 m Länge erfasstes Gebäude, dessen Wandverlauf durch eine dichte Folge von Pfosten-gruben erkennbar war. Dieser Befund zeigt unübersehbare Übereinstimmungen mit einem Grundriss aus Loga (s. Fundchronik 1996, 457 Kat.Nr. 230), für den eine vorläufige Einordnung in die Völkerwanderungszeit vorgenommen, aber noch nicht abschließend verifiziert worden ist. Im Weiteren sind

zahlreiche dicht beieinander liegende Gruben unterschiedlicher Form und Größe zu nennen, die kennzeichnend für den südlichen Teil des Geländes sind. Bei ihnen wird es sich vorrangig um Lehmentnahmegruben handeln, was die abschließenden Untersuchungen im folgenden Jahr klären sollen.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

Bad Münster FStNr. 60, Gde. Stadt Bad Münster, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg. Bez. H
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 342

Bad Münster FStNr. 88, Gde. Stadt Bad Münster, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg. Bez. H
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 343



Abb. 163 Benzen FStNr. 48, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 262)
Röhrenbrunnen aus einem Baumstamm.
(Foto: W. Meyer)

262 Benzen FStNr. 48, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. Lü

Anlässlich einer Dokumentation von zeitlich bisher nicht bestimmbar mit Wolfsangeln versehenen Grenzsteinen im Legsteinfundament eines Wirtschaftsgebäudes wurde der Verfasser auf einen Röhrenbrunnen aus einem Baumstamm hingewiesen. Die drei noch vorhandenen Stücke (Abb. 163)

beinhalten etwa drei Viertel des einstigen Brunnenvolumens. Sie wurden 1994 beim Bau der Versorgungsleitungen für einen Rinderstall mit Maschineneinsatz geborgen. Die Brunnensohle lag bei etwa 3,50 m Tiefe. Wie aus den zahlreichen Spuren ersichtlich wird, wurde der Eichenstamm vor seiner Aushöhlung zunächst etwa mittig gespalten und danach mit Fichtenastdübeln (Bohrungs-Dm. 27 mm) wieder zusammengefügt. Der Sohlenbereich ist, wie bei allen bisher im Arbeitsgebiet dokumentierten Röhrenbrunnen des 13.–18. Jh.s, angeschrägt. Die vorhandenen Teile sind noch bis zu einer Höhe von etwa 1,50 m erhalten. Sie ergeben einen Außendurchmesser von etwa 1,25 m und besitzen eine Wandungsstärke von etwa 16–26 cm. Die inzwischen erfolgte Dendrodatierung ergab ein Fälljahr von 1572 ± 1 (Fa. Delag, Göttingen).

F: G.-U. Bostel; FM: H. Rohde; FV: privat

H. Rohde

263 Berne FStNr. 115, Gde. Berne, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Dünne Griffplatte eines Messers aus einem gespaltenen und polierten Tierknochen; L. 7,9 cm, Br. ca. 2 cm, D. 0,5 cm. Solche zweischaligen Knochenplatten für Messergriffe sind im Mittelalter und der frühen Neuzeit häufig. Der Fund stammt vom Ufer eines Weserarmes und dürfte von anderer Stelle hierher verlagert worden sein.

F, FM, FV: H. Kewel

J. Eckert

264 Bockhorn FStNr. 44, Gde. Bockhorn, Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Erfassung von Fundstellen im und um das Ellenser Deichwerk wurde die im Dreißigjährigen Krieg groß ausgebaute Ellenser Festung erneut begangen, die Ende des 17. Jh.s abgebrochen wurde (s. Fundchronik 1997, 188 Kat.Nr. 277). Es haben sich nur unregelmäßige Bodenerhebungen erhalten. Die Wälle und Gräben sind völlig eingeebnet. Im Wiesengelände konnten 18 Bleikugeln mit Durchbohrung aufgefunden werden. Sie haben als Netzsinker gedient. Weiterhin fanden sich noch Bleikugeln von Vorderladern und zwei Bleilote.

Lit.: LEERHOFF: Niedersachsen in alten Karten. Neumünster 1985, 81 f.

F, FM: U. Märtens; FV: SM Oldenb.

U. Märtens

Bründeln FStNr. 1, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 27, und Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 167

Bründeln FStNr. 5, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 134

265 Bründeln FStNr. 15, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Geländeaufnahme des Bereichs, in dem sich früher ein Vorwerk des Zisterzienserklosters Riddags-
hausen und das spätere, im 19. Jh. abgetragene Bründelner Gut befunden haben. Ein noch im Kunst-
denkmälerinventar von 1938 erwähnter Wallgraben und angebliche, nahe der Bründelner Quelle im
Boden steckende Mauerreste konnten nicht mehr lokalisiert werden. Die nun landwirtschaftlich
genutzte 70–100 m (O–W) x 70 m (S–N) große Fläche am Nordwestrand des Dorfes, auf der sich einst

die Hauptgebäude des Vorwerks befunden haben müssen, wird im Norden und Westen jeweils von einem Hohlweg begrenzt. Der westliche, heute die Ortseinfahrt bildende und dadurch stark veränderte Weg ist 20 m breit und 2 m tief, der nördliche 14–15 m breit und bis zu 2 m tief. Besonders im Südteil der Fläche werden oft Gesteinsschutt und Architekturteile aus grauem Sandstein emporgepflügt. Die häufig mit dem Scharriereisen bearbeiteten Stücke stammen frühestens aus dem 16./17. Jh. Zahlreiche Spolien sind in den Hofgebäuden des Ortes verbaut, einige durch W. Schröter geborgene Stücke befinden sich auf dem Grundstück des Finders.

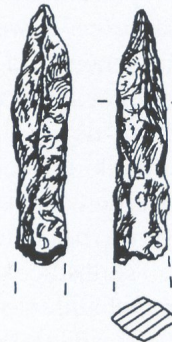
Lit.: Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens, Band 29: Die Kunstdenkmale des Kreises Peine. (Hannover 1938) Nachdruck Osnabrück 1980, 16.

F, FM: Th. Budde, W. Schröter; FV: z. T. W. Schröter

Th. Budde

Clausthal FStNr. 6, Gde. Bergstadt Clausthal-Zellerfeld, Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 345

Abb. 164 Clüversborstel FStNr. 1, Gde. Reeßum,
Ldkr. Rotenburg (Wümme) (Kat.Nr. 266)
Armbrustbolzen von der Burgstelle in
Clüversborstel. M. 1:2.
(Zeichnung: R. Schneeweiss)



266 Clüversborstel FStNr. 1, Gde. Reeßum, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Im Dezember 1999 wurde der Fund eines eisernen Armbrustbolzens von der Burgstelle in Clüversborstel gemeldet. Der Bolzen ist 6,4 cm lang; der größte Durchmesser des vierkantigen spitzen Teils beträgt 1,7 x 1,1 cm; der Schaft ist annähernd rund mit 1,4–1,5 cm Durchmesser (Abb. 164). Zwei ähnliche Armbrustbolzen von 4,7 cm und 5,5 cm Länge wurden bereits früher auf dem Gelände der Burg gefunden. Die Burg wurde im Jahre 1489 vom Verdener Bischof erfolglos belagert. Aus dieser Zeit oder aus dem Dreißigjährigen Krieg könnten die Geschoss-Spitzen stammen.

FM, FV: R. Metzler, Clüversborstel

W.-D. Tempel

Dassel FStNr. 31, Gde. Stadt Dassel, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 242

Dissen FStNr. 10, Gde. Stadt Dissen am Teutoburger Wald, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 243

267 Dissen FStNr. 14, Gde. Stadt Dissen am Teutoburger Wald, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bei Tiefbau- und Gartenarbeiten im Bereich nördlich des Dissener Rathauses wurden neben zwei chronologisch nicht zuweisbaren Flintabschlägen und hochneuzeitlichen Keramikscherben auch Scherben spätmittelalterlicher Schwarzirdenware gefunden, nämlich eine Kugeltopf-, eine Boden- sowie eine Wandscherbe.

F, FM, FV: G.-U. Piesch

G.-U. Piesch

268 Ebergötzen FStNr. 6, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Auf dem Gelände der ehemaligen mittelalterlichen Wasserburg und frühneuzeitlichen Amtshofanlage Radolfshausen in Ebergötzen fanden mehrere archäologische Maßnahmen im Rahmen der Baustellenbetreuung statt. Für die Einrichtung eines Brotmuseums im leer stehenden Amtshaus von 1711 sowie für Notsicherungsmaßnahmen am mittelalterlichen Wohnturm daneben waren auch Fundamentsanierungen erforderlich. Diese wurden sukzessiv archäologisch begleitet und für Untersuchungen zur Baugeschichte und der stratigraphischen Verhältnisse genutzt.

Am zweiphasigen spätromanischen und spätgotischen Massivbau des Wohnturms konnten vor der Südfassade und Südostecke zwei Grabungsschnitte angelegt werden, mit denen die Fundamentierung bis auf den gewachsenen Boden (Löß) zu dokumentieren war. Hier ergab sich überraschend das Fundamentmauerwerk eines bislang unbekannten Anbaus vor der Südseite. Aus der stratigraphisch gut gliederbaren und mit den Baubefunden verzahnten Sedimentation außen am Wohnturm konnte Fundmaterial (Keramik- und Glasbruch, Tierknochen, Dachpfannen u. a.) vom 12./13. bis zum frühen 19. Jh. geborgen werden. Außerdem fand sich Keramik und ein neolithisches Steinbeil einer urgeschichtlichen Vorgängerbesiedlung (vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 35).

Auch am rund 10 m südöstlich des Wohnturms beginnenden Amtshaus von 1711 wurden Erdarbeiten vorgenommen. Im Gebäude sowie an dessen westlicher hofinnenseitiger Längswand konnte dabei die Verfüllung eines ehemaligen Wassergrabens angeschnitten werden. Hierbei handelt es sich um den Graben der alten, noch kleinen mittelalterlichen Wasserburganlage, der den Wohnturm umschloss und später – offensichtlich nach dem Dreißigjährigen Krieg – eingeebnet und infolge der neuen großzügigeren Konzeptionierung des renaissance-/barockzeitlichen Amtshofes durch eine weitläufigere Wasserumschließung ersetzt wurde. Der genaue Verlauf dieses alten komplett eingeebneten Grabens ist noch unklar. Die Stillwasserverfüllung mit Mudde und vielen pflanzlichen Makroresten ergab bereits reichhaltiges Fundmaterial mit Keramikbruch, Hohl- und Flachglasresten, Metallobjekten, Tierknochen und anderen Speiseresten wie Teichmuscheln, Austernschalen, Fischresten, Frucht- und Nusskernen sowie schließlich Bauschutt (Dachpfannen, Ofenkachelbruch). Die Datierung umfasst das Spätmittelalter und – im oberen abschließenden Verfüllungsteil – insbesondere die Zeit um 1600.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

269 Einbeck FStNr. 158, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Erneute Änderungsmaßnahmen an der Kanalisation in der Gerichtsstraße ermöglichten noch einmal die Kontrolle der Kirchturmbefunde der Neustädter Kirche (*Abb. 165*), die bereits 1994 – allerdings unter enormem Baustellendruck – beobachtet worden waren. Die erneute Freilegung ergab, dass die Fundamentplatte des spätgotischen Kirchturmes, der 1540 abbrannte und nicht wieder aufgebaut wurde, eine Breite von 14,6 m hatte und im Gegensatz zu den Beobachtungen von 1994 eindeutig mittig vor dem Kirchenschiff lag. Die Fundamentplatte bestand überwiegend aus hart vermörteltem Kalkstein



Abb. 165 Einbeck FStNr. 158, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 269)
Aufschluss des Kirchturmfundamentes der spätgotischen Neustädter Kirche. (Foto: A. Heege)

und roten Sandsteinspolien der Vorgängerkirche (Abb. 166), die seit der Mitte des 13. Jh.s auf dem Neustädter Kirchplatz gestanden hat. Sie schnitt in ältere bis zu 2 m mächtige Friedhofsschichten ein, die den Vorgängerbau im Norden, Westen und Süden umgaben. Die Basis der Fundamentplatte lag bei 2,85 m unter der heutigen Oberfläche im anstehenden Löß.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

270 Einbeck FStNr. 177, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Neugestaltung des Hinterhofs des ehemaligen Hospitals St. Spiritus machte vom 24.07. bis 18.08.2000 eine archäologische Kontrolle des Geländes notwendig. Dabei wurde die mechanische Entfernung der obersten Hinterhofsschichten systematisch kontrolliert und auftretende Befunde dokumentiert. Einzelne lokale Tiefschnitte dienten der Erweiterung bisher vorhandener Erkenntnisse zur topographischen Situation und der Datierung des historisch seit 1274 bezeugten Hospitals und seiner Gebäude.

Als wichtigste Ergebnisse lassen sich festhalten: Die heutige Kapelle von St. Spiritus steht bei ca. +107,4 m NN im anstehenden kalkhaltigen Löß, der ein um mindestens 1,50 m gekapptes Bodenprofil aufweist. Bevor die Kapelle gebaut wurde, bestanden auf dem Grundstück bereits bauliche Strukturen (u. a. eine Bruchsteinkloake und eine mindestens zweiphasige Hinterhofpflasterung) am Rande einer

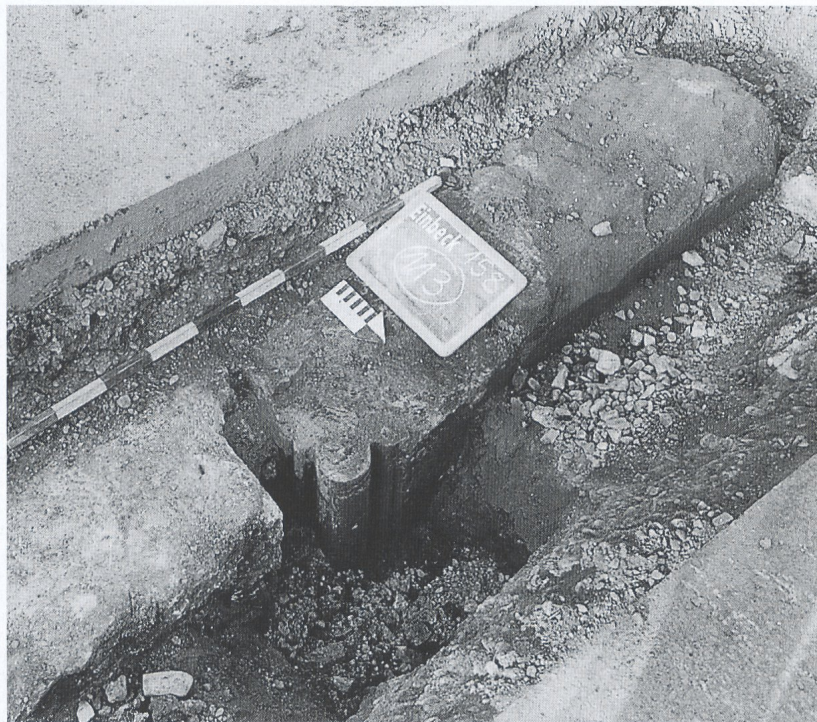


Abb. 166 Einbeck FStNr. 158, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 269)
Rote Sandsteinspolien der ältesten Kirche der Einbecker Neustadt aus dem 13. Jh., verbaut im spätgotischen
Turmfundament. (Foto: A. Heege)

grabenähnlichen, vermutlich künstlich angelegten Struktur, die unmittelbar östlich von St. Spiritus verlief. Ob es sich hierbei um den Rest einer ehemaligen Befestigungslinie am Nord- und Ostrand der Einbecker Marktsiedlung gehandelt hat, kann bislang nur vermutet werden. Im Graben lagerten sich vor dem Kapellenbau bereits ca. 2,20 m mächtige mittelalterliche Abfallschichten ab, aus denen u. a. die Reste einer aus Nut- und Federbrettern zusammengesetzten Tür geborgen werden konnten. Erst danach wurde das Baugelände mit einer 20 cm starken Lößlehmschicht flächig planiert, die Parzelle im Osten durch eine massive Kalkbruchsteinmauer begrenzt und die Baugrube für die Kapelle abgetieft. Die letzte Abfallschicht vor dem Kapellenbau enthielt bereits Siegburger Steinzeug, sodass mit einem Baubeginn für die Kapelle wohl erst im frühen 14. Jh. gerechnet werden kann. Bei umfangreichen baulichen Aktivitäten unmittelbar neben der Kapelle gelangten im 15. Jh. zahlreiche Ziegelfragmente vom Typ Mönch/Nonne in den Boden, die möglicherweise die ursprüngliche Dacheindeckung der Kapelle darstellten. Erst nach Abschluss dieser Aktivitäten wurde ein gepflasterter Weg angelegt, der über den Innenhof des Hospitals zu einem separaten Kapelleneingang für die Hospitalinsassen führte (Abb. 167). Möglicherweise steht die Anlage dieses Weges auch im Zusammenhang mit der Neuanlage eines im Hinterhof gelegenen Nord-Süd-orientierten Hospital-Flügelbaus, der auch nach 1540 an dieser Stelle wieder errichtet und erst beim Umbau 1865 beseitigt wurde. Nach dem Stadtbrand von 1540 und dem Wiederaufbau des Hospitals wurde der Hinterhof bis zur 1. Hälfte des 18. Jh.s mindestens zweimal neu mit Kalksteinen gepflastert. Danach entwickelten sich bis zum Neubau von 1865 noch



Abb. 167 Einbeck FStNr. 177, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 270)
Hinterhof des Hospitals und der Kapelle St. Spiritus: gepflasterter Weg des 15. Jh.s, über den die
Hospitalinsassen zu einem Seiteneingang gelangen konnten, ohne das Grundstück verlassen zu müssen.
(Foto: A. Heege)

einmal mindestens 50–60 cm starke schwarzbraune, z. T. Müll- und Abfall enthaltende Hinterhofschichten. Alle baulichen Strukturen ab dem Hofpflaster des 18. Jh.s konnten erhalten werden.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

271 Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Mit Unterstützung der Calenberg-Grubenhagenschen Landschaft, dem Autohaus Hermann, Einbeck, und dem Einbecker Geschichtsverein konnte vom 10.07. bis 05.08.2000 eine Nachuntersuchung im Ausgrabungsareal des Petersilienwassers vorgenommen werden. Sie diente der Überprüfung bisheriger stratigraphischer Abfolgen im Bereich der Häuser Petersilienwasser 3 und 5 sowie der vollständigen Freilegung eines bislang nur in einer kleinen Fläche aufgeschlossenen Flechtwand-Pfostenhauses des späten 13. Jh.s (s. Fundchronik 1999, 175 f. Kat.Nr. 251 Abb. 133). Der vollständige Bau hatte Abmessungen von 5,5 x 10,8 m und besaß abgerundete Schmalseiten (Abb. 168). Im Inneren gab es eine Raumabtrennung und Stampflehmfußböden. Eine Herdstelle konnte leider nicht nachgewiesen werden. Vor Errichtung des Gebäudes und während seiner Bestandszeit fanden im Umfeld Gerbereiaktivitäten statt.

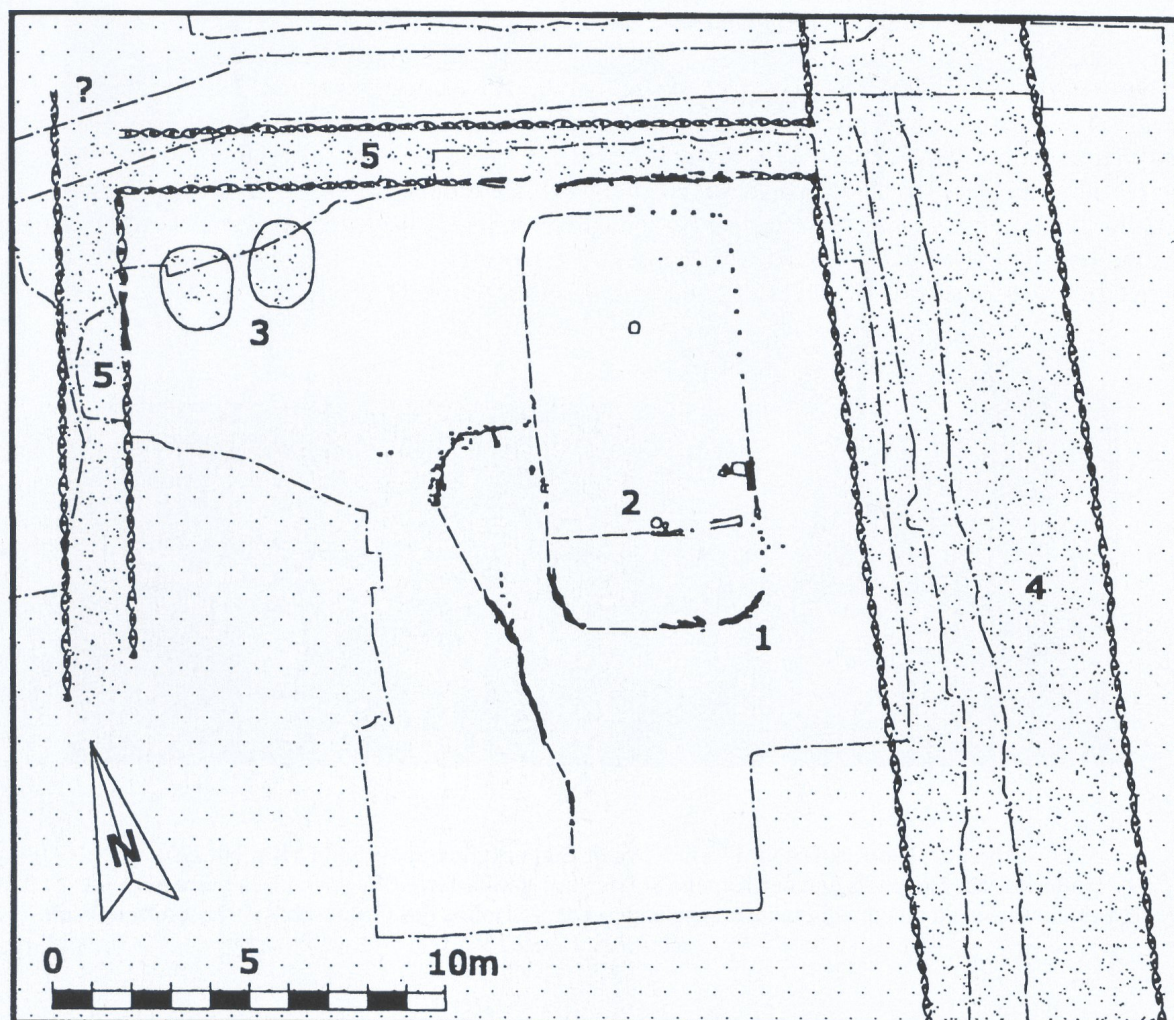


Abb. 168 Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 271)
Haus mit Flechtwerkwand sowie Zaun aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s am Petersilienwasser: 1 Pfostenbau mit Flechtwerkwänden, 2 innere Trennwand, 3 Gerbergruben, 4 Petersilienwasser, 5 Drainagegräben und Parzellengrenzen. (Zeichnung: St. Teuber)

Besonders erfreulich ist die dendrochronologische Datierung der ältesten Uferrandbefestigungen des kanalisierten Petersilienwassers, die in mindestens zwei Phasen zwischen 1253 -2/+8 und 1261 -6/+8 erfolgte (Fa. Delag, Göttingen). Hiermit ist erstmals ein sicherer Beleg erbracht für den Zeitpunkt der Umleitung des Krummen Wassers um die Stadt herum. Die Umleitung erfolgte im Zusammenhang mit dem Bau der ersten Gesamtbefestigung von Stift, Altstadt und Neustadt in der Mitte des 13. Jh.s. Das ehemalige Bachbett des Krummen Wassers wurde anschließend zum Gewerbebach und Mühlenkanal „Petersilienwasser“ umfunktioniert und bis ins 19. Jh. mit wechselnden Funktionen (zuletzt Dreckgraben) genutzt. Mit Unterstützung des NLD werden die Ergebnisse der Ausgrabungen am Petersilienwasser in der Göttinger Dissertation von St. Teuber M. A. aufgearbeitet.

F, FM: A. Heege, St. Teuber; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

272 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

In Vorbereitung der baudenkmalpflegerisch notwendigen Mauersanierungen der Oberen Katze am äußeren Tiedexer Tor wurde mit Unterstützung der Sparkasse Einbeck und des Einbecker Geschichtsvereins vom 27.03. bis 14.04.2000 eine archäologische Befunderhebung durchgeführt. Die bereits im Vorfeld im Jahr 1999 gewonnenen Ergebnisse (s. Fundchronik 1999, 182–184 Kat.Nr. 257 Abb. 138–141) konnten bestätigt und wesentlich ergänzt werden. Demnach bestand zwischen dem Aushub des äußeren Stadtgrabens mit gleichzeitiger Aufschüttung eines Trennwalles zwischen dem Graben und dem Krummen Wasser (frühes 15. Jh.?) und dem Bau der Oberen Katze ein zeitlicher Abstand.



Abb. 169 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 272)
Blick auf die Obere Katze am Tiedexer Tor. (Foto: A. Heege)

Erst um die Mitte des 15. Jh.s wurde zur Sicherung der Tiedexer Torbrücke und des strategisch ungünstigen Vorgeländes (nach Westen folgt unmittelbar das Stift Beatae Mariae Virginis) in den Trennwall die sog. Obere Katze hineingebaut, die aus drei massiv gemörtelten bogenförmigen Mauerverläufen bestand. Die beiden großen Bögen sprangen gegen das Krumme Wasser vor; der dritte und kleinste Bogen diente als Brückenaufleger und ist heute nicht mehr erhalten (Abb. 169). Innerhalb des großen Bogens konnte der mehrschichtige Bauhorizont freigelegt werden, der vor allem aus Kalkmörtel, Sand- und Kalksteinbruch (Steinmetzabfällen) und grauem Schieferbruch (Abfällen der Dacheindeckung) bestand. In einer ersten Nutzungsphase(?) in der 2. Hälfte des 15. Jh.s wurden

kleinstückige Gussformfragmente eines Grapengießers einplaniert, bevor der große Bogen der Oberen Katze im Westen eine Abtrennung aus einer hölzernen, mit Kalksteinen ausgefüllten und lehmverputzten Fachwerkwand erhielt, die von massiven bis zu 75 cm dicken Eichenständern unterbrochen wurde. Diese dürften den Fußboden eines Obergeschosses getragen haben, auf dem die eigentliche Geschützstellung mit Mörsern untergebracht war. Zentral innerhalb des Erdgeschosses lag eine Feuerstelle aus Sandsteinplatten mit umgebendem Stampflehmfußboden.

Beim Stadtbrand von 1540 brannte die Obere Katze ab. Brandschutt und Brandrötung der Kalksteinmauern fanden sich jedoch nur im großen südlichen und nicht im kleinen nördlichen Bogen, der demnach zum Zeitpunkt des Brandes möglicherweise keinen hölzernen Einbau oder kein Dach hatte. Große Mengen verbrannten Dachschiefers belegen die auch aufgrund der Bauabfälle angenommene Existenz eines wohl spitzkegeligen schiefergedeckten Daches des großen Bogens, das im Kriegsfall leicht abgebrochen werden konnte. Aus dem Brandschutt konnten zahlreiche Kalksteinkugeln unterschiedlicher Kaliber geborgen werden. Bis zu 90 cm Brandschutt (u. a. auch aus dem Stadtbereich mit Resten von Kachelöfen) wurden in den großen Bogen der Oberen Katze einplaniert, bevor in der 2. Hälfte des 16. Jh.s ein neuer Laufhorizont mit Kalksteinplattenpflasterung und zentraler Feuerstelle angelegt wurde. Die westliche Trennwand wurde offensichtlich nicht wieder errichtet. Der Merian-Stich von 1654 zeigt die Obere Katze ohne Dachkonstruktion. Zwischen 1795 und 1813 wurde die gesamte Toranlage des inneren und äußeren Tiedexer Tores bis auf das heute erhaltene Niveau abgebrochen.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

273 Einbeck FStNr. 218, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Feuchtigkeitsschäden der Krypta der gotischen Münsterkirche St. Alexandri führten im März 2000 zu einer kurzen baubegleitenden Dokumentation der Sanierungsmaßnahmen der Klosterkammer Hannover. Auf der Nordseite des Chores konnte am ersten und zweiten Strebepfeiler von Westen je ein Profil aufgenommen werden. Demnach liegt die Basis der Krypten- und Chorfundamente aus gemörteltem Kalkstein bei ca. +112,72 m NN (*Abb. 170*). Die ehemalige mittelalterliche Landoberfläche ließ sich bei ca. +114,40 m NN ermitteln. Die Oberkante der Kalksteinvorfundamente lag bei +114,68 m NN. Die Fundamente sind eng gegen die ausgehobene Baugrube gemauert, sodass keine Baugrubengrenze erkennbar blieb. Zeitgleich mit oder vor der Chorfundamentierung, die um 1290 begann (kunsthistorische Datierung des Chores), bestand zwischen den beiden Strebepfeilern eine mit Kalk- und Sandsteinen ausgekleidete rechteckige Grube, die innen löblehmverschmiert und brandgerötet war. Da sich in ihrer Verfüllung nur ein Spinnwirtel, aber keinerlei sonstige Funde – wie z. B. Gussreste, Schlacken etc. – fanden, bleibt ihre Funktion unklar. Die Grube wird von ebenfalls undatierten Bestattungen in Holzsärgen überdeckt. Bestattungen zeigten sich im gesamten Chornordbereich und lagen bis dicht an die Chorwandung. Von besonderer Bedeutung sind Streufundscherben von Kugeltöpfen älterer uneinheitlich gebrannter Machart wohl des späten 11. oder frühen 12. Jh.s.

Es handelt sich um die zweite Fundstelle im Stadtgebiet, die bezeichnenderweise im ältesten Siedlungsareal Einbecks, dem Stiftsbezirk liegt. Die andere Fundstelle befindet sich auf der Parzelle Hohe Münsterstraße 24, die ebenfalls in das Einzugsgebiet des Stiftes gehört.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

274 Einbeck FStNr. 219, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Sanierung des Fachwerkhauses Breiter Stein 16, einer im Jahr 1579 (Fa. Delag, Göttingen) errichteten drei Gefache breiten Bude in der Einbecker Neustadt, wurde genützt um in enger Kooperation

Abb. 170 Einbeck FStNr. 218, Gde. Stadt
Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 273)
Fundamente des Chores der Münsterkirche
St. Alexandri von etwa 1290.
(Foto: A. Heege)



mit Bauherrn und Baufirma eine archäologisch-baudenkmalpflegerische Dokumentation des stehenden Gebäudes und der im Boden des Erdgeschosses existierenden Spuren der Vorgängerbebauung anzufertigen. Als wichtigste Ergebnisse lassen sich festhalten:

Unmittelbar am Rande des noch nicht verfüllten Grabens der Einbecker Altstadt wurde in der Mitte des 13. Jh.s ein Gebäude auf Kalkbruchsteinfundamenten von mehr als 5,60 m Breite und unbekannter Länge errichtet, dessen Hausvorder- und -südseite mit der Lage der Hausfundamente von 1579 und später übereinstimmten. Das Haus brannte im späten 13. Jh. ab. Der nur in Teilflächen erhaltene Brandschutt enthält keine harten Dacheindeckungsmaterialien. Die Lage der Feuerstelle des ältesten Hauses ist unbekannt.

Für den in gleicher Lage wohl noch vor 1300 wieder errichteten Neubau lässt sich erstmalig auch eine nördliche Hausbegrenzung nachweisen. Diese gehört jedoch aufgrund der Bauuntersuchungen bis heute als Südwandfundament zum Nachbargebäude Breiter Stein 18, das auf dem inzwischen verfüllten Altstadtgraben erbaut wurde. Zusammen mit der Errichtung dieser Fundamente wurde in Haus Nr. 16 ein Keller aus Kalkbruchsteinen eingebaut, dessen Umfassungswände bis heute existieren. Aufgrund dieser Tatsache lässt sich die Hauslänge der zweiten Bauphase mit 14,80 m und die Hausbreite mit 5,60 m angeben. Der Keller hat ein Grundfläche von 9,00 x 5,60 m (Außenmaße), sodass eine nahezu quadratische Vorderhausfläche von 5,80 x 5,60 m übrig bleibt. Die Stehhöhe im Keller betrug mindestens 1,60 m. Der Keller war zunächst wohl nur flach mit einer Balkendecke gedeckt. Für die nachfolgende Nutzungsphase des Hauses lassen sich zwei Feuerstellen nachweisen, die beide in der südwestlichen Ecke des Vorderhauses, direkt an der Hausvorderseite angelegt waren. Die jüngere der beiden Feuerstellen bestand aus einer Einfassung hochkant stehender Sandsteine und einem zentralen Feld aus hochkant stehendem Dachziegelbruch, der in gelben Lößlehm gesetzt war.

Vermutlich im späten 14. bis frühen 15. Jh. wurde der Keller mit einem Tonnengewölbe quer zum Breiten Stein sekundär eingewölbt. Sein Zugang lag an der Hausnordseite. Die Gewölbezwickel

wurden relativ rasch aufgefüllt. Im Vorderhaus wurde eine neue Feuerstelle unmittelbar vor dem Keller an der Haussüdwand angelegt. Sie bestand aus Dachziegelbruch in Kalk- und Sandsteineinfassung. Sie war sicher breiter als 1,40 m und mindestens ebenso lang. Diese Feuerstellenposition wurde, mit einer Ausnahme in der unmittelbar folgenden Estrichschicht, bis in das beginnende 18. Jh. beibehalten. Die Folgefeuerstelle lag ca. 1,20 m nach Norden verschoben, aber ebenfalls unmittelbar vor dem Keller (*Abb. 171 links*). Sie bestand aus randlich hochkant gesetzten Kalksteinen und einem zentralen Feld aus Dachziegelbruch und hatte Abmessungen von 2,60 x 1,20 m.



Abb. 171 Einbeck FStNr. 219, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 274)
Links: Feuerstelle aus Dachziegelbruch mit Kalksteineinfassung. Unmittelbar dahinter: Fundamente des flach mit Balken gedeckten Kellers. Rechts: Fundamente eines Ofens der Zeit um 1500 im hinteren Hausteil (Backofen oder Unterbau für eine Braupfanne?). (Foto: A. Heege)

Im Hinterhaus wurde im Verlaufe der 2. Hälfte des 15. Jh.s unmittelbar auf dem Tonnengewölbe ein birnenförmiger Ofen angelegt (*Abb. 171 rechts*). Seine Maße betrugen 2,00 x 1,40 m. Die erhaltene Ofensohle bestand aus Kalk- und Sandsteinen, die in Lößlehm gesetzt waren. Reste der Ofenwandung haben sich nicht erhalten, doch lässt sich aufgrund der sichtbaren Begrenzung von Verziegelungsspuren auf eine Wandungsstärke von ca. 20 cm schließen. Da sich im Umfeld des Ofens keinerlei Spuren von Metallverarbeitung fanden, bleibt eine funktionale Deutung, wie so oft bei Ofenbefunden, ausgeschlossen, zumal die Form des Aufgehenden nicht bestimmt werden kann. Sollte das Aufgehende als Kuppel gestaltet gewesen sein, könnte es sich um einen Backofen gehandelt haben. Im Falle eines

zylindrischen, oben offenen Aufbau könnte es sich um einen Ofen für eine Braupfanne oder einen Färber- bzw. Kerzenzieherbottich gehandelt haben.

Noch im späten 15. Jh. wurden die Fundamente der Hausvorderseite um mindestens 40 cm mit Kalkbruchsteinen erhöht. Anschließend wurde in der vorderen Haushälfte ein bis zu 40 cm starker Lößlehmestrich ausplaniert und auf diesem in der alten Position eine neue Feuerstelle mit den Maßen 1,75 x 3,95 m angelegt. Sie bestand nur aus kleinen Kalk- und Sandsteinen. Vor dem Stadtbrand von 1540 wurde die Feuerstelle noch einmal in identischer Position und mit ähnlichem Material erneuert. Dabei erhielt sie die Abmessungen 1,85 x 3,60 m. Der birnenförmige Ofen im Hinterhaus wurde bereits vorher abgebrochen und von Estrichen überlagert, bevor kurz vor dem Stadtbrand von 1540 ein neuer Ofen an der Hausnordseite gebaut wurde, von dem sich aufgrund jüngerer Störungen jedoch nur geringe Reste erhalten haben.

Bis zum Stadtbrand von 1540 und auch nach dem Wiederaufbau lassen sich keine Raumaufteilungen des Erdgeschosses nachweisen. Allerdings muss diese Aussage etwas eingeschränkt werden, denn der mittlere Hausteil, in dem ab dem 18. Jh. die Küche untergebracht war, war aufgrund jüngerer Störungen nur bedingt beurteilbar. Das 1540 abbrennende Dach war überwiegend mit Linkskrempern gedeckt. Der Brandschutt enthielt nur wenige umgelagerte Ofenkacheln, sodass der genaue Standort des anzunehmenden Kachelofens nicht bestimmt werden kann. Er befand sich jedoch sicher nicht im Erdgeschoss. Mit dem Wiederaufbau entstand im Jahr 1579 auf neu angelegten bis zu 60 cm hohen Kalkbruchsteinfundamenten eine drei Gefache breite, in Geschossbauweise errichtete Bude, ohne zweites Obergeschoss, auf einer Grundfläche von 14,80 x 5,60–6,00 m. Auf den knaggenstützten vorkragenden Deckenbalken setzte unmittelbar der nicht erhaltene Dachstuhl des 16. Jh.s auf. Konstruktiv handelt es sich um einen Geschossbau mit Unterrähmkonstruktion, zwei Stockwerke, etwa 5,60 m hoher Diele hinter dem auf der Südseite liegenden Torbogen und eingehängter Stube im ersten Obergeschoss nördlich der Diele. Die Raumhöhe der Stube im ersten Obergeschoss betrug ca. 2,20 m. Die Ständer der Hausvorder- und -rückseite von Haus Nr. 16 sind mit den Deckenbalken ebenfalls jeweils durch aussteifende Kopfbänder verbunden. Wie in Einbeck üblich, war nur eine, in diesem Fall die südliche Hauswand, vollständig bis zum Giebel ausgebildet und mit Staken, Flechtwerk und Lehm ausgefacht. Die Nordwand des Hauses bestand nur aus den beiden Ständern der Hausvorder- und -rückseite sowie dem Ständer für den Mittenunterzug. Den räumlichen Abschluss des Hauses nach Norden bildete die Außenseite der südlichen Hauswand des Nachbarhauses Breiter Stein 18.

Für das Erdgeschoss gibt es in Form von Zapfen- und Holznagellöchern Hinweise auf ein Tor in der Verlängerung der Diele in der Rückfassade. Das alte Tonnengewölbe blieb weiterhin unverändert in Benutzung. Unmittelbar hinter dem Torbogen wurde an der schon vor 1540 bevorzugten Stelle in der Diele erneut eine Feuerstelle an der Haussüdwand angelegt. Sie hatte Abmessungen von 3,80 x 1,60 m und bestand aus hochkant versetztem Bruch von Sollingsandsteinplatten mit einer randlichen Einfassung aus Kalksteinen. Sie wurde bis zur ersten großen Reparatur- und Umbauphase des Hauses mindestens noch einmal erneuert.

Aus der weiteren Baugeschichte des Hauses sind hervorzuheben:

- Einbau einer hinteren Erdgeschosskammer im frühen 17. Jh.,
- umfassende Reparatur des Hauses im frühen 18. Jh. mit Einbau einer vorderen Stube im Erdgeschoss und Verlagerung der Küche zwischen Stube und Kammer, gleichzeitig Schließung der Diele und Ausbau des ersten Obergeschosses zu einem durchgängigen Stockwerk, Aufsetzen eines neuen Dachwerkes,
- erneute Reparatur des Hauses vor dem Stadtbrand von 1826,
- Verputzung der Straßenfassade nach 1826,
- Einbau einer Gießwerkstatt im Erdgeschoss im 19. Jh.; Reste des Schmelzofens (*Abb. 172*) haben sich erhalten.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege



Abb. 172 Einbeck FStNr. 219,
Gde. Stadt Einbeck, Ldkr.
Northeim (Kat.Nr. 274)
Aschegrube eines Gießereiofens
aus dem 19. Jh.
(Foto: A. Heege)



Abb. 173 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt
Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 275)
Münsterstraße 41: Das Haus des 16. Jh.s weist
eine umfangreiche Stratigraphie auf, die bis in das
13. Jh. zurückreicht. (Foto: A. Heege)

275 Einbeck FStNr. 221, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Das Fachwerkgebäude Münsterstraße 41 (Abb. 173) wurde – nach verschiedenen gescheiterten Sanierungsversuchen und langem Leerstand – wegen akuter Einsturzgefahr im Dezember 2000 zum Abbruch freigegeben. Vorher konnte jedoch noch eine umfassende bauhistorische Dokumentation angefertigt und eine erste Probegrabung im Hausinneren durchgeführt werden. Als erste bauhistorisch-archäologische Ergebnisse lassen sich festhalten:

Unter dem Haus folgt eine Stratigraphie von mindestens 3 m Mächtigkeit mit Feuchtbodenerhaltung, die den Zeitraum von der Mitte des 13. bis zum 16. Jh. umfasst. Der beim Stadtbrand 1540 abgebrannte

Vorgängerbau besaß einen Keller, der in das im Jahr 1553 wieder aufgebaute Haus (Fa. Delag, Göttingen) einbezogen wurde. Hierbei handelt es sich um einen der typischen Geschossbauten der Mitte des 16. Jh.s. 1592 wurde die nördliche Haushälfte vollständig erneuert und dabei eine eingehängte Stube im ersten Obergeschoss geschaffen, gleichzeitig wurde der Keller aufgegeben. 1724 -3/+8 wurde das Haus repariert und stark umgebaut. Unter anderem erhielt das Erdgeschoss offensichtlich erstmals eine Aufteilung. Weitere vielfältige Hausumbauten erfolgten zwischen 1800 und 1927. Bei jeder dieser Maßnahmen wurden im Haus mehr Räume abgeteilt und damit das „Dielenleben“ des 16. Jh.s zum „Zimmerleben“ ab dem 17./18. Jh. verändert.

F, FM: A. Heege; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege



Abb. 174 Emden OL-Nr. 2609/4:29, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 276)
Freigelegte Emsmauer mit
Sandsteinquadern und Pfahlrost, Blick
von Süden. (Foto: M. Oetken)

276 Emden OL-Nr. 2609/4:29, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden Reg.Bez. W-E

Historische Ansichten zeigen die Stadt Emden mit Großer Kirche und Burg hinter der sog. Emsmauer, die wohl gleichzeitig Uferbefestigung war, Hochwasserschutz bot und vielleicht auch Wehrcharakter besaß. Überlegungen der Stadt Emden, einen Teil der Fundamente der Emsmauer sichtbar und zugänglich zu machen, führten zu einer zweimonatigen archäologischen Freilegung und Dokumentation, die dank der Unterstützung des Arbeitsamtes und der Gerhard ten Doornkaat Koolman-

Stiftung ausgeführt werden konnten. Für die Untersuchung wurde ein Mauerabschnitt südlich der Großen Kirche ausgewählt, der sich in Flucht mit dem Verlauf der weiter östlich gelegenen Emsmauerstraße befindet. Hier war zunächst die Frage zu klären, ob die unmittelbar unter losem Bewuchs befindlichen Backsteine einer jüngeren Friedhofsmauer zuzurechnen sind oder ob sie noch der von Friedrich dem Großen finanzierten Reparaturphase von 1777 entstammen, nachdem die Mauer in einer Flut am 21. November 1776 umgestürzt war. Weiter sollte eine möglichst präzise Datierung ermittelt werden, da keine sicheren Quellen über die Ursprünge und die Erbauungszeit vorliegen.

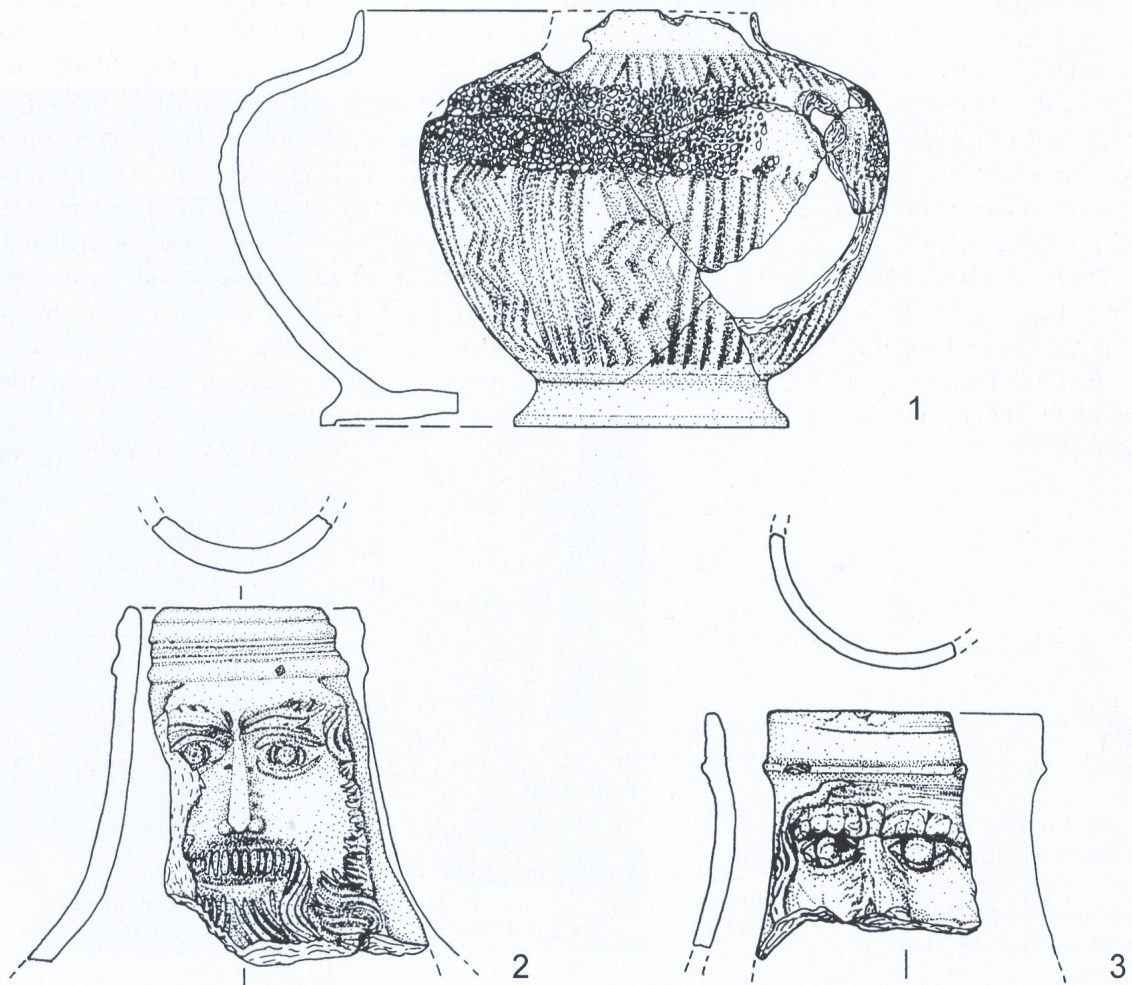


Abb. 175 Emden OL-Nr. 2609/4:29, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 276)
Frühneuzeitliche Keramik: 1 Gefäß der gesandeten Waldenburger Ware, 2,3 Bruchstücke von
Bartmannkrügen. M. 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

Da sich in diesem Bereich nördlich der Mauer der dicht belegte Friedhof der Großen Kirche befindet, wurde nach dem Freilegen der oberen Backsteine ein 5 m langer und oben zunächst 4,50 m breiter Grabungsschnitt südlich der Mauer geöffnet. Die bis zu knapp 1,70 m breite Backsteinmauer (Stein-

format 26 x 12,5 x 6 cm) reichte maximal 1,70 m tief (Abb. 174). Sie saß auf insgesamt acht Lagen massiver Sandsteinblöcke, die ihrerseits 2,90 m tief reichten. Unter den Sandsteinen befand sich eine hölzerne Substruktion aus dicht aneinander gesetzten Rammpfählen aus Weichholz. Solche steckten bis in 0,40 m Entfernung auch noch vor der Mauer, reichten jedoch bis zu 0,15 m höher als die Unterkante der Steine bei -0,80 m NN. Auf den Pfählen unter den Steinen war etwa kantenparallel ein 19 x 17 cm starker Eichenbalken verlegt, in den an einer Stelle ein Querriegel mit leicht schwalbenschwanzförmiger Verzapfung eingelassen war.

Eine dendrochronologische Untersuchung (Fa. Delag, Göttingen) erbrachte für den Eichenbalken das abgeleitete Fälljahr „1522 -6/+8“, wodurch eine erst frühneuzeitliche Erstellung des Bauwerkes belegt ist. In eine entsprechende Richtung weist auch das zahlreiche Fundmaterial, darunter Bruchstücke von Bartmannkrügen (Abb. 175,2.3), ein fast vollständiges Gefäß der gesandeten Waldenburger Ware (frdl. Hinweis Dr. M. Roehmer) (Abb. 175,1) sowie mehrere Hundert Stecknadeln in unterschiedlichsten Größen und zwei mehrfach gelochte Tierrippen als Abfall der Knopfproduktion (Abb. 176). Jüngere Keramik und zahlreiche Tonpfeifenbruchstücke fanden sich vorrangig in den Schichten oberhalb der vierten Sandsteinlage. Nur die unteren vier Steinlagen scheinen den Originalzustand der Emsmauer überliefert zu haben, da sie sorgfältig und mit Rücksicht auf die Schauseite verlegt waren. Die Steine der oberen vier Reihen zeigten hingegen z. T. nach außen weisende Mulden, die ursprünglich zur Aufnahme der Hebezangen gedient hatten, und mit Backsteinen ausgemauerte Zwickel, wenn Steine an den Ecken beschädigt waren. Diese Steine sind also eindeutig als sekundär verbaut anzusehen, was wohl in Zusammenhang mit der eingangs genannten Reparatur zu bringen ist.

Lit.: BÄRENFÄNGER, R., OETKEN, M.: Friedrich der Große und die Stadtmauer von Emden. Archäologie in Niedersachsen 4. Oldenburg 2001, 127–130.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger / M. Oetken

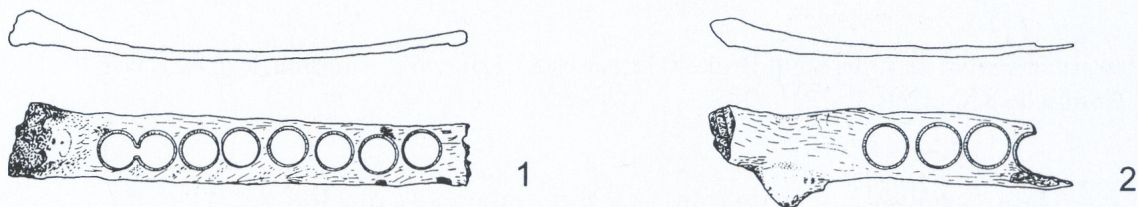


Abb. 176 Emden OL-Nr. 2609/4:29, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 276)
Gelochte Tierrippen als Abfallstücke der Knopfproduktion. M. 1:3. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

277 Equord FStNr. 4–6, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Geländeaufnahme des Gutshofes und früheren Schlosses Equord (FStNr. 4). Der Grundriss der am Westrand des Dorfes gelegenen, in der 2. Hälfte des 16. Jh.s unter Burchard von Saldern neu errichteten oder ausgebauten, 1621 an die Herren von Hammerstein übertragenen Anlage ist noch auf der Verkoppelungskarte aus der Mitte des 19. Jh.s dargestellt. Östlich eines aufgestauten Flussarms der Burgdorfer Aue schloss sich die rechteckige, ursprünglich wohl drei- oder vierflügelige Schlossanlage mit ehemals umgebendem, im 19. Jh. bereits größtenteils verfülltem Graben an. Unmittelbar nördlich

lag in einem Flussbogen der ebenfalls quadratisch-rechteckige Wirtschaftshof, westlich des Hofes die barocke Schlosskapelle und heutige Dorfkirche. Dieser weitgehend im 18. Jh. erneuerte Baubestand ist heute bis auf das Herrenhaus, ein Wirtschaftsgebäude und die Kirche beseitigt. Wahrscheinlich geht das Schloss auf eine Burg der von 1282 bis 1403 erwähnten Herren von Equord zurück. Die mittelalterlichen Wurzeln sind in der an den natürlichen Gegebenheiten orientierten Anlageform des Schlosses selbst zu erkennen. Bei der Begehung konnten noch der direkt an der Hinterseite des Herrenhauses anschließende östliche Schlossgraben und der von diesem abwinkelnde östliche Teil des südlichen Grabens erfasst werden. Die Grabenbreite beträgt 15–18 m. Der den westlichen Teil des Burggrabens bildende aufgestaute Bacharm der Burgdorfer Aue ist noch als Teich erhalten.

Am Südrand des südlich der Anlage gelegenen verwilderten Gutsparks wurden zwei Wallreste aufgenommen; der erste (FStNr. 5) ist ca. 50 m lang, 12 m breit und 2,0–2,5 m hoch, der zweite (FStNr. 6), im Südosteck des Gutsparks gelegene, 20 m lang, 12 m breit und 3 m hoch. Es handelt sich wohl um Überreste einer aus der Zeit des Schlosses oder Gutes stammenden Umwallung des Parks.

F, FM: Th. Budde

Th. Budde

278 Gladebeck FStNr. 2, Gde. Stadt Hardeggen, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Zahlreiche Wandungsscherben, Ränder-, Henkel- und Bodenfragmente blaugrauer Irdeware des späten Mittelalters wurden im Bereich der neolithischen Fundstelle „Niederer Feld“ (vgl. Kat.Nr. 47) aufgelesen, wobei es sich um Abfälle der Umgebung handelt, die mit der Düngung auf das Feld kamen. Die Wandungsscherben sind z. T. mit Riefen verziert, die Böden mit einem Wellendekor. Bereits in die frühe Neuzeit sind Relikte von Gräben zu datieren (Füße, Henkel, Böden, Ränder und Mittelteile). Sie sind teilweise unglasiert, teilweise mit einer Innenglasur versehen. Auch diese Tongefäßscherben sind nicht als Hinweis auf eine Wüstung zu verstehen.

F, FM, FV: H. Hummels

G. Merl

Golzwarden FStNr. 48, Gde. Stadt Brake (Unterweser), Ldkr. Wesermarsch, Reg. Bez. W-E
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 174

279 Göttingen FStNr. 66, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Aus Anlass der groß angelegten Umgestaltung der Kreuzungsanlage am Groner Tor wurden die z. T. tiefgründigen Bauarbeiten partiell archäologisch beobachtet. Vor allem die Schachtgräben für Elektroleitungen und für die Kanalisation im Bereich der ehemaligen Toranlage des ab 1363 errichteten Groner Tores standen dabei im Interesse, einem Tor der äußeren Wall-Graben-Befestigung der Stadt. Wie bereits an anderen Toren (z. B. äußeres Albanitor; s. Fundchronik 1995, 400 Kat.Nr. 384), wurden hier Fundamentreste der Zingel- bzw. Bollwerksmauern der Torkonstruktion erwartet, die aus Plänen von 1783/84 bekannt sind. Die aus Gründen der Verkehrsführung teilweise in den Nachtstunden durchgeführten Arbeiten erbrachten aber leider kein Ergebnis. In den Schachtgräben konnten nur wenige umgelagerte Kalksteine, aber keine Mauerreste festgestellt werden. Da eine völlige Zerstörung der meist recht massiven Fundamente der äußeren Befestigung unwahrscheinlich erscheint, spiegeln die historischen Pläne wohl nicht die exakten Mauerverläufe wider; zudem boten die Schachtgräben einen zu partiellen Einblick.

F, FM: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

280 Göttingen FStNr. 71, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Nach dem Abbruch von Nebengebäuden wurden auf dem Hof des barocken Fachwerkhauses Lange Geismarstraße 6 (GÖ-Nr. 29/10) archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das Grundstück liegt außerhalb der inneren Stadtmauer der Zeit um 1200 im Bereich des erst spät ins Stadtterritorium einbezogenen „Alten Dorfes“.

Auf dem drei Häuser weiter östlich gelegenen Grundstück Lange Geismarstraße 3 war bereits 1987 bei Ausgrabungsarbeiten einer der beiden der Stadtmauer vorgelagerten Gräben nachgewiesen worden. Direkt in nördlicher Verlängerung der Fundstelle liegt im Straßenbereich der Wendenstraße das Innere Albanitor (s. Fundchronik 1994, 354 Kat.Nr. 589; 1995, 400 Kat.Nr. 343). Die beiden Gräben knicken von Norden kommend im Hinterhofbereich der östlichen Längen Geismarstraße nach Westen hin ab, um die Stadt nach Süden zu befestigen.

Um den Verlauf der beiden Gräben genauer fassen zu können, wurde längs über das Grundstück ein Nord–Süd-verlaufendes Bohrprofil mit neun Bohrpunkten angelegt. Im Schichtenaufschluss lassen sich als Grabenverfüllung zu deutende Verfüllungsschichten nachweisen, deren größte Mächtigkeit bei 4,1 m unter Geländeoberkante liegt.

Im Hinterhof wurde an der Stelle eines ausgestemmtten Betonfundaments eine Sondage durchgeführt; dabei wurden Mauern freigelegt, die demnach innerhalb des Bereiches des äußeren, hier mit rund 10 m Breite erfassten Grabens liegen. Die diese Mauerreste umgebenden Erdschichten oberhalb der Grabenverfüllung enthalten barocke Funde und sind mehrfach rezent gestört. Da die weitere Bauplanung keine tiefgründigen Erdeingriffe, sondern Gartengestaltung vorsieht, wurde auf eine weitere Ausgrabung des Hofgeländes verzichtet.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

281 Göttingen FStNr. 76, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Auf dem dritten Hinterhof des bereits in den Vorjahren untersuchten Grundstückes Düstere Straße 21 (s. Fundchronik 1999, 191–193 Kat.Nr. 266 Abb. 145 f.) wurde im November des Berichtsjahres eine rund 5,0 x 4,5 m große Grabungsfläche geöffnet (GÖ-Nr. 35/05). Es handelt sich dabei um eine kleine Hoffläche zwischen innerer Stadtmauer und Leinekanal. Im Vordergrund der Untersuchungen stand die Frage nach der mittelalterlichen Nutzung des außerhalb der Stadtmauer gelegenen Areals.

Bis zu einer Tiefe von 1,20 m erwiesen sich die Schichten als neuzeitliche relativ heterogene Auffüllungsschichten. Von einem vermutlich rechteckigen Gebäude wurde das Bruchsteinfundament erfasst: Die südliche Längswand mit 3 m Länge und die beiden nördlich anschließenden Seitenmauern mit 1,20 bzw. 1,50 m Länge waren noch mehrere Steinlagen hoch erhalten; die nördliche Begrenzungsmauer fehlt. Vermutlich dehnte sich das Gebäude bis auf das heute komplett bebaute Nebengrundstück aus; nach Ausweis der Funde gelbglasierter Irdenware kann es in die frühe Neuzeit datiert werden.

An der aus Kalkbruchsteinen gemauerten Einfassungsmauer des Leinekanals konnten jüngere Umbauphasen, z. B. für einen ehemaligen Steg auf der Wasserseite, aber keine expliziten Befunde aus der Erbauungszeit im späten Mittelalter gemacht werden. Da die Grabungsfläche nicht bis unterhalb der Wasserfläche abgetieft werden konnte, wurden evtl. vorhandene hölzerne Substruktionen nicht erfasst. In der gesamten Fläche wurden nur wenige einzelne Grauwarescherben gefunden. Da die Grabung auch keine Hinweise auf eine ehemalige Gartennutzung ergab, darf angenommen werden, dass dieses Areal im Mittelalter keiner Nutzung unterlegen hat.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

282 Göttingen FStNr. 79, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Frühjahr 2000 wurde im Hintergelände der Universitätsaula am Wilhelmsplatz 1 von Mitarbeitern und Studenten der Uni Göttingen auf Anregung und im Auftrage des Präsidenten der Universität, Prof. Dr. H. Kern, eine archäologische Ausgrabung durchgeführt. Anlass und Hauptanliegen der Untersuchung war die Neugestaltung des lange Zeit vernachlässigten Gartens. Da keine diesbezüglichen archivalischen Unterlagen wie Bauakten und Pläne aufgespürt werden konnten, stellten Bodenuntersuchungen die einzige Möglichkeit zur Klärung der Fragestellung dar.

Der in Niedersachsen bisher höchst selten praktizierte Forschungsansatz zur Gartenarchäologie erschien im vorliegenden Falle nicht zuletzt deshalb besonders reizvoll, weil vor Anlage der neoklassizistischen Aula in den Jahren 1835–1837 auf diesem Gelände die städtische Waage, Verkaufsstände der Fleischer und vor allem das St.-Annen-Kloster lagen. Während die Waage erst 1735 hierher verlegt wurde, bestand das einzige Frauenkloster Göttingens seit etwa 1500. Bekanntermaßen ist in Klöstern u. a. wegen der monastischen Klausur mit frühen Gartenanlagen zu rechnen. Auch wenn das städtische Franziskaner-Tertiärerinnen-Kloster nur wenige Jahrzehnte bestand und über bescheidene Anfänge wohl nie hinausgekommen ist – zudem infolge der Reformation in ein evangelisches Damenstift umgewandelt wurde – könnte man doch mit einer für die Göttinger Verhältnisse entwickelten Gartenkultur auch des reformierten Damen- oder Altenstiftes rechnen. Weiterhin sollten mit zwei bis drei Schnitten unmittelbar hinter dem Aulagebäude – im mittleren Abschnitt und am Grundstücksende – kleinere Fenster in die ältere Nutzungsgeschichte des Grundstückes an der Burgstraße geöffnet werden.

Die Grabung wurde in der Zeit von Februar bis Mai 2000 von vier bis fünf Studenten der Uni Göttingen unter der örtlichen Grabungsleitung von R. Brosch, in Kooperation mit R. Förster vom Staatshochbauamt Göttingen und mit logistischer Unterstützung seitens der Stadtarchäologie Göttingen durchgeführt. Es stellte sich leider heraus, dass die Baustelleneinrichtung der letzten großen Aularenovierung im Jahre 1959 sowie einige große Öltanks und zahlreiche Leitungen des 19. und 20. Jh.s den auf den ersten Blick für die Verhältnisse der dicht bebauten Göttinger Innenstadt ungewöhnlich großen Freiraum wesentlich stärker zerstört hatten, als zu vermuten stand. Abgesehen von den flächenmäßig immerhin begrenzten tief greifenden Störungen waren durch die moderne Baustelle gerade die oberen Schichten großflächig umgelagert, die detailliertere Aufschlüsse zur Gestaltung des klassizistischen Aulagartens von etwa 1835/37 hätten geben können. Insofern müssen wir es als Glücksfall bezeichnen, dass es überhaupt gelang, noch einige Anhaltspunkte zur älteren Wegeführung als Grundstruktur der Gartenarchitektur zu gewinnen; zudem zeichneten sich einige wenige größere und kleinere mutmaßliche Pflanzlöcher ab. Offenbar zweigten vom mittig an der Langseite des Gartens an der Burgstraße gelegenen repräsentativen gusseisernen Tor drei Wege in leicht geschwungenem Bogen radial ab. Die Relikte der Gartengestaltung des 19. Jh.s dienten als wesentliche Grundlage für die Neugestaltung durch das Staatshochbauamt in Kooperation mit Prof. Dr. U. Willerding, den botanischen Anstalten, der Universitätsgärtnerei hinsichtlich der Bepflanzung sowie der Universitätsleitung.

Ein Pflaster an der Rückseite der Aula, das seine Funktion bis etwa 1830/50 behielt, hatte einen älteren Vorgänger in etwa gleicher und demnach für das alte Göttingen wohl nicht untypischer Bauweise aus hochkant gestellten Kalkplatten – örtlich z. B. im Göttinger Wald anstehendem Baumaterial. Dieses Steinpflaster (Befund 12) liegt auf spätmittelalterlichen Schichten mit Keramik des 14. und 15. Jh.s (Befund 13 und 10) und kann demnach frühestens im 15. Jh., nach den darüberliegenden Schichten (Befund 4) und Funden spätestens um 1600 errichtet worden sein. Am wahrscheinlichsten ist aufgrund der stratigraphischen Lage eine Anlage um 1500, also im Kontext der Klostergründung. Auf dem Pflaster fanden wir in Schicht 4 große Mengen von Funden der Zeit ab 1600/1630 bis etwa 1730, in geringerem Maße auch solche des 16. Jh.s und in vergleichsweise sehr beachtlichem Umfang Keramik des 13.–15. Jh.s. Es überwiegt deutlich die einfache Gebrauchskeramik von lokalem und regionalem Kolorit, die mit mehreren Tausend Fragmenten repräsentiert ist. Die Funde vermitteln einen guten

Eindruck vom Gebrauchsgeschirr des St.-Annen-Stiftes im 17. und frühen 18. Jh. Der Fundus an Glas des 16.–18. Jh.s ist verhältnismäßig bescheiden.

Der Gesamtbestand der mittelalterlichen Keramik beläuft sich auf 1 020 Fragmente, von denen etwa die Hälfte aus sekundärer Lage stammt. Generell dominiert im Scherben helle graue Irdenware jüngerer Machart. Diese Ware dürfte überwiegend aus den Töpfereien von Grophagen bei Dransfeld bzw. aus Nachfolgewerkstätten in Dransfeld stammen; daneben kommen insbesondere Bengerode und Fredelsloh im Solling, weniger der Raum Duingen in Frage. Die gleiche Provenienz ist für die im Scherben helle gelbliche bis grau gefleckte, vereinzelt auch rote Irdenware zu vermuten, die in Göttingen für die Frühzeit der Stadt im späteren 12. und in der 1. Hälfte des 13. Jh.s typisch ist.

In geringeren Anteilen vorkommende im Scherben dunklere und gröbere graue Irdenware, häufig mit gut sichtbaren Anteilen von Kalkmagerung, dürfte aus den mittelalterlichen Töpfereien der Stadt Göttingen stammen. Diese sind derzeit durch Werkstattfunde leider nicht hinreichend bekannt. Ein noch mit Kugeltöpfen und anderer Keramik beschickter Töpferofen des späteren Mittelalters wurde bei Bauarbeiten auf dem Wochenmarktplatz zwischen dem Jungen Theater und der Hospitalstraße in den späteren 1980er-Jahren angeschnitten und leider undokumentiert zerstört. Dieser Bereich lag ursprünglich außerhalb der Altstadt und bezeichnet zudem die Stelle des seit dem späten 14. Jh. bezeugten städtischen Ziegelhofes. Demnach ist von einer engen räumlichen Verzahnung der – mit denselben nicht allzu hochwertigen Tönen arbeitenden – keramikproduzierenden Gewerbe im mittelalterlichen Göttingen auszugehen. In einiger Entfernung davon, letztlich aber in der gleichen typischen Stadtrandlage, fanden sich im Kreuzungsbereich Angerstraße/Gartenstraße bei Baumaßnahmen um 1980 wenige Fehlbrände von Gefäßkeramik und versinterte Ziegel (Ofenbausteine) etwa des 15.–17. Jh.s.

Für eine lokale Produktion zumindest eines Großteiles der kalkgemagerten grauen Irdenware spricht zudem die Beobachtung, dass es sich, soweit eine formale Ansprache möglich ist, auffallend häufig um Ofenkacheln handelt. Die Fertigung von Ofenkacheln und einfacher Gebrauchsware wie Töpfe oder Schüsseln behielten sich in fast allen Städten mit ortsansässigen Töpfern letztere vor, zumal sie auch die Öfen ausbesserten.

Besonders hervorzuheben sind Bruchstücke eines sonst vorzüglich erhaltenen entfärbten Rippenbechers aus Sodaglas. Es handelt sich dabei um anspruchsvolles Trinkgeschirr (Weingläser etc.), das man aus Italien – möglicherweise aus Venedig – oder Süddeutschland importierte. Einige Fragmente derartiger Gläser liegen bereits aus hervorgehobenen Fundstellen in Göttingen vor. Aus Niedersachsen sind bislang nur wenige Vergleichsbeispiele bekannt, vor allem aus Braunschweig.

Befund 14 war die älteste in Originallage angetroffene mittelalterliche Schicht. Sie enthielt 75 Keramikfragmente. Davon entfallen 15 Bruchstücke auf die gelbe bzw. gelbgrau gefleckte Irdenware: insgesamt zwölf Wandstücke, ein Kugeltopfrand, ein Wellenboden und das Bruchstück eines Klingefäßes mit Rautenrollstempeldekori.

Der Anteil der gelben Irdenware liegt somit bei etwa 20 Prozent. Mit Einschluss der nur schwach reduzierend gebrannten hellen Irdenware und der rötlichen Irdenware dürfte der Anteil dieser charakteristischen Keramik aus Göttingens städtischer Frühzeit bei etwa einem Drittel liegen, wenn man den Gesamtbestand der mittelalterlichen Keramik aus dem Aulagarten berücksichtigt und anteilmäßig für den Zeitraum um 1170–1250 hochrechnet. Von den 60 Fragmenten der grauen überwiegend hellscherbigen Irdenware entfallen 52 auf Wandungen; hinzu kommen drei Kugeltopfränder, ein gehenkelter Kugelbecher mit schwach profiliertem Rand, ein Henkel, ein Wellenboden und zwei Wandstücke mit reichem Rollstempeldekori. Das jüngste Element ist der Wellenfuß eines rot engobierten Faststeinzeugkruges aus Bengerode, das nicht vor etwa 1240/1250 zu datieren ist.

Bemerkenswert ist ein grünliches Glasfragment; dabei handelt es sich möglicherweise um ein Holz- asche-Blei-Mischglas, ein seltener regionaler Glastyp vornehmlich des 12./13. Jh.s. Die Keramik gehört schwerpunktmäßig in die 1. Hälfte des 13. Jh.s, vornehmlich wohl in den Zeitraum ab 1220, die ältesten Fragmente können noch in das 12. Jh. gehören.

Die mittelalterlichen Schichten unmittelbar an der Rückfront der Bebauung des Wilhelmsplatzes sind als sehr fundreich zu bezeichnen. Sie weisen eine Besiedlung in der Frühzeit der Stadt in diesem relativ randlich – aber in der Nähe des Alten Dorfes Göttingen und der herzoglichen Burg – gelegenen Areal nach, in dem im späteren 13. Jh. das Barfüßerkloster gegründet wurde. Die Fundanzahl von etwa 1 000 mittelalterlichen Keramikfragmenten (Abb. 177,4,5) ist beachtlich und gewinnt noch mehr an Gewicht, wenn man berücksichtigt, dass sie für mehrere Hundert Gefäße stehen. In Anbetracht des kleinen Aufschlusses mit mittelalterlicher Schichtenfolge darf das Vorkommen von mehreren bleiglasierten Miniaturgefäßen des 12./13. Jh.s (Abb. 177,3) und von Bruchstücken eines entfärbten Rippenbechers des 13./14. Jh.s (Abb. 177,2) als bemerkenswert und mutmaßlich sozialgeschichtlich aufschlussreich bezeichnet werden. Wahrscheinlich waren hier sehr wohlhabende Bürger ansässig.

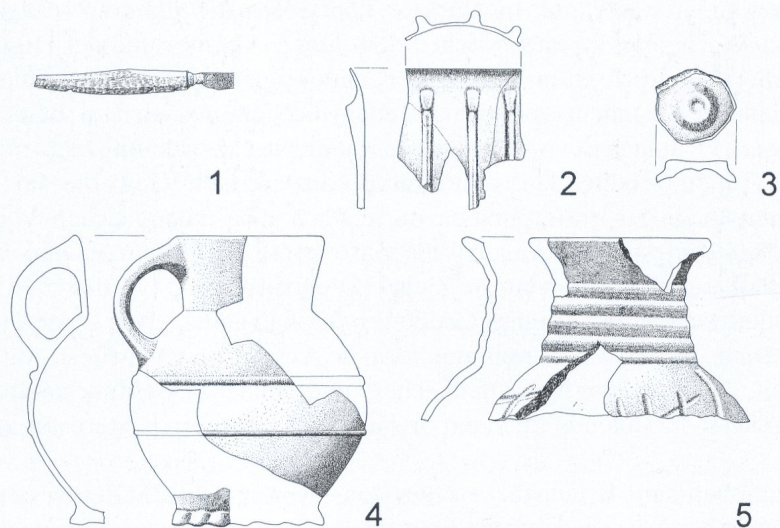


Abb. 177 Göttingen FStNr. 79, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 282)

- 1 Fragment eines Tafelmessers mit Beingriff, ca. 17. Jh., 2 Fragment eines entfärbten Rippenbechers, Sodaglas, um 1250–1350, 3 Boden eines bleiglasierten Miniaturgefäßes, gelbe Irdenware, spätes 12./13. Jh., 4 Steilrandkrug aus braunem Faststeinzeug, Fredelsloh, 14. Jh., 5 Fragment eines Kugelbauchkruges, gelbe Irdenware der Zeit um 1200. M. 1:4. (Zeichnung: R. Beil)

Zwar nicht parzellengenau, aber doch grundsätzlich sind in diesem Bereich mit dem Einsetzen der Wortzinsregister im Jahre 1334 bis weit in das 15. Jh. hinein auffällig zahlreiche Häuser von Angehörigen der städtischen Oberschicht nachweisbar, z. T. Mitglieder der Kaufmannsgilde und Ratsherren; dieses Areal befand sich um 1500 schließlich im Besitz einer der vornehmsten niedersächsischen Adelsfamilien, der Herren von Hardenberg, und diente als Grundlage für die Klosterstiftung St. Annen. Mit der Gründung des Barfüßerklosters im späteren 13. Jh. mag die Wohnlage neben dem Chor der Franziskanerkirche bei frommen und vornehmen Bürgern aus diesem Grunde beliebt gewesen sein, zumal Armutsideale beim gehobenen Bürgertum und Adel des späten Mittelalters verbreitet waren. Umso bemerkenswerter sind die archäologischen Indizien für Wohlstand auf der letzten Parzelle der Barfüßerstraße an der Ecke der Burgstraße während des gesamten 13. Jh.s.

F, FM: H.-G. Stephan; FV: BLM
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 50

H.-G. Stephan

283 Göttingen FStNr. 81, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Nach Abbruch eines Gebäudes unter archäologischer Begleitung wurden auf der Sohle einer Baugrube Verfärbungsbefunde und Mauern sichtbar. Die rund 190 m² große Fläche unweit der St.-Albani-Kirche wurde daher einer archäologischen Ausgrabung unterzogen (GÖ-Nr. 30/13). Die Fläche des Grundstücks Obere Karspüle 19 liegt im Bereich des Alten Dorfes, außerhalb der Inneren Stadtmauer, also in einem Areal, das erst im 15. Jh. durch den Bau des Walls in das eigentliche Stadtgebiet integriert wurde. In diesem Gebiet von stadthistorisch großer Bedeutung konnten bisher erst wenige punktuelle archäologische Beobachtungen gemacht werden (FStNr. 70: Lange Geismarstraße 71; s. Fundchronik 1998, 202 f. Kat.Nr. 329).

Bei den Befunden, die in überraschender Tiefe von bis zu 2 m unter dem heutigen Straßenniveau auftraten, handelt es sich zum großen Teil um Grubenbefunde unterschiedlicher Größe und Form, die sich mit ihrer dunklen Verfärbung deutlich gegen den hellen anstehenden Löß abzeichneten. Die Verfärbungen enthielten Funde grauer Irdenware, die ins 13. und 14. Jh. zu datieren sind. Diese Befunde können zwar menschliche Eingriffe, aber nicht eindeutig eine Besiedlung in dieser Zeit belegen. Dagegen ist der Befund eines kleinen Hauses mit einem Grundriss von 4,5 x 4,8 m ein eindeutiger Beleg für eine Wohnnutzung. Freigelegt wurden die eingetieften Fundamentmauern aus Bruchsteinen, die zu einem kleinen Steinhaus gehörten oder als Sockel eines Fachwerkgebäudes dienten. Nach Ausweis der Funde in der Verfüllung des Mauerquadrats, die aus grünglasierter Irdenware und Werrakeramik bestanden, wurde das kleine Gebäude um 1600 abgebrochen und verfüllt.

Unweit davon befand sich unterhalb einer massiven pflasterartigen Steinsetzung ein kleiner kreisrunder Brunnen mit einem Durchmesser von 70–80 cm. Der nur noch in einer Höhe von 80 cm erhaltene Brunnenschacht führte bis ins Grundwasser. Unter der Steinröhre hatte sich an einer Seite eine Substruktion aus einem halbierten Eichenbalken erhalten. Die dendrochronologische Untersuchung des Holzes ergab ein Datum von 1389 (Fa. Delag, Göttingen), was demnach als früheste Bauzeit angenommen werden kann. Nach Aufgabe seiner ursprünglichen Nutzung wurde der Brunnen mit organischem Material verfüllt, das sich optisch in drei große Schichtpakete trennen ließ. Die botanische Analyse des Materials durch Dr. J. Wiethold erbrachte zahlreiche Reste von Getreidekornhäuten, die typisch für Fäkalmaterial sind. Bei den Pflanzenresten scheint es sich daher um Kloakenmaterial mit Küchenabfällen zu handeln. Außer den zeittypischen Getreiden fanden sich einheimisches Obst, darunter diverse Beerenfrüchte wie Erd-, Brom- und Himbeeren. Aber auch Importwaren wie Feigen, Pfeffer und sogar ein Korn des westafrikanischen Meleguet-Pfeffers („Paradieskorn“) ließen sich fassen. Bemerkenswert ist der Nachweis der Akelei.

Ebenfalls als der Rest eines Hausbefundes ist wohl eine ca. 6 x 8 m große, nur noch wenige Zentimeter tief erhaltene Verfärbung zu deuten. Die Verfüllung enthält wenige Kalksteinbrocken; eine umlaufende Verfärbung könnte vom Ausbruch einer umgebenden Mauer resultieren. Innerhalb der Verfüllungsschichten fand sich eine größere Menge Keramik, z. T. mit Bemalung in Pingsdorfer Art. Die zu mehreren annähernd kompletten Gefäßen zusammensetzbaren Scherben lassen sich in die Mitte des 12. Jh.s datieren, also ungefähr in die Zeit der Stadtgründung. Nach den oben bereits erwähnten Funden in der Lange Geismarstraße 71 ist dies erst der zweite größere Komplex dieser frühen Keramik.

Die Grabung soll – gemeinsam mit anderen Befunden – im Rahmen einer Magisterarbeit an der Göttinger Universität ausgewertet werden.

Lit.: ARNDT, B., WIETHOLD, J.: Pflaume, Pfeffer, Paradieskorn. Archäologie in Niedersachsen 4. Oldenburg 2001, 35–39.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

284 Göttingen FStNr. 82, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Hinterhof des Grundstücks Lange Geismarstraße 47 (GÖ-Nr. 03/04), wurde ein hier noch erhaltenes Stück der Inneren Stadtmauer untersucht und dokumentiert. Die zwischen 1180 und 1253 errichtete Mauer aus Kalkbruchsteinen ist in den folgenden Jahrhunderten mehrfach umgeformt worden. Da die Mauer nach der Anlage der äußeren Befestigung seit 1362 in Form von Wall und Graben keine Verteidigungsfunktion mehr hatte, wurden stadtseitig An- und Einbauten vorgenommen. Reste davon stellen hier Hohlräume auf der Innenseite der zweischaligen Mauer dar, die in jüngeren Zeiten mit Backsteinen zugesetzt und verputzt wurden. Da auch diese Backsteinausmauerung stark beschädigt und z. T. ausgebrochen war, wurde eine Sanierung notwendig (Abb. 178).



Abb. 178 Göttingen FStNr. 82, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 284)

Blick auf ein Teilstück der um 1200 erbauten Inneren Stadtmauer vor Beginn der Sanierungsarbeiten. Ein stadtseitiger ehemaliger Anbau des 15. Jh.s hat einen Hohlraum hinterlassen, der mit Backsteinen verschlossen wurde. (Foto: Chr. Herborg)

Zwischen der Bruchsteinmauer und der Backsteinausmauerung waren stark vergangene Holzbalken eingemauert; auch im Hohlraum in der Mauer fanden sich Balken, deren Zapflöcher Hinweis auf eine Nutzung in einer Fachwerkkonstruktion geben. Eine dendrochronologische Untersuchung dieser Bauhölzer ergab ein Fälldatum von 1447 -6/+8 (Fa. Delag, Göttingen).

Die Ausbrüche in der Mauer stellen also einen historischen Zustand einer ersten Umgestaltung der Stadtmauer durch Anbauten in der Mitte des 15. Jh.s dar. Welcher Form die Anbauten waren, lässt sich aus den vorhandenen Befunden nicht eindeutig erschließen. Wahrscheinlich handelte es sich um einfache eingeschossige Anbauten mit Pultdach.

Da die Ausbrüche in der Mauer wieder mit den vorgefundenen Backsteinen und modernen Ziegeln geschlossen wurden, bleibt die ehemalige Umgestaltung auch in Zukunft ablesbar.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

285 Göttingen FStNr. 84, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Haus Lange Geismarstraße 48 wurden zwei Sondageschnitte im Kellerfußboden vorgenommen. Im Rahmen von Sanierungsarbeiten für die Umgestaltung zu einer Gaststätte sollte ein Treppenzugang neu in den Keller geführt und gegründet werden. Neben dem Alter der Auffüllschichten war die Fundamenttiefe des zum Bearbeitungszeitpunkt sehr niedrigen Tonnengewölbes (H. im Scheitel 1,93 m) von Interesse. Außer einer rezenten Kleintierbestattung konnten keine Funde gemacht werden. Etwa 20 cm unter der Fußbodenoberkante wurde eine Pflasterung aus unregelmäßigen Kalksteinen festgestellt.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

286 Groß Lafferde FStNr. 59, Gde. Lahstedt, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Geländeaufnahme der Groß Lafferder Landwehr, die das Dorf nach Osten absicherte. Die insgesamt 2,4 km lange Landwehrlinie ist in ihrem Verlauf vollständig rekonstruierbar. Erhalten ist nur noch das nördliche, im Volksmund „Fuchslandgraben“ genannte Teilstück, ein Nord-Süd-orientierter, 6 m breiter und 0,6–1,0 m hoher, teils von einem flachen westlichen Graben begleiteter Wall, der im Süden durch das jetzige Sportgelände abgeschnitten wird. Der übrige Verlauf ist durch historische Karten und Schriftzeugnisse erschließbar. An der Ostgrenze des Altdorfs verlief ein breiter, erst in jüngerer Zeit verfüllter künstlicher Graben („Landgraben“); dieser vereinigte sich im Süden mit dem von Osten auf das Dorf zufließenden Meeschegraben, folgte diesem zunächst in südwestliche Richtung und zweigte schließlich als Durchstich zur Fuhseniederung nach Süden ab. Im gesamten Verlauf ist ein westlich begleitender Wall anzunehmen, der im Bereich des Ortes gleichzeitig die Funktion einer Dorfbefestigung hatte. Ein besonders starker Wall, der „Kirchenwall“, hat die am Ostrand des Dorfes gelegene Kirche geschützt. Der massive Kirchturm diente gleichzeitig als Wehr- und Beobachtungsturm.

Ursächlich für die Anlage dieser Landwehr war die durch das Dorf führende Heerstraße von Braunschweig nach Hildesheim. Dieser Straßenabschnitt ist aufgrund der Lage zwischen der nahegelegenen hildesheimischen Burg Steinbrück und der braunschweigischen Burg Vechelde besonders Gefahr bringend gewesen. Der ehemals an der Kreuzung der heutigen Dorfstraße mit dem Meescheweg und der Marktstraße gelegene Heerstraßendurchlass war durch ein Sperrwerk („Schlag“) gesichert. Die Landwehranlage ist gleichzeitig als Dorfbefestigung und als Vorwerk der Burg Steinbrück zu verstehen. Ein typisches Merkmal von Landwehren – die Einbeziehung schwer passierbaren sumpfigen Geländes in die Befestigungslinie – ist an diesem Beispiel gut nachzuvollziehen. Das nördliche Ende liegt im Bereich eines sumpfigen Quellgebietes; das Verlassen der Heerstraße nach Süden wurde durch das inzwischen längst trockengelegte Sumpfgebiet der Meesche, ein Umgehen der Landwehr im Süden durch die Einbeziehung der Fuhseniederung erschwert.

F, FM: H. Willich, Th. Budde

Th. Budde

287 Grünenplan, Forst FStNr. 7, GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Seit 1996 wurden bei mehrfachen Geländeprospektionen zu verschiedenen Jahreszeiten die oberirdisch noch sichtbaren Spuren der Waldglashütte im Forstort Talsköpfe bei Grünenplan (s. Fundchronik 1998,

267 Kat.Nr. 403 Abb. 160; 1999, 197 Kat.Nr. 274 Abb. 148) erfasst und jetzt von S. Ullrich, NLD, in enger Zusammenarbeit mit dem Landkreis Holzminden, Arch. Denkmalpflege, kartographisch dokumentiert (Abb. 179). Die darüber hinausreichende Erfassung der flächenmäßigen Ausdehnung von Lesefunden ist durch immer neue Entdeckungen noch nicht abgeschlossen.

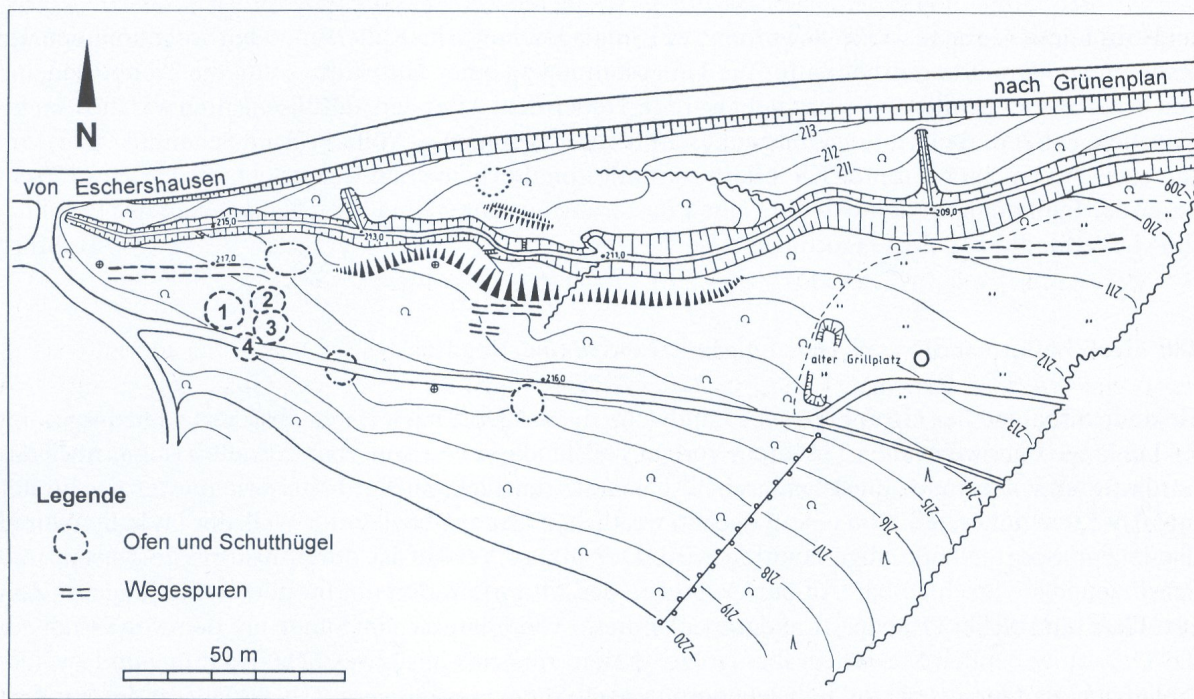


Abb. 179 Grünenplan, Forst FStNr. 7, GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 287)
Vermessungsplan des Glashüttenplatzes Forstort Talsköpfe mit Öfen Nr. 1–4.
(Aufnahme und Zeichnung: S. Ullrich; Bearbeitung: J. Greiner)

Das aus dem mit Wurzelwerk durchsetzten Boden nur schwer herauszuarbeitende Mauerwerk des Ofens 3 scheint die schon 1999 sich grob abzeichnende Umrissgestalt eines runden Schmelzraumes mit vorgesetztem länglichen Feuerungskanal zu bestätigen. Letzterer zeigt zum Schmelzraum hin in der Außenkontur eine zangenförmige Verengung. Die Öffnung des Feuerungskanals markiert ein Schwellenstein. Beidseitig der Schwelle zieht sich die Mauer durch mehrere aufeinander geschichtete Gesteinsreihen nach oben und bricht im Ansatz zur tonnenförmigen Überwölbung des Kanals ab. Bei Abtrag der Kulturschicht im näheren Umfeld vor der Kanalöffnung zeigte sich etwas seitlich versetzt der Mauerzug eines weiteren Ofens (Ofen 4), dessen Schürkanalöffnung im rechten Winkel zu demjenigen von Ofen 3 angetroffen wurde. Ofen 4 zeichnet sich ebenfalls noch durch mehrere übereinander lagernde Steinsetzungen aus, obwohl heute darüber ein Forstweg verläuft. Die enge Nachbarschaft der beiden Öfen könnte im Arbeitsprozess begründet liegen. Insgesamt standen alle vier lokalisierten Öfen relativ dicht beieinander. Das engräumige Nebeneinander und die unterschiedliche Gestalt, die auch auf eine differenzierte Funktion deutet, macht eine gleichzeitige Nutzung aller vier Ofenanlagen wahrscheinlich.

Die Untersuchungen der im Vorjahr entdeckten, etwas abseits vom Betriebsgelände liegenden Wohnstelle der Glasmacher erbrachten weiteren Hausrat wie Gefäßfragmente aus bleiglasierter Irdenware und Steinzeug, darunter Duinger Ware. Weitere Fragmente von dunkelbraunglasierten Napfkacheln und von reliefverzierten Kacheln konzentrierten sich auf engem Raum in einer stark mit Holzkohle und verkohlten Ästen durchsetzten Schicht. Im weiteren Umfeld des Befundes wurde stark verziegelter Lehm angetroffen.

F, FM: Kreisarchäologie Holzminden; FV: Kreisarchäologie Holzminden (zur Bearbeitung), anschließend Erich-Mäder-Glasmuseum, Grünenplan Chr. Leiber

Hademstorf FStNr. 14, Gde. Hademstorf, Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. LÜ
vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat. Nr. 146

288 Hamersen FStNr. 79, Gde. Hamersen, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg. Bez. LÜ

Auf einem Ackerrand 450 m nördlich des Alpershauser Baches fand A. Schulte ein kleines Stück Eisenschlacke, zwei Bruchstücke aufgeblähten Brandkalks und zwei Stücke Raseneisenstein. Die Schlacke hat ein hohes spezifisches Gewicht. Zahlreiche Rostflecken zeigen, dass sie noch eisenhaltig ist. Die Fundstücke sprechen für eine mittelalterliche Eisenverhüttung, die in der Nachbarschaft der früher Rasenerz enthaltenden Bachniederung nicht verwundert.

F, FV: A. Schulte W.-D. Tempel

289 Hinte OL-Nr. 2509/7:20, Gde. Hinte, Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E

Das Sockelmauerwerk der spätgotischen Kirche zu Hinte ist bis in rund 0,70 m Tiefe freigelegt und saniert worden. Dabei kamen an der Nord- und Südseite Reste des (wohl spätromanischen) Vorgängerbauwerks zutage, aus denen sich erstmalig Erkenntnisse im Hinblick auf dessen Gestalt gewinnen lassen. Die heutige Kirche ist ein einschiffiger Backsteinbau mit (von Westen gezählt) fünf Gewölbejochen und einem Polygonalchor aus fünf Seiten eines Achtecks als Ostabschluss; an den Jochgrenzen und allen Ecken sind Strebpfeiler angebracht. Westlich von dem vierten und dem fünften Strebpfeiler fallen im Abstand von ca. 1,30–1,40 m bzw. ca. 0,90 m jeweils eine senkrechte Baunaht sowohl in der Nord- als auch auf der gleichen Höhe in der Südwand ins Auge. Zudem befindet sich hier auf dieser Seite zwischen den beiden genannten Strebpfeilern ein großer vermauerter Spitzbogen, der vormals den Durchgang zu einer Kapelle bildete, wohingegen im Nordosten zwischen dem sechsten und siebten Strebpfeiler noch Spuren einer abgebrochenen Sakristei zu erkennen sind. Während die Südwand des Kirchenschiffes erkennbar neu aufgemauert worden ist, lässt sich am Mauerwerk der Nordwand deutlich ablesen, dass hier die Wand des Vorgängerbauwerks teilweise in den Neubau übernommen worden ist.

Die Freilegung des Sockelmauerwerks erbrachte eine Bestätigung dieses Augenscheins sowie eine Erklärung für die beiden Baunahte. Bis an die Baunaht westlich vor dem vierten Strebpfeiler wurde unter der Nordwand ein sorgfältig gemauerter, unten durch Stufen und oben durch einen hervortretenden Backsteinwulst profilierter Sockel freigelegt, der dem der Nord- und Westwand von Eilsum sehr ähnelt und zweifellos wie dieser der Spätromanik und damit der Vorgängerkirche in Hinte zuzurechnen ist. Exakt auf der Höhe dieser (von Westen her) ersten im aufgehenden Mauerwerk sich deutlich abzeichnenden Baunaht endete dieser Sockel, und rechtwinklig nach Norden setzte hier das ca. 1,20 m breite Fundament einer Quermauer an. Es war nicht in den Mauerverband des Sockels der Längswand eingebunden, sondern eindeutig davor gesetzt, mithin nachträglich angelegt worden (Abb. 180).



Abb. 180 Hinte OL-Nr. 2509/7:20, Gde. Hinte, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 289)
Kirche zu Hinte: spätromanisches Sockelmauerwerk und Ansatz des Quermauerfundamentes an der Nordseite.
(Foto: H. van Lengen)

Der gleiche Befund einer – hier nun rechtwinklig nach Süden verlaufenden – ca. 1,20 m breiten Quermauer kam auf gleicher Höhe auf der Südseite in Verlängerung der hiesigen Baunaht vor dem (von Westen her) vierten Strebepfeiler zutage. Der Unterschied zur Nordseite bestand jedoch darin, dass das Quermauerfundament im Süden unter der Südwand des heutigen Baus hervorkam, woraus sich schließen lässt, dass die Südwand des Vorgängerbaus etwas weiter einwärts gelegen haben muss; diese Kirche muss also schmaler als die heutige gewesen sein.

Auf der Nordseite waren nun von der ersten Baunaht und dem Ende des Sockels an nach Osten zu im Weiteren die Mauer und Strebepfeiler neu aufgesetzt worden, und zwar auf einem Untergrund, dessen Profil sehr aufschlussreich ist: Über einer festen Kleipackung fand sich eine Deckschicht aus Mörtel, Backsteinbrocken und Kleiresten, darüber ein Band aus sandigem Ton zum Ausgleich und darauf eine erste Lage Backsteine. Die tonige Schicht zog sich auch unter dem vierten Strebepfeiler entlang, reichte aber nur bis zur Höhe der zweiten Baunaht vor dem fünften Strebepfeiler. Sie scheint demnach dem Fußboden eines ehemaligen nördlichen Querschiffarms der Vorgängerkirche zuzuordnen zu sein. Obwohl diese Schicht bei der zweiten Baunaht endet, fehlte an dieser Stelle das hier zu erwartende Fundament einer östlichen Querschiffmauer. Da dieses aber ebenfalls auf der gegenüberliegenden Südseite nicht zutage kam, kann das Fehlen in beiden Fällen nur damit erklärt werden, dass an diesen beiden Stellen kein Mauerzug vorhanden war, sondern dass die Querschiffarme sich hier jeweils zu einer Nebenapside geöffnet hatten, deren Fußboden zudem ein bis zwei Stufen höher gelegen haben dürfte. Die heutigen beiden fünften Strebepfeiler stünden also in diesen ehemaligen Räumen.

Schließlich ist noch auf einen interessanten Befund an der Südseite hinzuweisen: Westlich des Quermauerfundaments fanden sich vor der heutigen Südwand vier – vielleicht im Zusammenhang mit der Mauerung des Fundaments für die hier aufgestellte Grabplatte – nebeneinander gelegte Granitfindlinge sowie vor dem (von Westen her) dritten Strebepfeiler weitere vier nebeneinander liegende Granitfindlinge, die wohl verworfen sind, da kein Bezug oder Zusammenhang zu erkennen war. Diese Findlinge könnten jedoch vielleicht vorher mit einem Südportal des Vorgängerbaus in Verbindung gestanden haben, dann aber für das Fundament des Neubaus nicht mehr in Frage gekommen sein, weil sie – im Unterschied zu einem weiteren, aber entsprechend geformten Granitstein, der im Fundament des fünften Strebepfeiler auf der Nordseite hatte Verwendung finden können – wegen ihrer unregelmäßigen Form ungeeignet waren. Im Falle von Eilsum ist z. B. bei beiden Südportalen der Kirche, und zwar nur hier, auf dem jeweiligen Bodenniveau Granit in den Schwellen verwandt worden. Ob es für die Verwendung von diesem Naturstein in Bezug auf Schwellen bzw. Pflaster noch andere Gründe gegeben hat als dessen Eigenschaft, gegen Abnutzung resistent zu sein, muss ebenso dahingestellt bleiben wie die Frage, ob diese Findlinge hier primär von einer weiteren hölzernen Vorgängerkirche herrührten und als deren Zeugen angesprochen werden können.

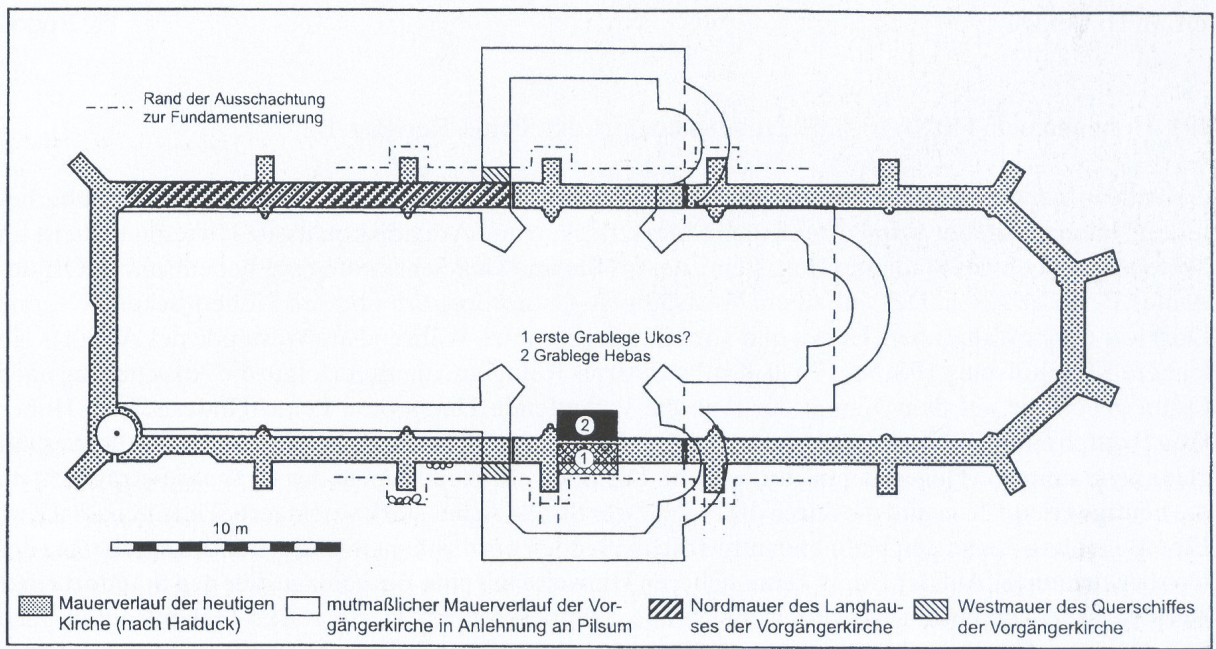


Abb. 181 Hinte OL-Nr. 2509/7:20, Gde. Hinte, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 289)

Plan der spätgotischen Kirche zu Hinte und Rekonstruktionsversuch des kreuzförmigen Vorgängerbaues nach dem Vorbild der Kirche in Pilsum. (Zeichnung: G. Kronsweide)

Die beiden Baunähte sowohl in der Nord- als auch in der Südwand des heutigen Kirchenbaus erklären sich also von einem Querschiff des Vorgängerbaus, den man sich wohl ähnlich der Pilsumer Kreuzkirche vorzustellen hat (Abb. 181). Mit dem ersten Abschnitt des von Osten nach Westen errichteten Neubaus wurde die östliche Außenwand, mit dem zweiten die westliche Innenwand des Querschiffes des Altbaus erreicht, indem dessen Vierung nach Süden und Norden geschlossen und die beiden Querarme

abgebrochen wurden. Der Anbau einer Kapelle nach Süden hinaus ist weniger in Anlehnung an den Vorgängerbau als vielmehr aus einem besonderen Geltungsbedürfnis heraus erfolgt.

F, FM: Architekturbüro Angelis & Partner; FV: OL

H. van Lengen

290 Hohenhameln FStNr. 17, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Geländeaufnahme der am Westrand des Altdorfs Hohenhameln auf einem Höhenrücken in exponierter westlicher Spornlage gelegenen ehemaligen Kirchhofsburg Hohenhameln. Die im späten Mittelalter durch den Bischof von Hildesheim befestigte, 1485 in einer Fehde mit der Stadt Hildesheim eroberte und zerstörte Anlage hat ihr wehrhaftes Erscheinungsbild bis heute bewahrt. Die barockzeitliche, zahlreiche mittelalterliche Spolien aufweisende Einfriedungsmauer dürfte auf die Ringmauer der Kirchhofsburg zurückgehen. Sie umgibt eine rechteckig-abgerundete, erhöht liegende und besonders nach Süden stark abfallende Innenfläche von durchschnittlich 70 m Durchmesser. Eine am südwestlichen Innenrand der Einfriedungsmauer auftretende wallartige Erhöhung ist vielleicht auf darunter befindliche Mauerreste zurückzuführen. Der stattliche westwerkartige spätgotische Doppelturm der in der Mitte der Anlage stehenden Kirche dürfte auf den Grundmauern des Turmes der zerstörten Wehrkirche stehen.

F, FM: Th. Budde

Th. Budde

291 Hohenhameln FStNr. 18, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Geländeaufnahme des am Ostrand des Altdorfs Hohenhameln gelegenen Bereichs mit dem überlieferten Namen „Auf der Burg“. Der frühere Marktflecken und Archidiakonatsitz Hohenhameln ist im Mittelalter neben der Stadt und Burg Peine der größte und vielleicht strategisch bedeutsamste Ort des Amtes Peine gewesen. Das auf einem Westsüdwest–Ostnordost-orientierten Höhenrücken gelegene Dorf war durch Wallgraben, Hecke und Toranlagen geschützt. Während am Westende des Altdorfs die frühere Kirchhofsburg (FStNr. 17; vgl. Kat.Nr. 290) als Refugium diente, erfolgte die Absicherung nach Osten gegen die auf dem Kamm der Anhöhe verlaufende Heerstraße Peine–Hildesheim („Hoher Weg“) durch einen mächtigen Abschnittsgraben, der heute noch in veränderter Form im Straßenverlauf „Hahnendamm“ (= Hagendamm) fortbesteht. Die noch erhaltene Länge des Grabens beträgt 150 m, die heutige Breite 25 m und die durch die Anlage der Straße sicher stark verringerte Tiefe maximal 2 m. Eine Begehung des an den Hahnendamm anschließenden nordöstlichen Altdorfrandes ergab trotz der Ortsbezeichnung „Auf der Burg“ keine sicheren Hinweise auf eine Burganlage. Für den Standort einer Burg sprechen immerhin der durch die Straße Klapperberg markierte starke Geländeabfall nach Südosten zum Dorf hin, die ungewöhnliche Grundstücksgroße und die spärliche, vom üblichen Muster abweichende Altbebauung. Möglicherweise lag hier der Sitz des von 1213 bis 1253 im Ort bezeugten Ministerialengeschlechts von Hohenhameln. Alternativ könnte die Ortsbezeichnung auf eine Torbefestigung bzw. befestigte Warte zurückgehen, die zur Überwachung des Heerstraßendurchlasses und der hier zusammenlaufenden Zuwege von Bekum und Ohlum diente.

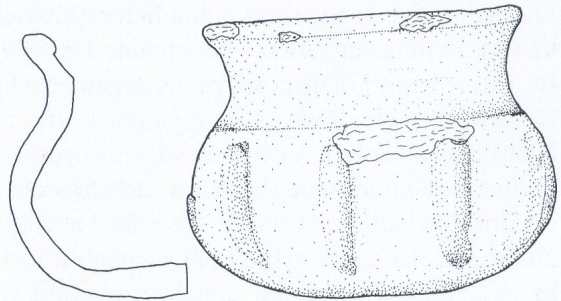
F, FM: K. H. Heineke, Th. Budde

Th. Budde

292 Holtgaste OL-Nr. 2710/7:80, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Beim Reinigen eines Grabens im südlichen Bereich der Geestinsel Holtgaste wurde 1999 ein kleines Tongefäß gefunden und im Berichtsjahr gemeldet. Es handelt sich um ein etwas schiefes, maximal 7,5 cm hohes Töpfchen, der Randedurchmesser beträgt 8,5 cm, die größte Weite im Bauchbereich misst 9,3 cm

Abb. 182 Holtgaste OL-Nr. 2710/7:80, Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer (Kat.Nr. 292)
Kleines leistenverziertes Gefäß des späten Mittelalters.
M. 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)



(Abb. 182). Der Hals des Gefäßes zieht deutlich ein, der Rand ist ausgestellt und innen deckelfalztartig geformt. Soweit von außen erkennbar, ist der Ton bis auf wenige Gesteinspartikel fein gemagert, die Farbe außen ist hellbraun-grau mit kleineren blassroten Zonen, im Gefäßinneren dominieren hellgraue Farbtöne. Einige schwärzere Zonen außen, vor allem an dem nicht sehr ebenen Boden, könnten Rußauflagen sein, aber auch von den Lagerungsbedingungen im Erdboden herrühren.

Technologisch und formal ist das Gefäß der spätmittelalterlichen harten Grauware zuzurechnen. Die im Abstand von jeweils etwa 2 cm vertikal aufgelegten, nicht sonderlich sorgfältig gearbeiteten tönernen Grate weisen das Töpfchen darüber hinaus der leistenverzierten Grauware zu, die zuverlässig in das 14. Jh. zu datieren ist. STILKE zeigte die weite Verbreitung dieser Tonware im Nordseeküstengebiet auf, wobei sich der dort angegebene Verbreitungsschwerpunkt in den nördlichen Niederlanden durch in den letzten Jahren gemachte Neufunde inzwischen noch weiter nach Ostfriesland hineinzieht. Lit.: STILKE, H.: Leistenverzierte Grauware des späten Mittelalters im Nordseeküstengebiet. Archäologisches Korrespondenzblatt 21, 1991, 121–132.

F: H. Borde; FM: M. v. Glan-Hesse, Bunderhee; FV: HMus. „Rheiderland“, Weener R. Bärenfänger

293 Hornburg FStNr. 21, Gde. Stadt Hornburg, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg. Bez. BS

Bei der Anlage eines Schachtes zur Stilllegung eines Hydranten wurden etwa 10 m südlich der 1614–1616 errichteten spätgotischen Marienkirche in Hornburg, dicht an der Rathstraße, drei frühneuzeitliche Bestattungen angeschnitten. Die Schädel bzw. die postcranialen Skelettelemente lagen nebeneinander in 1,20 m Tiefe. Zwischen den Bestattungen befand sich ein Abstand von etwa 40 cm. Es konnten Holzsargreste und eiserne Sargnägel beobachtet werden. Die mit Steinen und menschlichen Skelettresten durchsetzte Verfüllung oberhalb der Bestattungen unterschied sich deutlich von dem grauen, mit kleinen Holzkohlepartikeln durchsetzten Bodenmaterial unterhalb der Skelette. Dabei handelt es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit um eine mittelalterliche Kulturschicht, aus der eine Keramikscherbe des späten 12. Jh.s geborgen werden konnte. Bereits 1997 waren bei Untersuchungen durch die Bez. Arch. unmittelbar neben den Langhausseiten der Kirche beigabenlose Gräber der frühen Neuzeit dokumentiert worden (s. Fundchronik 1997, 172 Kat.Nr. 244).

F, FM, FV: Kreisarchäologie Wolfenbüttel

U. Dirks

294 Jade FStNr. 16, Gde. Jade, Ldkr. Wesermarsch, Reg. Bez. W-E

Aufgrund einer Rohrleitungsbaumaßnahme erfolgte im Juni des Berichtsjahres im Rahmen einer baubegleitenden Untersuchung die Anlage eines 42 m langen Profils durch den südöstlich von

Diekmannshausen verlaufenden Jader Aufdeich. Bislang wurde der Bau dieses Deiches in das Jahr 1594 datiert. In jüngster Zeit ist jedoch eine Datierung bereits in das 13./14. Jh. in Betracht gezogen worden. Im Profil war in dem in seiner heutigen Erscheinung teilweise bis zu 2 m hohen und ca. 35 m breiten Deichkörper eine ältere Deichbauphase erkennbar. Hierbei handelt es sich um einen vorwiegend aus Kleisoden, im Sohlbereich allerdings auch aus Torfsoden errichteten Deich, dessen Landseite und – soweit erkennbar – auch dessen Seeseite flache Böschungen aufwies. Holzeinbauten waren nicht vorhanden. Die im Profil erhaltene Höhe des älteren Deichkörpers lag bei 1,70 m. Seine ursprüngliche Kronenhöhe könnte bei der ca. 12 m breiten Deichsohle noch einige Dezimeter höher gewesen sein. Der ältere Deich ist auf einem Hochmoor errichtet worden, das auf einem Niedermoor- und einem Bruchwaldtorf aufgewachsen war, der sich wiederum auf mächtigen, vereinzelt mit Schilf durchsetzten feintonigen Ablagerungen gebildet hatte. Eine Schicht tonigsandiger Sedimente auf der Hochmooroberfläche weist auf Überflutungen vor dem Deichbau hin. Durch die Auflast des älteren Deichkörpers sackten die bis zu 1,20 m mächtigen Torfe um bis zu 0,45 m in das darunter liegende Sediment ein. Sowohl nördlich als auch südlich des älteren Deiches waren auf der Hochmooroberfläche deutliche Spuren einer flächendeckenden Abgrabung zu dokumentieren. Unmittelbar unterhalb des älteren Deiches wies der Torf stellenweise, wenn auch weniger deutlich, ebenfalls eine unruhige Oberfläche auf. Hier könnten die Spuren einer bereits vor dem Deichbau erfolgten Abtorfung durch das Gewicht des Deiches eingeebnet worden sein. Der ältere Deichkörper ist vollständig von Kleilagen überdeckt. Bei der Anlage des Profils waren diese durch das niederschlagsarme Frühjahr allerdings tiefgründig ausgetrocknet, sodass jüngere Ausbauphasen nicht zu erkennen waren. Sandbänder in der Seeseite der Kleilagen weisen jedoch darauf hin, dass die heutige Breite des Deiches auch auf Sedimentablagerungen auf der Deichböschung zurückzuführen ist. Die Befundansprache während der Grabung erfolgte freundlicherweise in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Mitarbeitern des NIhK.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E

J. Schneider

295 Jennelt OL-Nr. 2508/6:2, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Die Dorfwarft Jennelt befindet sich am Nordrand der Sielmönker Bucht, die im Laufe des Mittelalters eingedeicht wurde. Daher hat die Gemarkung Jennelt im Südwesten einen guten Anteil an der jung aufgeschlickten fruchtbaren Seemarsch, während die Dorfwarft im Nordosten der Gemarkung am Rande der alten Knick-Brackmarsch liegt, wo ein längst verlandeter Wasserlauf im Nordwesten an der Warft vorbei in die Sielmönker Bucht floss und heute noch in der Flurform als Wasserlauf erkennbar ist. In Anlehnung an diese Uferlage erstreckt sich die Dorfwarft in etwa 550 m Länge in südwest-nordöstlicher Richtung. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass diese Anlage in einem Zuge entstanden ist, sodass nach Augenschein und dem Verlauf der Höhenschichtlinien die Dorfwarft in drei Bereiche mit je einer Fundstellennummer geteilt worden ist. Die Kirchwarft hat zudem eine eigene Fundstellennummer (OL-Nr. 2508/6:41) bekommen. Der Südwestteil (OL-Nr. 2508/6:40) von Jennelt reicht bis zur Straße, die quer zur Warft verläuft. Dieser Teil ist abgerundet rechteckig, etwa 200 m lang und 100–150 m breit. Der Mittelteil (OL-Nr. 2508/6:42) beginnt an derselben Straße und endet an der nächsten Straße, die über die Warft führt. Der Mittelteil ist in Längsrichtung der Warft 130 m lang und quer dazu 170 m breit. In diesen Maßen ist die Burgstelle (OL-Nr. 2508/6:44) und die Kirchwarft inbegriffen. Letztere ist abgerundet quadratisch und hat einen Durchmesser von etwa 60 m. Die Kirchwarft ist scheinbar nachträglich aus diesem Mittelteil herausgeschnitten und zusätzlich aufgeschüttet worden. Offensichtlicher ist diese nachträgliche Platzierung auf dem Mittelteil der Warft bei der Burgstelle. Ihr Grundstück, mit einer Graft umschlossen, befindet sich direkt neben dem der Kirche in der Mitte der Warft. Die Burgstelle misst 70 x 70 m. Der Nordostteil (OL-Nr. 2508/6:43) der Dorfwarft Jennelt hat eine Länge von 210 m und eine Breite von 150 m (*Abb. 183*).



Abb. 183 Jennelt OL-Nr. 2508/6:2, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 295)
Dorfwarft Jennelt: Lageplan der beobachteten Bodenaufschlüsse in den Kanalisationsgräben (18 = Burgstelle).
(Zeichnung: G. Kronsweide)

Die Kanalisation, die im Jahre 2000 gebaut wurde, erschloss hauptsächlich den südwestlichen und den nordöstlichen Teil der Dorfwarft und ermöglichte auch eine Profilaufnahme im ehemaligen Burgbereich.

Im Südwestteil der Dorfwarft wurden die Profile 01–10 und 12 dokumentiert. Die Profile 01–04 befanden sich noch außerhalb der Warftaufschüttung an ihrem Südostrand. Hier wurde die Oberfläche des gewachsenen Bodens durchschnittlich bei einem Niveau von +0,5 m NN angetroffen. Erst das Profil 05 lag auf der Warft, erreichte eine Tiefe von +0,4 m NN, die gewachsene Oberfläche befand sich wahrscheinlich bei +0,8 m NN. Auch außerhalb der Warft schwankt das Niveau der Oberfläche hauptsächlich zwischen +0,5 und +0,8 m NN mit Extremwerten bis 0 m NN. Das Profil 05 zeigte eine Zweiteilung mit einer älteren Aufschüttung von insgesamt etwa 0,8 m Höhe, die humose Beimengungen

von Pflanzenresten und Mist enthielt, und mit einer jüngeren Aufschüttung, die durch Ziegelbröckchen gekennzeichnet war. Diese Grenze innerhalb der Aufschüttung befindet sich bei +1,6 m NN und steigt zur Mitte der Warft auf +1,8–2,0 m NN an. Obwohl mit den Kanalisationsschächten in der Warft nicht der gewachsene Boden erreicht wurde, aber sich die Sohle der Schächte vermutlich etwa 20–40 cm darüber befand, darf angenommen werden, dass die älteren Auftrags- und Mistschichten insgesamt eine Höhe von +0,8–1,0 m erreichten. Gewiss waren sie nicht in einem Zuge aufgeschüttet worden, sondern entstanden im Laufe von Jahrhunderten in mehreren Auftragshorizonten. In manchen Profilen konnten ältere Wohnhorizonte ermittelt werden, z. B. im Profil 07 auf einem Niveau von +1,75 m NN, das durch eine Keramikscherbe in das 11./12. Jh. datiert werden kann. Tiefere Wohnniveaus dürfen auf einer Höhe von +1,4 m und +0,9 m NN angenommen werden. Mit Sicherheit durchzogen diese Wohnniveaus die Warft nicht gleichmäßig wie Zwiebschalen, vielmehr wird jedes Gehöft seinen Platz im Laufe der Zeit an die veränderten Bedingungen angepasst und aufgehöht haben. Wahrscheinlich entstanden die ersten Warftsichten im frühen Mittelalter, weil die ältesten datierbaren Tongefäßscherben mit Muschelgrus gemagert und daher in das 8./9. Jh. zu datieren sind. Auch nach dem 12. Jh. ist die Warft noch aufgehöht und um die mit Ziegelgrus durchsetzten Schichten erweitert worden. Bis ins Spätmittelalter hinein ist noch 1,0–1,5 m Erde aufgetragen worden, bis die heutige Höhe von +3,4 m NN erreicht worden war. Der Nordostteil der Dorfwarft Jennelt wurde durch die Profile 11 und 13–17 im Zuge des Kanalbaus erschlossen. Am Ostrande ergab die Beobachtung des Kanalschachtes 301 nur, dass dort das Straßenfundament auf gewachsenem Klei auflag. Innerhalb der Warft verlief die Profilreihe von Nordost nach Südwest etwa über die Mittelachse. Auch hier zeigte sich eine Zweiteilung in der Aufschüttung. Auf einem Niveau zwischen +0,8 und +1,2 m NN lag die Grenze des grauen Kleiauftrages, der anscheinend sehr homogen war und über dem gewachsenen Boden nur wenige Dezimeter Höhe erreichte. Nur an einer Stelle im Profil 11 wurde eine Mistschicht bei +0,4 m NN angetroffen. Darüber befand sich der mit Ziegelbröckchen durchsetzte Auftrag aus einem gelbbraunen Klei- und Sandgemisch, der in das späte Mittelalter datiert werden kann. Er definiert die heutige Oberfläche von +2,45 m NN. Die ältesten Tonscherben der mit Muschelgrus gemagerten Tonware wurden gegenüber von Profil 17 auf der westlichen Straßenseite gefunden. Daher darf vermutet werden, dass auch der Nordostteil der Dorfwarft Jennelt seinen Ursprung im frühen Mittelalter hatte. Da aber die Profile 15–17 wie auch die Profile 11 und 13 Ziegelbrocken bis in eine Tiefe von +0,75 und +1,0 m NN aufweisen, scheint die ältere Besiedlungsphase nicht so intensiv wie beim Südwestteil gewesen zu sein; vielmehr stammt der Hauptauftrag aus dem Spätmittelalter. Diese Einschätzung gilt zunächst für den Ostrand der Warft, weil die Profillinie auf der östlichen Längsstraße etwa 40 m östlich des Höhenrückens der Warft verlief.

Auf der Burgstelle wurde das Profil 18 angelegt. Es reichte bis etwa +0,5 m NN hinab, ohne den gewachsenen Boden zu erfassen. Unter einer knapp 0,9 m dicken Auftragsschicht mit Ziegelbrocken kam eine dicht gestaffelte Schichtenfolge zutage, die von einer kontinuierlichen Besiedlung zeugt. Bei etwa +1,6 m NN wurde eine Brandschicht angetroffen, die durch muschelgrusgemagerte Tonscherben ins 9. Jh. datiert wird. Eine weitere alte Oberfläche der Warft fand sich auf dem Niveau von etwa +1,2 m NN und darunter die nächste bei etwa +0,9 m NN. Sie lag auf einem Auftrag aus Mist auf Klei mit Holzkohle und gebranntem Lehm. Die beiden älteren Siedlungshorizonte unter der Brandschicht bezeugen eine Besiedlung im frühen Mittelalter mit mindestens vier Aufschüttungsphasen und einer Aufschüttungshöhe von insgesamt weit über 1 m. Wahrscheinlich wurden jeweils etwa 0,4 m dicke Schichten aufgetragen.

Im Mittelteil der Dorfwarft Jennelt wurden Tonscherben beim Bau eines Kellers aufgelesen. Das Haus befindet sich an der querverlaufenden Straße im Sinne der Hauptrichtung der Warft am Westrande auf der Höhe der Kirche. Hier kamen hauptsächlich spätmittelalterliche Tonscherben, aber auch frühmittelalterliche zutage.

Aus den dargestellten Beobachtungen kann der vorläufige Schluss gezogen werden, dass die Dorfwarft Jennelt im frühen Mittelalter am Ostufer eines Wasserlaufes, der zur Sielmönker Bucht floss, entstand. Das dazu gehörende Gräberfeld „Heidenkarkhoff“ (OL-Nr. 2508/6:30) datiert den Beginn der

Ansiedlung ins 7. Jh. Schon nach wenigen Siedlergenerationen noch im frühen Mittelalter erreichte die Warft eine Auftragshöhe von 1,2–1,5 m bei einer Gesamtlänge von 400 m. Im hohen und vor allem im späten Mittelalter wurde die Warft zur heutigen Größe ausgebaut. Kirche und Burg fanden in dieser Ausbauphase ihren Platz auf dem Mittelteil der Dorfwarft.

F, FM, FV: OL

W. Schwarz

296 Jesteburg FStNr. 74, Gde. Jesteburg, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Da die Kirchengemeinde in Jesteburg den Platz vor der Martins-Kirche umgestalten wollte, bot Pastor Dr. U. Kusche an, die Gelegenheit für eine Probegrabung zu nutzen. Dadurch sollten die Lage des 1535 abgebrochenen Glockenturmes und die Erstreckung der Vorgängerkirche nach Westen geklärt werden. Bisher existieren außer vereinzelt schriftlichen Nennungen, darunter eine Notiz von 1202, kaum Unterlagen zur Geschichte der Martins-Kirche. Immerhin waren beim Abbruch der vorherigen Kirche 1841/42 verschiedene Beobachtungen notiert worden; z. B. wird von einer Feuergrube berichtet, die als Götzenaltar gedeutet wurde. Eine kleine Sondage 1991 bei Heizungsarbeiten im heutigen Kirchenschiff verlief ergebnislos. Unter eifriger Mithilfe der Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege Jesteburg und der Kirchengemeinde konnte eine Testgrabung durchgeführt werden. Trotz der verschiedenen Störungen im Boden gelang es, ab einer Tiefe von 0,8 m unter Oberfläche Reste des Turmfundamentes zu fassen. Es handelte sich um eine Setzung aus kleinen Findlingen, die in einem Kalkmörtelbett verlegt waren. Die Findlinge bildeten ein Rechteck von ungefähr 4 x 4 m. In der neuen Pflasterung des Vorplatzes ist der Grundriss des alten Glockenturmes jetzt durch andersfarbige Platten dargestellt worden. Fundamentreste des älteren Kirchenschiffes ließen sich nicht mehr identifizieren.

In den durchwurzelt Auffüllschichten und tiefen Störungen befanden sich zwar verschiedene Keramikscherben, Dachpfannen und Glasscherben; doch mussten die meisten als umgelagert bewertet werden. Eine blaugraue Scherbe lag neben den Fundamentsteinen im Bereich des teilweise erkennbaren Baugrabens; eine grob gemagerte Scherbe, wohl spätsächsisch, stammt vom Grund des Turmfundamentes aus gestampftem Lehm.

F, FM, FV: HMA

W. Thieme

297 Juist OL-Nr. 2307/2:3, Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Das Institut für Geobotanik der Universität Hannover und das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung, Hannover, bearbeiten seit 1997 im Rahmen eines von der DFG geförderten geologisch-paläoökologischen Forschungsprojektes subfossile Salzwiesenhorizonte und Wattschichten am Strand der Insel Juist und weiterer Ostfriesischer Inseln (Borkum, Memmert, Langeoog, Spiekeroog, Wangerooge und Mellum). Diese originär im landwärtigen Bereich der Inseln entstandenen Ablagerungen werden, infolge einer Nord-Süd-gerichteten Inselverlagerung, seit einigen Jahren erosiv am seeseitigen Strand der Insel Juist freigelegt. Bei Strandbegehungen wurden im Umfeld dieser subfossilen Salzwiesenschichten auch Reste eines freigespülten Sodenbrunnens entdeckt.

Der Brunnenschacht hat einen Außendurchmesser von 1,00 m und ist aus Soden aufgebaut, die, wie Diatomeen-Analysen zeigen, im oberen Bereich einer Salzwiese gestochen wurden. Durch Erosion ist der Brunnenschacht weitgehend abgetragen, sodass nur noch eine Sodenlage vollständig erhalten war, deren Oberkante bei +1,09 m NN lag (*Abb. 184*). Der hölzerne Unterbau bestand aus Spaltbohlen, die im oberen Bereich durch Weidenruten fixiert waren. Die auflaufende Flut verhinderte sowohl eine detailliertere Aufnahme als auch die Bergung des hölzernen Unterbaus und des Brunnensumpfes. Im zentralen Bereich des Brunnens fand sich lediglich ein Fragment glasierter roter Irdenware des 16./17. Jh.s.



Abb. 184 Juist OL-Nr. 2307/2:3, Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 297)
Unterste Lage eines Torfsodenbrunnens im Watt. (Foto: H. Freund)

Der Brunnen ist in Zusammenhang mit der ehemaligen Ortschaft Billdorf auf der Insel Juist zu sehen, die während der Weihnachtsflut im Jahr 1717 zerstört und dann aufgegeben wurde. Wahrscheinlich lag der Brunnen am wattseitigen Dünenfuß im oberen Bereich der ehemaligen Salzwiese oder geschützt in einem Dünental (Delle oder Dellert), wobei die ehemalige Brunnenoberkante vermutlich in einer Höhe von +2,5 m NN lag. Dies entspricht der Höhenlage eines humosen Horizontes, der an mehreren Stellen am Strand ebenfalls erosiv freigelegt und im Rahmen des oben genannten Forschungsprojektes beprobt wurde. Durch die heutige Fundsituation am Strand wird die oben angeführte Nord-Süd-Verlagerung der Insel eindeutig belegt.

F, FM: H. Freund; FV: OL

H. Freund

298 Juist OL-Nr. 2307/2:3-4, Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Nach Niedrigwasser infolge von Oststürmen wurden zwischen Weihnachten und Neujahr 1999 am Strand auf der Nordseite der Insel Juist archäologische Befunde freigespült. Sie gehören zu den östlich der Domäne Bill weitflächig erhaltenen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungsresten (s. Fundchronik 1995, 402 f. Kat.Nr. 389; vgl. Kat.Nr. 297). Beobachtet wurde eine kreisrunde aus Torfsoden erstellte Anlage von etwa 30 m Durchmesser (*Abb. 185*), auf die aus annähernd südöstlicher Rich-



Abb. 185 Juist OL-Nr. 2307/2:3-4, Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 298)
Mit Torfsoden umkleidete Viehtränke im Watt, Dm. 30 m. (Foto: S. Ahrends)

tung eine lang gestreckte deichartige Erhebung zulief. Anscheinend handelt es sich um eine ehemalige Viehtränke oberhalb einer Süßwasserlinse, die über eine höher gelegene Zuwegung erreichbar war. Aus diesem Gebiet wurden eine spätmittelalterliche Keramikscherbe (Haarnagel Typ D) sowie neuzeitliche glasierte rote und gelbe Irdenware aufgesammelt. Außerdem wurde ein 12,5 cm hoher und 12,3 cm breiter medaillonartiger Anhänger mit Durchbohrung gefunden (Abb. 186). Er besteht aus einem geschliffenen graugelblichen Naturstein und trägt einseitig eine geometrische Ritzung. Letztere kann als Hausmarke angesehen werden. Der Anhänger dürfte zur Besitzkennzeichnung von Vieh oder eines Fischernetzes Verwendung gefunden haben.

Lit.: FREUND, H., STREIF, H.: Salzwiesen, Brunnen und andere Funde am Juister Strand. Archäologie in Niedersachsen 4. Oldenburg 2001, 45–48.

F, FM, FV: S. Ahrends

R. Bärenfänger

299 Kirchwalsede FStNr. 55, Gde. Kirchwalsede, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Auf dem Hofgrundstück Buchenweg 6 im Zentrum des Dorfes sind unmittelbar nördlich des alten Bauernhauses Backsteine und Fragmente gefunden worden. Auffällig ist darunter ein gotischer Formziegel, zu einer sog. Rippe gehörig.

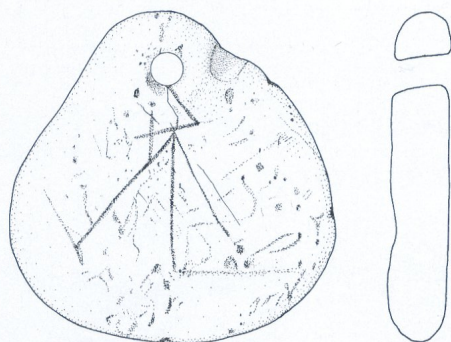


Abb. 186 Juist OL-Nr. 2307/2:3-4,
Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich
(Kat.Nr. 298)
Durchlochter Naturstein mit
eingeritzter Hausmarke. M. 1:3.
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

Der Formziegel hat eine Dicke von 7,6 cm. Damit passt er in die gotische Zeit. Er wird vermutlich von der 200 m entfernt liegenden Kirche stammen, die in gotischer Zeit umgebaut wurde. Der Formstein besitzt auf der rundgeformten Außenseite Mörtelspuren und Rußbelag. Vermutlich war er sekundär in dem 1841 abgebrannten Bauernhaus verbaut.

F, FM: H. Wischmann; FV: Kreisarchäologie Rotenburg

W.-D. Tempel

Langwarden FStNr. 50, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 194

300 Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

In den Jahren 1999 und 2000 wurden die seit 1996 parallel zu den Sanierungsarbeiten an der historischen Mauersubstanz laufenden archäologischen Nachuntersuchungen auf der Burg Lichtenberg zu ihrem vorläufigen Abschluss geführt. Damit ergaben sich Möglichkeiten, die bisherigen archäologischen und bautechnischen Erkenntnisse in den Sanierungsbereichen zu überprüfen und ggf. zur Diskussion zu stellen. Hiervon betroffen waren vor allem die Bereiche Bergfried, Warmluftheizung in der „Caminata“, die Außenmauer des Palas, der Torbereich der Oberburg und die rechte Torwange der Vorburg.

In allen Untersuchungsbereichen wurden die Grabungsschnitte des Jahres 1957 wieder geöffnet. Danach wurden die Befunde neu dokumentiert; nur im Bereich der Torkammer der Oberburg war es notwendig, einen alten Grabungsschnitt wesentlich zu erweitern. Dabei wurde die auf der Westseite des Tordurchganges den Graben durchziehende Mauer freigelegt. In Höhe des Walles wurde eine 1,5 m breite Pforte dokumentiert, die einen Zugang zum Grabenbereich ermöglichte. Damit zeichnet sich ein 7,5 m langer ummauerter trapezförmiger Vorbereich zu der bisherigen ersten Torkammer ab, der aufgrund des archäologischen Befundes im 14. Jh., evtl. auch noch im 15. Jh. errichtet worden ist.

Die in dem Grabungsbericht aus dem Jahr 1957 erwähnten drei Zerstörungsphasen zeichneten sich in dem Grabenprofil nicht ab. Vielmehr ist die Verfüllung hier während der Errichtung der der Torkammer vorgelagerten Anlage erfolgt. An Funden ließen sich im Wesentlichen Vier- und Fünfpasßkrüge nachweisen. Lediglich im Bereich unmittelbar unterhalb der Ringmauer der Kernburg konnten rotlasierte Backsteine aus der letzten Bauphase der Burg vor ihrer Zerstörung geborgen werden. Ferner wurden im Torbereich zahlreiche Kachelfragmente des 15./16. Jh.s geborgen. Bemalte und blattvergoldete Putzreste und eine sog. Lichterkrone deuten darauf hin, dass sich auf der Kernburg nahe des Tores ein repräsentativ ausgestalteter Raum befand. Traditionell wird in diesem Bereich zwischen

Tor und Bergfried die Kapelle lokalisiert. Fundmünzen stammen aus der Zeit vom 12./13. bis zum 16. Jh. Im Bereich des Wohnturmes nordwestlich des Bergfriedes wurden die beiden Heizungsanlagen neu untersucht, die beide nahezu zeitgleich im 14./15. Jh. aufgegeben wurden. Bei der Warmluftheizung in der „Caminata“ konnte der Nachweis erbracht werden, dass sie nicht zum ursprünglichen Baubestand gehörte, sondern einen späteren Einbau darstellt.

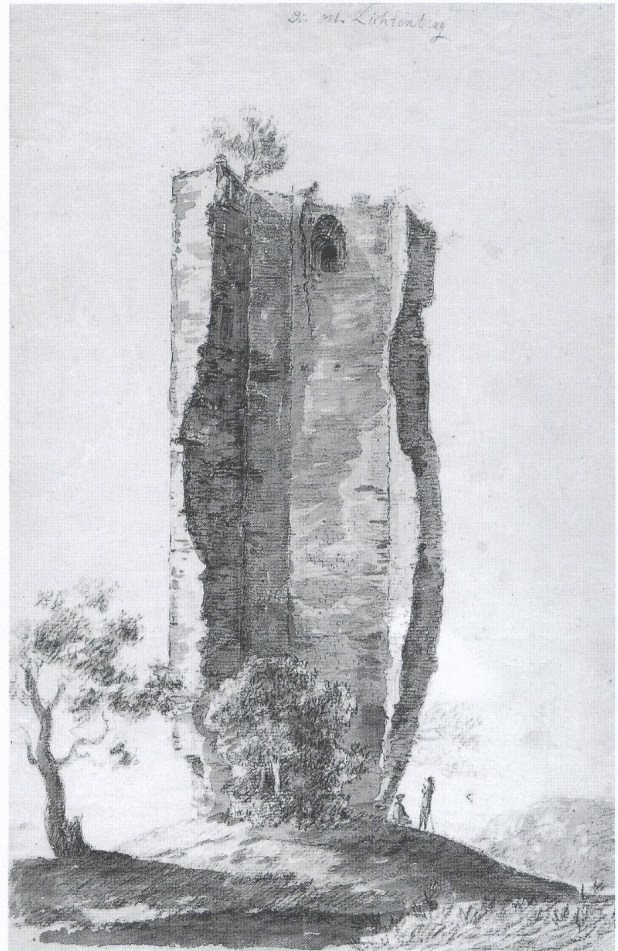


Abb. 187 Lichtenberg FStNr. 2,
Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 300)
„Die alte Lichtenburg“. Bleistiftzeichnung
von P. J. F. Weitsch.
(Foto: B. P. Keiser; Herzog Anton Ulrich-Museum,
Braunschweig)

Der Bergfried ist in seiner aufgehenden Substanz ein Bauwerk des 19. Jh.s. Bei Sanierungsarbeiten konnte die noch vorhandene mittelalterliche Innenschale des hier runden Turmes bis in eine Tiefe von 4,5 m dokumentiert werden. Vereinzelte Ritzfugen-Putzreste könnten zur Errichtungsphase der Turmes in der 2. Hälfte des 12. Jh.s gehören. Die alte Frage, ob der Turm ursprünglich eine runde Außenschale besessen hat oder wie heute polygonal geformt war, ließ sich durch einen überraschenden „Fund“ klären: Eine Zeichnung des Porzellanmalers P. J. F. Weitsch aus dem 18. Jh. zeigt den damaligen Zustand der Ruine mit unzweifelhaft sechseckigem Turm (Abb. 187).

Lit.: RÖTTING, H.: Salzgitter-Lichtenberg. In: Wege in die Romanik 1. Hannover 1993, 264–266. – RÖTTING, H.: Burgruine Lichtenberg. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34. Das Braunschweiger Land. Stuttgart 1997, 333–337 (mit ält. Lit.).

F, FM: H. Dussberg; FV: z. Zt. Arch. AG Salzgitter, später BLM

H. Dussberg

301 Lüneburg FStNr. 296, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. Lü

Im Jahr 2000 konnte die dritte und vorerst letzte Grabungskampagne in der mittelalterlichen St.-Lamberti-Kirche abgeschlossen werden. Insgesamt wurde ein Schnitt von 6 x 16 m geöffnet. Nachdem in den vorangegangenen Jahren die Erforschung des Chorbereichs im Vordergrund stand (s. Fundchronik 1999, 205, Kat.Nr. 288), wurde nun der Bereich des dritten Joches ausgewählt. Das westliche Pfeilerfundament fiel besonders auf, zeigt es doch deutlich die Senkungsschäden, die im 19. Jh. dazu führten, dass die Kirche abgerissen wurde. Dieser Pfeiler ist stark nach Westen verkippt, der nächste Pfeiler im Osten zeigt die Gegenmaßnahmen des 18. Jh.s; die westlichen Pfeilerpaare wurden im Westen durch eine Aufmauerung unterstützt.

Neben diesen Baubefunden konnten auch weitere zwölf Bestattungen freilegt werden, darunter wiederum eine Gruftbestattung. Diese Gruft war nur für eine Person ausgelegt; abgesehen von der Größe unterscheidet sie sich in der Konstruktion jedoch nicht von den anderen Grüften. Sie ist in einem halbstarken einfachen Mauerverband erstellt, die Bestattung lag auf drei Backsteinreihen. Die Gruft besaß kein Gewölbe; sie war sehr wahrscheinlich mit einer flachen Grabplatte abgedeckt. In einigen Bereichen wurden wiederum Reste einer Vorgängerbebauung – Siedlungsgruben mit Keramik des 10.–12. Jh.s – aufgedeckt. Auffällig ist eine bis zu 40 cm starke Schicht aus verziegeltem Lehm, die allerdings sekundär abgelagert worden war. Da sie von dem westlichen Pfeiler geschnitten wird, ist ihre Entstehung in den Zeitraum vor dem Baubeginn der Kirche anzusetzen. „Ausläufer“ dieser Schicht konnten in der gesamten Südhälfte des Schnitts festgestellt werden. Ein Zusammenhang mit der nahe gelegenen Saline wäre denkbar.

Leider wurden auch in diesem Jahr keine Hinweise auf einen Vorgängerbau der gotischen Kirche erlangt. Dennoch ist es auch weiterhin denkbar, dass ein sakraler Vorgängerbau auf dem heutigen Platz bestand. Der für diese These wichtige Raum um den Altar ist heute archäologisch nicht mehr zugänglich, da er teilweise von einer Straße und einem Telefonhäuschen überlagert wird.

Lit.: KÜHLBORN, M.: Die Ausgrabungen in der Lüneburger St. Lambertikirche. Ein weiterer Vorbericht. Denkmalpflege in Lüneburg 2, 2000, 42–53. – EINFELDT, E., VICK, D.: Vor der Sülzen in St. Lamberti Kirch begraben. Die Bestattungen der St. Lamberti-Kirche. Ein Vorbericht. Denkmalpflege in Lüneburg 3, 2001, 75–82. – KÜHLBORN, M.: St. Lamberti – Neues von Lüneburgs untergegangener Kirche. Denkmalpflege in Lüneburg 3, 2001, 67–74.

F, FM, FV: Stadt Lüneburg, Stadtarchäologie

M. Kühlborn

302 Moorriem FStNr. 224, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im Flurbereich des Ortsteils Dalsper konnte ca. 900 m östlich der Niederstraße infolge eines Grünlandumbruches eine Streuung mit Fundmaterial des 13./14. Jh.s ausgemacht werden. Zum keramischen Fundspektrum zählen neben Scherben der ortsüblichen harten Grauware auch einige Faststeinzeugscherben. Das Vorkommen von geringen Mengen verziegelten Lehms sowie von ortsfremdem Gestein deutet auf die Nähe eines Gehöftstandortes hin.

F: Bez.Arch. W-E, U. Märtens; FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

303 Moorriem FStNr. 226, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Aus dem Aushubmaterial einer infolge eines Radwegeneubaues notwendig gewordenen Grabenverlegung konnten ca. 750 m östlich des Ortsteils Huntorf einige Keramikscherben des 13./14. Jh.s geborgen werden. Eine an der Fundstelle vorgenommene Nachuntersuchung an dem Grabenprofil

erbrachte keine Hinweise auf noch erhaltene Befundzusammenhänge. Die Lage der Fundstelle stellt sie in einen Zusammenhang mit den Siedlungsaktivitäten innerhalb einer der Moorrand-Reihensiedlung Huntorf östlich vorgelagerten älteren Reihensiedlung.

F, FM: U. Märtens; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E

J. Schneider

304 Moorriem FStNr. 227, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Durch Feldbegehungen infolge eines Grünlandumbruches im Flurbereich des Ortsteils Dalsper konnte ca. 800 m östlich der Niederstraße eine schwach ausgeprägte Fundstreuung mit spätmittelalterlichen Keramikscherben und ortsfremdem Gestein ausgemacht werden.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E

J. Schneider



Abb. 188 Negenborn FStNr. 5, Gde. Negenborn, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 305)
„Schanze“ am Hang, möglicherweise Spuren einer aufgegebenen Stadtgründung: Wallgraben an der Südostseite,
Blick nach Süden. (Foto: Th. Küntzel)

305 Negenborn FStNr. 5, Gde. Negenborn, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

1990 machte Dr. H.-W. Heine, NLD, auf eine Befestigungsanlage unterhalb des „Großen Ebersteins“ aufmerksam, die er als mögliche gescheiterte Stadtgründung ansah (Abb. 188). Bemerkenswert sind die gut erhaltenen Geländebefunde innerhalb der Umfassungsgräben, die nun erstmals exakt eingemessen wurden.

Die „Schanze“ liegt auf ca. +240 m NN über dem Pass zwischen Negenborn und Lobach, über den im Mittelalter eine wichtige Straße von Holzminden nach Eschershausen bzw. Hildesheim führte.

Anlässlich einer Vermessung des „Kleinen Ebersteins“ 1986 wurde auch die „Schanze“ seinerzeit grob eingemessen, um ihre Ausdehnung zu erfassen. Die Geländebefunde wurden jedoch nicht im Einzelnen dokumentiert.

Im Rahmen einer Masterarbeit über Stadtwüstungen und „abgesunkene“ Städte in Niedersachsen erstellte der Verfasser eine erste Handskizze (KÜNTZEL, 153 Abb. 1), deren Genauigkeit aufgrund des einfachen Arbeitsgeräts – 10-m-Maßband, Kompass und ein Ausschnitt aus der DGK 5 – begrenzt war. Es zeichnete sich aber schon ab, dass die Anlage zu einem besonderen Typ von Zwergstädten zu gehören scheint, die gehäuft im 13./14. Jh. von Dynasten im oberen Weserraum vor ihren Burgen gegründet wurden.

Für weiterreichende Aussagen schien eine genauere Vermessung sinnvoll. Aus diesem Grund wurde die Anlage vom Verfasser vom 15. bis 17. Januar 2001 zusammen mit D. Pfitzner mit Hilfe eines elektronischen Tachymeters vermessen. Aus Zeitgründen und da in der näheren Umgebung kein fester Messpunkt vorhanden war, wurde mit einem lokalen Mess-System gearbeitet. Durch die Anlage wurde eine 125 m lange Messflucht gelegt, die als x-Achse diente. Hiervon ausgehend wurden für knapp 500 Geländepunkte die x/y-Koordinaten und ihre relative Höhe bestimmt und daraus ein Geländeplan erstellt (Abb. 189).

Einige neue Beobachtungen lassen nun die Binnenstruktur der „Schanze“ besser verstehen. Insgesamt ist die Anlage 170 x 170 m groß und schmiegt sich im rechten Winkel an den Hang an. Im Westen, zur Burg hin, war sie unbefestigt. In der Mitte lässt sich eine zu drei Vierteln ovale, wohl ältere Kernanlage herauslesen, die 110 x 110 m misst. Sie wird von einem 4–6 m breiten und knapp 1 m tiefen Graben und einem flachen, 3–4 m breiten Wall begrenzt. Daran schließt sich im Norden und Süden je eine 50–100 m lange Erweiterung an, die von einem bis 15 m breiten und 5 m hohen Wall-Grabensystem geschützt wird. Die Erweiterungen im Norden und Süden sind im Gegensatz zur unregelmäßig geformten Kernanlage streng geradlinig und im rechten Winkel zueinander angelegt. Der Gegensatz zwischen dem flachen Wall der mutmaßlichen Kernanlage und dem hoch aufragenden Wallgraben der Nord- bzw. Südflanken wird vor allem an der Ostecke deutlich, wo der ältere Graben die äußere Begrenzung der Anlage bildet. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass die Befestigung unfertig geblieben ist, da der hohe Aufwand für die Errichtung der Nord- und Südecke in keiner Relation zu der provisorisch wirkenden Ostecke steht, die der alten Pass-Straße am nächsten liegt und somit am meisten gefährdet war. Offenbar handelt es sich hier um zwei Ausbauphasen – eine erste, einfach gehaltene vorläufige Befestigung zum Schutz während der Bauarbeiten und eine letztlich unvollendete Ausbaustufe. Im Bereich der ovalen Kernanlage konnten schon bei der ersten Vermessung mehrere Hauspodeste beobachtet werden, die in einem Bogen am Hang entlang führen. Bei der Vermessung wurde deutlich, dass es sich wohl um zwei Häuserreihen handelt, die auf eine 5–6 m breite „Straße“ hin ausgerichtet gewesen sind. Jede Hausstelle war ca. 10–11 m breit und ungefähr ebenso tief. Weitere, bis 25 m lange Hauspodeste finden sich oberhalb des Forstweges am Hang, ohne dass sich hier aber eine regelrechte „Parallelstraße“ abzeichnet. Eine 10 m große und 2 m tiefe Mardelle südlich der Hauspodeste war vielleicht ein Brunnen (oder ein natürlicher Erdfall?). Im Süden der „Schanze“ liegt ein 20 x 20 m großes Kleinkastell, das von einem 6 m breiten und 0,7–1,3 m tiefen Graben umgeben wird. Oberhalb des Kleinkastells fallen zwei 15 bzw. 23 m lange Hauspodeste auf. In der nördlichen Erweiterung sind keine Podeste oder vergleichbare Strukturen zu sehen. An der nördlichen Wallecke befindet sich jedoch eine Mardelle, an deren Stelle ein Wachturm gestanden haben könnte.

Der uneinheitliche Gesamteindruck stützt die Vermutung Heines, dass die „Schanze“ unter dem Großen Eberstein unvollendet blieb. Die Befestigung war wegen des flachen Grabens im Osten schwerlich einsatzfähig. Zudem sind bisher keinerlei Funde von der Anlage bekannt, obwohl sie seit den 1960er-Jahren von Prof. Dr. H.-G. Stephan wiederholt begangen wurde. Bei einer längeren Besiedlungsdauer wäre wenigstens ein geringer Scherbenschleier zu erwarten – trotz der Bedeckung des Waldbodens mit Laub und Humus. Vor mehreren Jahren wurden dort illegal prospektierende Sondengänger aufgegriffen. Ob sie mit ihrer Suche Erfolg hatten, ist jedoch ungewiss.

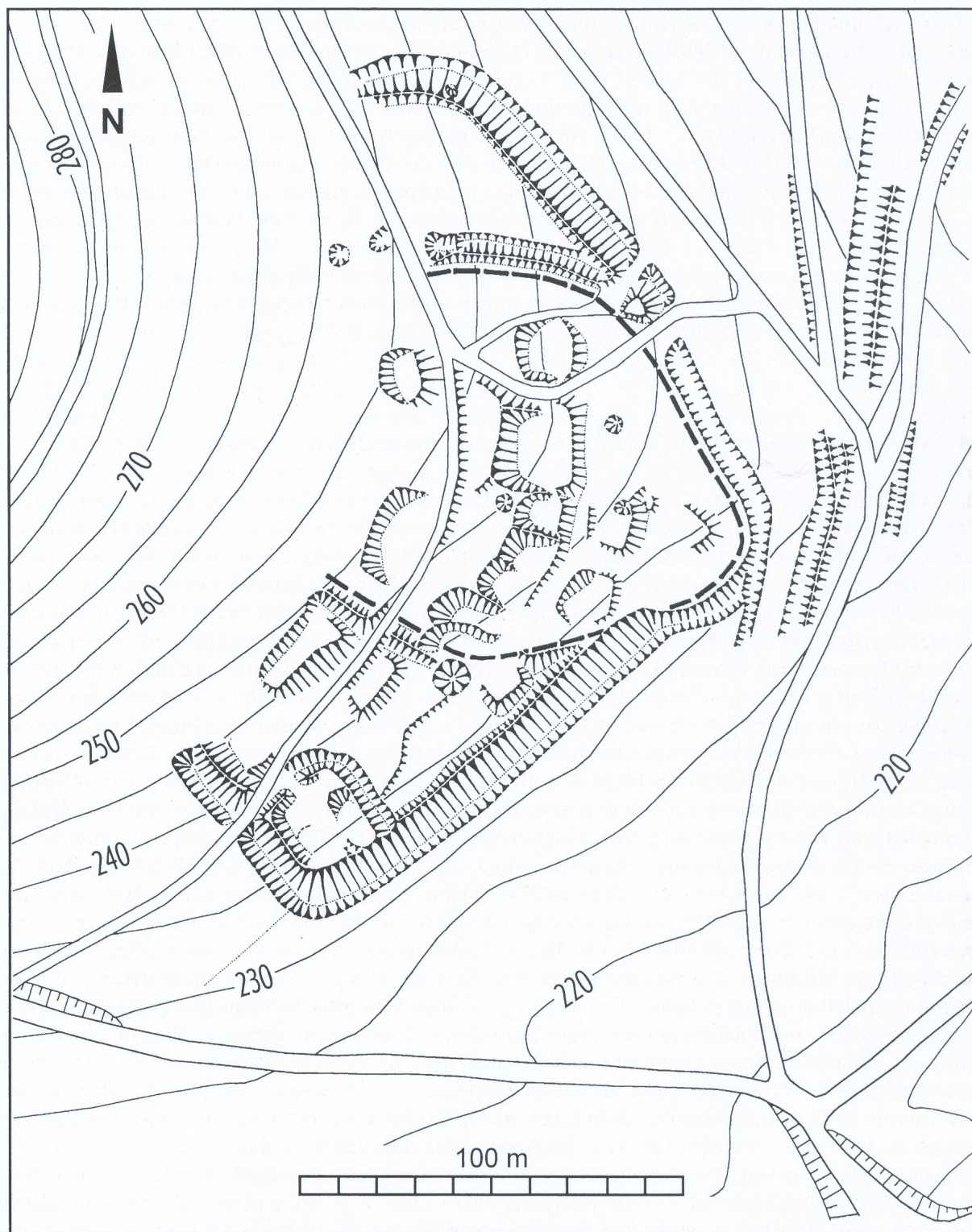


Abb. 189 Negenborn FStNr. 5, Gde. Negenborn, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 305)
 „Schanze“ am Hang: Geländeplan auf der Grundlage einer tachymetergestützten Vermessung. Höhenlinien
 nach DGK 5, Blatt-Nr. 4123/8 Lobach-Nord. Die gestrichelte Linie umfasst die mutmaßliche Kernanlage.
 (Zeichnung: Th. Küntzel; Bearbeitung: J. Greiner)

Offenbar handelt es sich bei der „Schanze“ um das in Europa sehr seltene Beispiel einer Stadt *in statu nascendi*, die noch während des Bauens wieder aufgelassen worden zu sein scheint. Diese „Stadt“ besaß allenfalls den Charakter eines kleinen Burgfleckens, wie er sich in Grohnde und Hämelschenburg bis heute erhalten hat. Die Innenfläche der „Schanze“ (1,3 ha, bei 1,7 ha Gesamtfläche) bot maximal Platz für ein bis zwei Dutzend Häuser. Außer einem Zolleinnehmer bzw. Verwalter – der vielleicht in dem Kleinkastell an der Südecke wohnte – sollten wohl nur einige Handwerker und Krämer dort angesiedelt werden, die die Burg mit einfachen Gebrauchsgütern versorgten, vielleicht auch Burgmannen, für die in der Burg kein Platz mehr war. Als Bauherren kommen am ehesten die Grafen von Everstein in Betracht, die ihre Stammburg jedoch 1284/85 an die braunschweigischen Herzöge verkaufen mussten. Daraus ergibt sich ein vorläufiger *terminus ante quem* für die Errichtung der Schanze.

Lit.: KÜNTZEL, Th.: Gescheitert und vergessen – eine unvollendete Stadtgründung am Großen Eberstein? Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 20, 2000, 153–155.

FM: Th. Küntzel

Th. Küntzel

306 Neuenhuntrorf FStNr. 33–44, Gde. Berne, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im Rahmen einer südlich der unteren Hunte in den Flurbereichen der Ortsteile Kötterende und Neuenhuntrorfermoor durchgeführten Prospektionskampagne gelang der Bez.Arch. im Herbst des Berichtsjahres östlich des Ortsteiles Kötterende die Entdeckung von mindestens zwölf Gehöftstandorten einer spätmittelalterlichen Reihensiedlung auf dem Rand des Hochmoores. Hierbei handelt es sich um den Nachfolgestandort einer durch Oberflächenfunde bereits bekannten ca. 900 m weiter nördlich im Moormarschgürtel gelegenen Reihensiedlung des 13./14. Jh.s (s. Fundchronik 1999, 215 Kat.Nr. 301). Diese ältere Siedlungsreihe wurde wahrscheinlich infolge zunehmender Vernässungen noch im Spätmittelalter auf den höher gelegenen Rand des Hochmoores verlegt. Einige dieser hierher verlegten Hofplätze konnten nun trotz z. T. erheblicher Störungen aufgrund der jüngeren landwirtschaftlichen Nutzung der Flächen durch Probebohrungen und Oberflächenfunde lokalisiert werden. Heute nur wenige Dezimeter hoch, weisen sie in der Regel eine rechteckig verrundete bis ovale Form mit Maßen von ca. 25–30 m Länge und 16–20 m Breite auf. In Nordnordost–Südsüdwest-Ausrichtung liegt jeder einzelne Hofplatz innerhalb einer von Entwässerungsgräben begrenzten schmalen Streifenflur gleicher Ausrichtung.

Durch die Anlage von zwei kleineren Grabungsschnitten auf einem der Hofplätze (FStNr. 37) gelang es, einen ersten Einblick in dessen Aufbau zu bekommen. Demnach ist zu seiner Anlage wohl zur Stabilisierung des Untergrundes und evtl. auch schon zum Schutz vor periodisch höheren Wasserständen ein noch in ca. 0,25 m Mächtigkeit erhaltener Bodenauftrag aus sandigem Klei direkt auf die Hochmooroberfläche erfolgt. Sichere archäologische Hinweise auf Siedlungsaktivitäten vor dem Zeitpunkt des Kleiauftrages ergaben sich nicht. Evtl. vorhandene bauliche Reste konnten aufgrund der geringen Größe der Grabungsschnitte nicht erfasst werden. Zum Fundspektrum der Sondagegrabungen sowie der Oberflächenfunde auf den benachbarten Gehöftstandorten auf dem Hochmoorrand zählen neben zahlreichen Keramikscherben der harten Grauware der Varianten a und b auch Faststeinzeug- und Steinzeugscherben, Spinnwirtel und z. T. dekorierte Deckelfragmente aus Zieglerware sowie ein gut erhaltenes Blatt einer eisernen Axt. Nach Ausweis des Fundmaterials wurde die Gehöftreihe um 1300 bzw. im 14. Jh. angelegt und bereits im 15. Jh. wieder aufgegeben. Die Reihensiedlung auf dem Hochmoorrand ist ebenso wie ihre Vorgängersiedlung des 13./14. Jh.s als das in mittelalterlichen Quellen mehrfach erwähnte Huntorf südlich der Hunte zu identifizieren. Die Aufgabe der Gehöftstandorte auf dem Rand des Hochmoores erfolgte aufgrund einer teilweisen Neuanlage der Siedlung an einem Standort nahe der Hunte und kann anhand der ersten urkundlichen Erwähnung dieser neuen Ortschaft als „Nygenhuntrorpe“, dem heutigen Neuenhuntrorf, vor das Jahr 1439 datiert werden.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E

J. Schneider

307 Nörten-Hardenberg FStNr. 10b, Gde. Flecken Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Wegen der Sicherung des noch bestehenden Mauerwerks und baubegleitender Bodeneingriffe wurde auf Burg Hardenberg eine archäologische Betreuung notwendig. Von den Maßnahmen betroffen waren Teile der Vorburg und das Vorderhaus der Doppelburg. Neben der Dokumentation gefährdeter Bereiche konnten neue Erkenntnisse zur Innengliederung eines Wirtschaftsbereiches im Vorderhaus und eines Backofens gewonnen werden. Seit März 2000 wurden die Gebäude baubegleitend photogrammetrisch aufgenommen und bauhistorisch untersucht.



Abb. 190 Nörten-Hardenberg FStNr. 10b,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 307)
Burg Hardenberg: Backofen im
Südwestgebäude des Vorderhauses.
(Foto: S. König)

Im Bereich des Vorderhauses konnte das jüngere der beiden Wohngebäude, ein Saalgeschossbau, untersucht werden. Das Gebäude wurde in der Zeit um 1500 errichtet und im Jahre 1700 verlassen. Über dem in ganzer Länge erhaltenen tonnengewölbten Keller erhebt sich zum Graben hin eine noch dreigeschossige Traufwand. Über dem Keller befand sich im Erdgeschoss ein gut erhaltener Fußboden unter einem ca. 2 m starken Auftrag, welcher beim Abbruch der Burg nach 1720 zurückgelassen wurde. An Fundstücken konnten vor allem zerbrochene aus Flachglas geschnittene Fensterscheiben, Keramik, Hohlglasfragmente und beschädigte Dachziegel geborgen werden. Nach dem Entfernen dieses Auftrages trat der nahezu gänzlich intakte Fußboden zutage. Dieser Boden im Erdgeschoss des Wohngebäudes, ein Wirtschaftsbereich, weist eine annähernd gleichmäßige Dreiteilung auf. Zentraler

und auffallendster Befund ist das mit einem Pflaster aus Buntsandsteinplatten versehene mittlere Drittel des Gebäudes. In diesem Bereich findet sich auch vor der Außenwand eine aus Buntsandsteinen gesetzte Feuerstelle. Das östliche Drittel des Gebäudes zeigt ebenso wie das westliche Drittel einen Gipsestrichboden. Signifikanter Einbau in die südliche Gebäudehälfte ist eine Treppe als Zugang zum darunter liegenden Gewölbekeller. Jedem Drittel dieses Wirtschaftsbereiches ist ein Wasserspeier in der Traufwand zugeordnet.

Der bisher interessanteste Befund wurde im älteren Wohngebäude des Vorderhauses angetroffen. Es handelt sich dabei um einen im Durchmesser 4 m großen in der Südostecke des Erdgeschosses errichteten Backofen (*Abb. 190*). Der Ofen wurde nicht ausgegraben, sondern lediglich die bereits freiliegenden Bereiche dokumentiert. Das Gebäude auf Burg Hardenberg, in welches der Backofen integriert wurde, kann urkundlich in die Zeit um 1430 gewiesen werden; seine Aufgabe erfolgte spätestens mit dem Verlassen des Vorderhauses um 1700. Der Backofen besteht aus einer in die Gebäudeecke eingefügten runden Steinsetzung aus Buntsandsteinblöcken, welche maximal in zwei Lagen erhalten ist. Die so entstandene runde Ofenfläche besitzt ein Fundament aus bis zu 15 x 20 cm messenden gerundeten Kalksteinen. Der Rand der Backfläche wurde durch bis zu sechs Lagen gestapelte und mit Lehm verbundene Dachziegel isoliert; die Ziegel liegen dabei mit den Schmalseiten zur Ofenmitte und zur Wand hin. Insgesamt haben sich zehn Backplatten von 10–15 cm Stärke erhalten. FM: S. König; FV: Gräflich von Hardenberg'sche Verwaltung, Nörten-Hardenberg S. König

308 Northeim FStNr. 11, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Auf Anfrage der UDSchB der Stadt Northeim wurde im Keller des ehemaligen St.-Spiritus-Hospitals in Northeim, dem heutigen Heimatmuseum, eine zweiwöchige archäologische Ausgrabung durchgeführt. Notwendig wurde diese Untersuchung wegen des geplanten Ausbaus des Gebäudeteils Am Münster 33 zur Präsentation des Höckelheimer Münzschatzfundes anlässlich des 750-jährigen Stadtjubiläums im Jahr 2002.

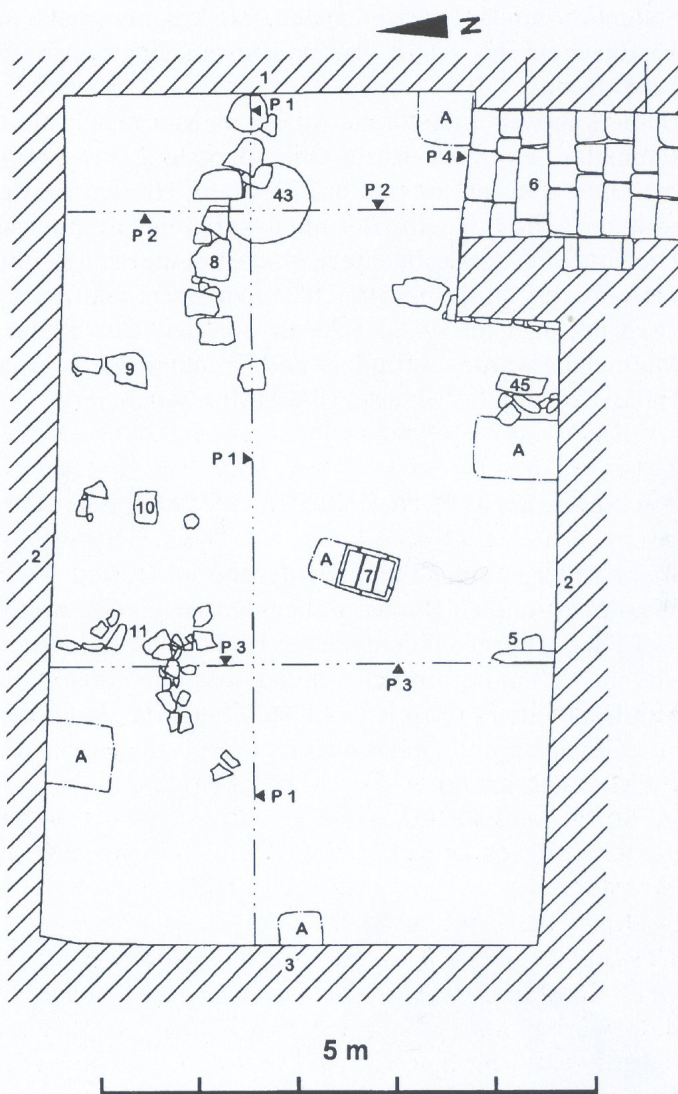
Das Gebäude besteht aus zwei Gebäudeteilen, dessen älterer Teil im Norden vor 1500 errichtet wurde (Am Münster 32) und keinen mittelalterlichen Keller besitzt. Der südliche Gebäudeteil (Am Münster 33), welcher inschriftlich ein Baudatum von 1500 besitzt, hat hingegen einen etwa West–Ost-orientierten Tonnengewölbekeller von 8,7 x 5,05 m Größe mit einer Gewölbehöhe von 2,4 m ab Unterkante der Fundamente bis zum Gewölbescheitelpunkt (*Abb. 191*). Die Schildmauern bestehen ausschließlich aus Kalkbruchstein und das Gewölbe aus Buntsandstein auf Fundamentsockeln aus Kalkbruchstein. Zuletzt wurde der Keller als Kohlenlager genutzt.

Unmittelbar auf dem anstehenden Boden lag eine dunkle Verfüllungsschicht, die etwas mehr Fundmaterial enthielt als die überlagernden Schichten. Die auflagernden Verfüllungsschichten hingegen waren selten flächig durchgängig, kaum sinnvoll differenzierbar und wurden daher zu mehreren Schichtpaketen zusammengefasst. Ausgeprägte Laufhorizonte waren nicht nachweisbar. Die Kellerverfüllung erreichte nur im Eingangsbereich eine Mächtigkeit von 0,5 m.

Der Zeitpunkt der Erbauung des Gewölbekellers ist archäologisch nicht eindeutig nachweisbar. Aufgrund des Fundmaterials aus der untersten Verfüllung, welches sich in die 2. Hälfte des 15. Jh.s bzw. die 1. Hälfte des 16. Jh.s datieren lässt, ist eine Entstehungszeit des Tonnengewölbes zur Zeit der Gebäudeerrichtung um 1500 sehr wahrscheinlich. Die Masse der zumeist keramischen Funde sind in die 2. Hälfte des 17. Jh.s und in das 18. Jh. zu datieren. Nur wenige Funde gehören bereits in die 1. Hälfte des 17. Jh.s. Einige gestörte einreihige und einlagige Kalkbruchsteinreihen, auf denen wohl leichte Wände aufsaßen, unterteilen den Keller in mindestens drei, vermutlich aber fünf kleinere Einheiten mit Mittelgang.

An Funden sind hervorzuheben zwei Scherben der Werrakeramik, von denen eine das mehrfach belegte „Sonnenmotiv“ zeigt. Beide lassen sich der Zeit des spätesten 16. Jh.s und der 1. Hälfte des

Abb. 191 Northeim FStNr. 11,
Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim
(Kat.Nr. 308)
Ehemaliges St.-Spiritus-Hospital: Plan
des mittelalterlichen Gewölbekellers.
(Zeichnung: St. Teuber; Bearbeitung:
J. Greiner)



17. Jh.s. zuordnen. Ein weiterer kleiner Scherben dieser Ware kann wohl als Unterteil eines Bienenkorbhumpens aus dem frühen 17. Jh. betrachtet werden.

Ein salzglasierter kobaltblau bemalter Westerwälder Steinzeughumpen mit Rosettenauflage, dürfte ebenfalls in das 17. Jh. zu datieren sein.

Reichlich im Fundmaterial vertreten sind Duinger Steinzeug, gelb- und rottonige bleiglasirte Irdenware und bleiglasirte Malhornware des 18. Jh.s.

Unter der Irdenware sind besonders flachbodige Grapentöpfe häufig. Nur ein Exemplar – das einzige mit Kugelboden – konnte nahezu vollständig zusammengesetzt werden. Es gehört in die 2. Hälfte des 15. Jh.s bis 1. Hälfte des 16. Jh.s.

Eine Bodenscherbe mit etwas aufgehender Wandung ist aus Fayence und zeigt auf der Wandung drei umlaufende kobaltblaue Bänder. Es dürfte sich hierbei um ein Albarello vom Arnstädter Typ und auch Arnstädter Provenienz handeln.

Selten im Fundgut vertreten sind Tabakpfeifenstücke und Fragmente von Kacheln. Zu nennen sind Blattkacheln des 17./18. Jh.s und Schüsselnkacheln mit Planboden, wie sie vom 15. bis zum 18. Jh. bekannt sind.

Bemerkenswert ist die hohe Anzahl an Murneln, welche mit acht Exemplaren vorliegen. Ein weißes Exemplar zeigt noch Reste einer Bemalung aus zwei sich gegenüberliegenden, durch Blattranken getrennten Rosen mit Stil und Blättern. Hierbei dürfte es sich um eine Murnel aus Steingut oder weißem Glas handeln. Bei allen anderen Exemplaren handelt es sich um kleine Tonmurneln. Die Tatsache, dass es mehrere Datierungshorizonte gibt, die eine Unterteilung in das 15./16. Jh., die 2. Hälfte des 17. Jh.s und das 18. Jh. zulassen, zeigt, dass offenbar vor der letzten Nutzung des Kellers als Kohlelager im 19. oder 20. Jh. eine teilweise Kellerausräumung durchgeführt wurde. Bei dieser Maßnahme wurde das Boden- und Fundmaterial des späten 18. und 19. Jh.s entfernt.

F, FM: St. Teuber, S. Hainski; FV: HMus. Northeim

St. Teuber / S. Hainski

309 Nüttermoor OL-Nr. 2710/5:21, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Beim Anlegen einer Fundamentgrube im Garten östlich seines Hauses fand der Grundbesitzer 26 Wandungs- und elf Randscherben der harten Grauware des 13./14. Jh.s (Haarnagel Typen D und E). Der Fundort liegt auf dem oberen Rand eines nach Osten in das Niederungsmoor abfallenden Hanges und nur 200 m nordöstlich von der spätromanischen Backsteinkirche entfernt. Damit sind erstmalig Funde aus der Frühzeit des Ortes bekannt. Außerdem wurden zwei Fragmente von Tonpfeifen aufgelesen, darunter eines mit einer fernöstlich wirkenden figuralen Darstellung (*Abb. 192*).

F, FM, FV: R. Kostka

R. Bärenfänger



Abb. 192 Nüttermoor OL-Nr. 2710/5:21, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 309)
Tonpfeifenkopf mit figuraler Verzierung; Höhe 4 cm.
(Foto: G. Kronsweide)

310 Oberode FStNr. 51, Gde. Stadt Hann. Münden; Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Auf dem Grundstück Obere Dorfstraße 20 in Oberode stieß der jetzige Eigentümer H. Kahle im Frühjahr 2000 beim Erdaushub für einen Teich in seinem Garten auf eine sehr große Menge von Keramikscherben und auf vollständig erhaltene Gefäße. Die daraufhin benachrichtigte UDSchB der Stadt Hann. Münden veranlasste eine dreiwöchige Rettungsgrabung im Juli 2000.

Abb. 193 Oberode FStNr. 51,
Gde. Stadt Hann. Münden,
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 310)
Blick nach Norden in den
freigelegten Brennraum. Der Steg in
der Mitte zeigt im Profil die
verschiedenen Brennhorizonte. Im
hinteren Profil sind Grapen des
zweiten Brennraums *in situ* zu
sehen. (Foto: M. Beuermann)



Als Ergebnis der Untersuchung kann festgehalten werden, dass neben neuzeitlichen Fundamentresten und einer zeitgleichen Abfallhalde hier der Brennraum eines Töpferofens lag, der bis auf etwa 1 m Tiefe abgetragen wurde (Abb. 193). Trotz des damaligen Abbruchs der Oberkonstruktion mit der dazugehörigen Brennhütte und trotz zusätzlicher Störung durch kontinuierliche Gartenarbeiten ist der Ofen in seiner Lage und Art bestimmbar. Dem Typ nach handelt es sich um einen sog. liegenden Ofen. Der Brennraum konnte auf einer Länge von 5 m und einer Breite von 1,0–1,5 m erfasst werden. Der Feuerungsraum mit abgrenzender Stützwand in Richtung Brennraum liegt unter einem noch bestehenden Gebäude, welches aus statischen Gründen nicht untergraben werden durfte. Der hangaufwärts liegende Abzug wurde zerstört, sodass die Gesamtlänge des Brennraums nach vergleichbaren Anlagen ehemals vermutlich zwischen 6 und 8 m betragen haben wird.

Die Seitenwände bestanden aus dick verstrichenem Lehm, der durch den Brennvorgang eine glasartige grünliche dicke Blasenbildung aufweist und von außen durch eine schmale Sandsteinmauer gestützt wurde. Besonders auffallend ist, dass der Brennraum innerhalb kurzer Zeit zweimal zusammengestürzt ist und darauf ein dritter seitlich verbreiteter Brennraum gebaut wurde.

Bemerkenswert ist, dass die eingestellte Ware in dem zweiten eingestürzten Ofen verblieb. Dabei handelt es sich, wie auch im ersten Brennraum, um unglasierte dünnwandige Grapen, zwei- und vieröse Feldflaschen, Handkäseschälchen, Deckel, profilierte Satten und steilwandige Töpfe mit Standboden, die in das späte 16. bis frühe 17. Jh. datiert werden können.

Die erhaltenen Gefäße sind klingend hart gebrannt, unförmig verzogen, z. T. gesprungen und – was besonders ins Auge fällt – wie die Ofenwandung verkrustet und blasenartig verglast, das typische Merkmal einer Überfeuerung oder Überhitzung des Ofens. In diesem Falle hat der Töpfer anscheinend vergeblich versucht Steinzeug herzustellen. Die Hitze war zu hoch für den von ihm benutzten Ton, sodass die eingestapelte Ware übersinterte, sich verformte, z. T. zusammenbackte und mit flächigen glasartigen Blasen überdeckt war. Nach zwei Versuchen Steinzeug herzustellen, blieben die unbrauchbaren Fehlbrände im Brennraum liegen, überdeckt von einer kompakten Lehmschicht.

Im Laufe des 17. Jh.s wurde der Brennraum erneuert und gleichzeitig verbreitert. Die in dem Ofen hergestellten Gefäße entsprechen dem üblichen Spektrum der Oberoder Ware des 17. und 18. Jh.s.

Die durch die Ausgrabung freigelegten Reste eines Ofens mit drei Nutzungsphasen zeigen, dass schon gut 100–150 Jahre vor der ersten archivalischen Nennung des Töpfers Johann W. Drebing auf diesem Grundstück Töpfer ihr Handwerk ausübten und somit die kontinuierliche Tradition des Töpferhandwerks auf diesem Areal vom 16. bis zum 19. Jh. archäologisch und archivalisch nachgewiesen werden kann.

Das Besondere an diesem Befund ist zum einen die erhaltene Schicht an eingestellten Gefäßen im zweiten Ofen und zum anderen der Beleg, dass auch in Oberode, bekannt für die Herstellung von bemalter Irdenware, versucht wurde, Steinzeug herzustellen. Die Frage, ob auch andere Töpfer die Produktion von Steinzeug versucht haben und ob sie dabei erfolgreicher waren, kann nur durch zukünftige Untersuchungen und Zufallsfunde beantwortet werden.

Lit.: BULLA, A.: Der Hitze zuviel ... Ein überfeuerter Töpferofen in Oberode. Archäologie in Niedersachsen 4. Oldenburg 2001, 124–126.

F: H. Kahle; FM: P. Worch, Oberode; FV: Stadtarchäologie Hann. Münden

A. Bulla

311 Osnabrück FStNr. 55, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Die Vitischanze bildet zusammen mit Barenturm, Hoher Brücke und gotischer Bastion die nördlichste und gleichzeitig eine der bedeutendsten Wehranlagen der ehemaligen Osnabrücker Stadtbefestigung, die zwischen dem 13. und 17. Jh. erbaut wurde. Als letztes Bauwerk kam die nach 1633 während des Dreißigjährigen Krieges durch schwedische Besatzungstruppen hinter dem Barenturm errichtete Vitischanze hinzu. Seit Sommer 2000 wird die bislang gastronomisch genutzte Vitischanze zu einer Spielbank umgebaut. Zusammen mit der städtischen Baudenkmalpflege fand deshalb Ende Oktober eine bauarchäologische Begutachtung dieses umfangreichen Eingriffs in die historische Bausubstanz statt. Sie führte zu dem Ergebnis, dass bei dieser Maßnahme – wie erwartet – keine älteren Anlagen bzw. Vorgängerbauten zerstört wurden, und dass der bisherige Zustand im Wesentlichen auf die Baumaßnahmen des 17. Jh.s zurückgeht.

Lit.: WULF, Katalog Osnabrück 2000, 161–165 Kat.Nr. 96 (mit ält. Lit.).

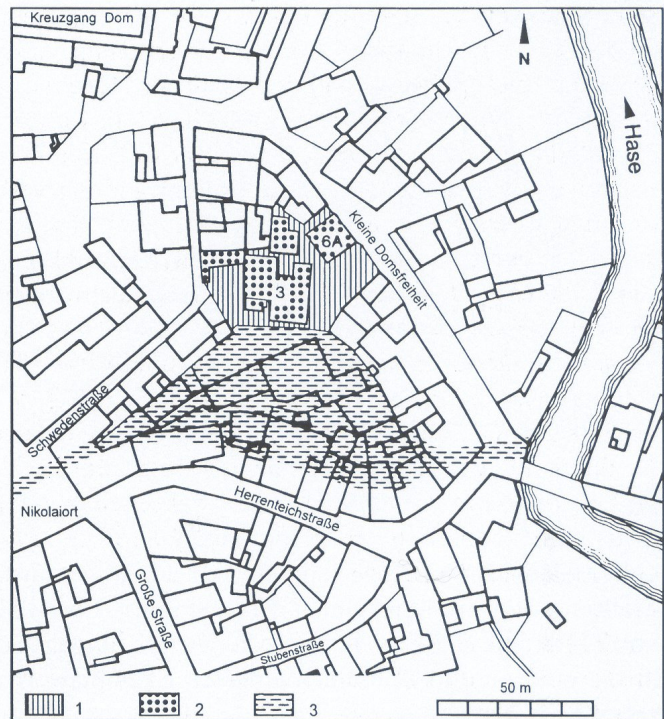
F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

A. Friederichs

312 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Die im Sommer 1997 begonnene Grabung der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück auf dem Parkplatz Kleine Domsfreiheit (Schwedenstraße 3 und 4 A) zwischen der Schwedenstraße und der Kleinen

Abb. 194 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 312) Historische Topographie im Bereich zwischen Schwedenstraße, Kleiner Domsfreiheit und Herrenteichsstraße: 1 Grundstück Schwedenstraße 3; 2 Bebauung des Grundstücks Schwedenstraße 3 im Jahre 1871; 3 mutmaßliche Lage des vom Poggenbach gespeisten früh- und hochmittelalterlichen Herrenteichs. – Grundkarte nach Vermessungsamt der Stadt Osnabrück, Urkataster von 1871.
(Zeichnung: J. Böning; Bearbeitung: J. Greiner)



Domsfreiheit (s. Fundchronik 1997, 146 f. Kat.Nr. 212; 1998, 187–189 Kat.Nr. 307; 1999, 149 f. Kat.Nr. 219) wurde auch im Jahr 2000 ganzjährig fortgesetzt. Die Fundstelle liegt am westlichen Rand der ehemaligen Haseaue. Die Schwedenstraße markiert in dem Bereich südlich des Doms die alte Grenze zwischen der ursprünglich 2,5–3,0 m unter der heutigen Oberfläche liegenden feuchten bis nassen Flussniederung und der 3,0–4,0 m über diesem Niveau gelegenen trockenen Niederterrasse (Abb. 194). Damit befand sich der Fundplatz mit Sicherheit außerhalb der Domburg des frühen Mittelalters, die sich auf den südlichen Teil eines sich entlang der Haseaue hinziehenden Niederterrassenrückens beschränkte.

Die letztjährigen Untersuchungen konzentrierten sich vor allem auf das 1999 erstmals angeschnittene Steingebäude, das in Teilen – hierzu zählt u. a. ein nicht unterkellertes Steinwerk – bis in die Zeit um 1200 oder die 1. Hälfte des 13. Jh.s zurückreicht und nach einer wechselvollen Geschichte 1944 zerstört wurde. Bei dem Gebäudekomplex handelt es sich wahrscheinlich um die im *Calendarium* des Doms erwähnte „*curia super piscinam*“, d. h. um den Wirtschaftshof des Domkapitels am Herrenteich, dem Mühlenteich der Vorgängerin der spätmittelalterlichen Herrenteichs- oder Kapitelsmühle.

Die erhaltenen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Laufhorizonte und Fußböden des Steingebäudes sind insgesamt 1,2–1,3 m mächtig und liegen zwischen 0,45/0,55 und 1,75 m unter der heutigen Oberfläche. Die Fußböden waren entweder Lehmestriche oder sie bestanden aus Steinplatten bzw. roten Keramikfliesen. Auffallend sind vor allem die spätmittelalterlichen quadratischen Bodenfliesen mit in vertiefter Prägung angebrachtem Ornament in drei unterschiedlichen Formaten, und zwar erstens mit Seitenlängen von etwa 12 cm und Stärken von 2,5–2,9 cm, zweitens mit Seitenlängen von 13–14 cm und Stärken von rund 4 cm und schließlich drittens mit Seitenlängen von ca. 16 cm und Stärken von 5,0–5,7 cm. Die kleinsten Stücke, die als Motiv einen Vogel oder einen leopardierten Löwen im Kreis (Abb. 195) aufweisen, sind um die Mitte des 13. Jh.s hergestellt worden. Vergleichsfunde sind

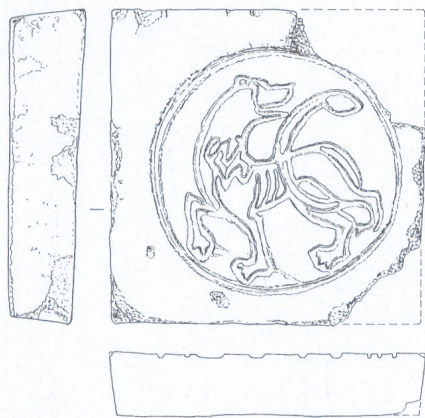


Abb. 195 Osnabrück FStNr. 312,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 312)
Quadratische Bodenfliese aus rotem Ton mit in vertiefter
Prägung angebrachtem Ornament, einem nach links gewandten
leopardierten Löwen im Kreis, aus der Mitte des 13. Jh.s. M. 1:3.
(Zeichnung: J. Böning)

– abgesehen von einem Exemplar von der Iburg im Ldkr. Osnabrück – lediglich aus dem Bereich Straßburg, Worms, Arnstein(?), Brunnenburg, Lörzweiler und Mainz bekannt (LANDGRAF, 92 f.; 107 Abb. D 78). Die größeren Formate lassen sich hingegen dem 14. und frühen 15. Jh. zuweisen. Zumindest für die größten und wohl auch jüngsten Exemplare ist eine Produktion in Osnabrücker Werkstätten wahrscheinlich.

Mit der Höhe der spätmittelalterlichen Fußböden und Laufhorizonte des Steingebäudes korrespondiert in etwa ein Schichtpaket aus Lehmestrichen, einem Steinpflaster und Laufhorizonten von 0,6 m Stärke (zwischen 0,85 und 1,5 m unter der Oberfläche) westlich des Gebäudekomplexes. Steinreihen aus Rhätquarzit als Auflage für Schwellen deuten hier auf zur Schwedenstraße giebelständig angelegte Ständerbauten hin.

Kloaken des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit sind in den Jahren 1998/99 an verschiedenen Stellen nördlich des Steingebäudes zum Vorschein gekommen.

Den zwischen 1,7–1,8 m und 2,3–2,4 m unter der heutigen Oberfläche angetroffenen und im Durchschnitt 0,6 m starken hochmittelalterlichen Horizonten lassen sich aufgrund ihrer Tiefenlage Pfostenlöcher, z. T. mit erhaltenen Pfostenstümpfen, Stakenreste sowie eine von einer Mauer überlagerte Grube mit bearbeiteten und unbearbeiteten Hölzern zuweisen. Diese Zuordnung wird durch Untersuchungen des Dendro-Labors Verlage, Werther i. W., bestätigt. Die Daten konzentrieren sich zum einen um die Mitte des 11. und zum anderen in der 2. Hälfte des 12. Jh.s. In diesen zeitlichen Rahmen gehört auch der bereits 1999 freigelegte Bruchsteinröhrenbrunnen mit Schwellrahmen, dessen Hölzer ein dendrochronologisch ermitteltes Fälljahr von 1112 (+8/-0) aufweisen. Unter den Funden aus den hochmittelalterlichen Schichten befinden sich u. a. ein eisernes Stachelsporenpaar und eine Schachspielfigur aus Hirschgeweih.

Mudde-, Torf- und Sandschichten in einer Tiefe von 2,3/2,4 m bis 2,7/2,8 m unter der derzeitigen Oberfläche sind gekennzeichnet durch frühmittelalterliche Befunde und Funde (vgl. Kat.Nr 232).

Lit.: LANDGRAF, E.: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Musterkatalog. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 14/2. Stuttgart 1993. – SCHLÜTER, W.: Die Domburg Osnabrück. In: SCHLÜTER, Burgen und Befestigungen 2000, 199–208. – SCHLÜTER, W.: Die *curia super piscinam* (Wirtschaftshof oberhalb des Herrenteichs) in der Stadt Osnabrück. In: SCHLÜTER, Burgen und Befestigungen 2000, 209–218. – SCHLÜTER, W.: Die Stadt Osnabrück während des frühen und hohen Mittelalters. In: WULF/SCHLÜTER, Osnabrück 2000, 74–87.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

W. Schlüter

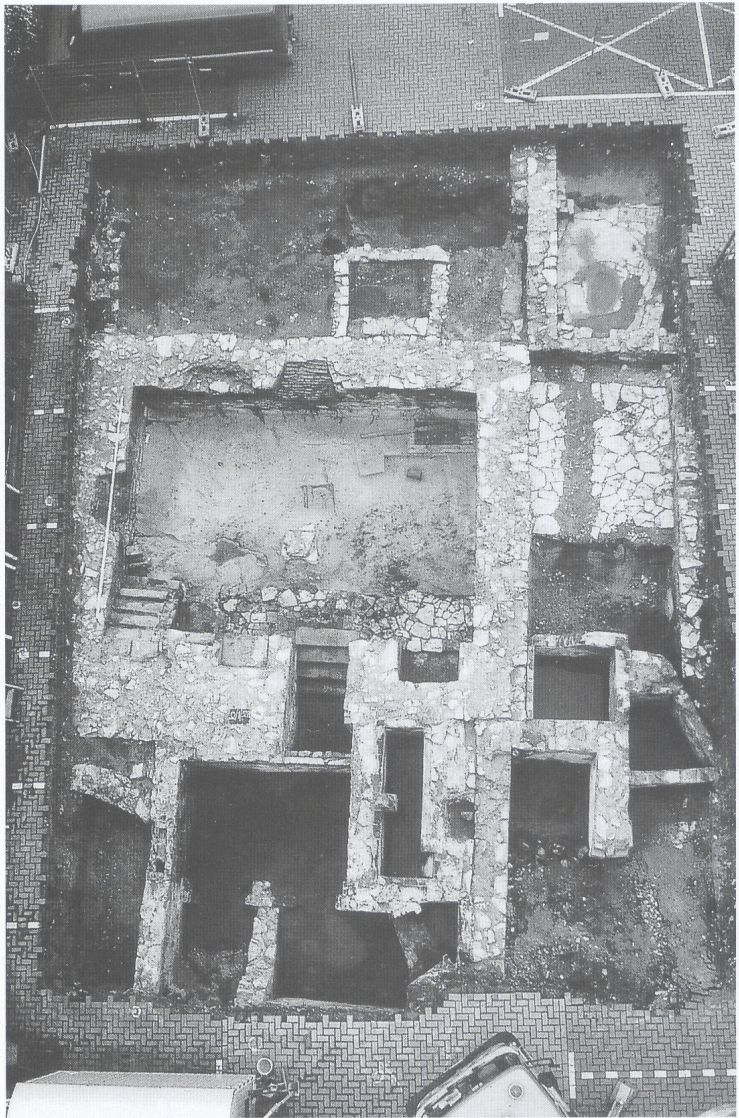


Abb. 196 Osnabrück FStNr. 328,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 313)
Grabung „Kamp“: Übersicht.
Norden befindet sich unten.
(Foto: M. Hurst)

313 Osnabrück FStNr. 328, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Wie sich zu Beginn des Berichtsjahres zeigte, verschob sich die geplante Bebauung des bisher als Parkplatz genutzten Bereichs „Kamp“ erneut auf unbestimmte Zeit, sodass bis Mitte Oktober 2000 gegraben werden konnte. Der Ende 1999 auf dem ehemaligen Grundstück Große Hamkenstraße 15 angelegte Grabungsschnitt (s. Fundchronik 1999, 219 f. Kat.Nr. 308) konnte daraufhin im Berichtsjahr erheblich erweitert werden, um nicht nur die Baureste eines Steinwerks, sondern auch weitere Gebäuderelikte freizulegen (Abb. 196).

Östlich des vermutlich im 13./14. Jh. erbauten Steinwerks befand sich das Kellergeschoss des 1890 zum Steinwerk rechtwinklig errichteten neuen Vorderhauses. Es war Ost-West ausgerichtet mit dem Haupteingang im Osten zur Großen Hamkenstraße hin. Der Bereich südlich des Steinwerks lag außerhalb der Grabungsfläche. Westlich des Steinwerks wurde eine zu diesem Gebäude gehörige

Kloake ergraben. Die hieraus geborgenen z. T. hochwertigen Glas- und Keramikfunde erlauben es, die Zeit der letzten Nutzung in die 2. Hälfte des 17. Jh.s zu datieren. Zusätzlich zur Kloake wurden weitere Mauerreste an der Westseite des Steinwerks dokumentiert. Von der Südostecke aus verlief ein nur z. T. freigelegter Mauerzug nach Westen. Leider war es bis jetzt nicht möglich, die Funktion dieser Mauer zu klären.

An der Nordseite des Gebäudes befand sich auf dem benachbarten Grundstück ehemals eine Brotfabrik. Die im Boden verbliebenen Mauerreste stammen von zwischen 1910 und 1913 errichteten Gebäuden. Unter einem Teil der an die Nordwestecke des Steinwerks angrenzenden modernen Mauerreste wurde altes Mauerwerk sowie der Restinhalt einer weiteren, vermutlich im 17. Jh. aufgegebenen Kloake freigelegt.

Der Verdacht, dass das Steinwerk selbst ein Gebäude des 13./14. Jh.s gewesen ist, hat sich im Verlauf der Grabung erhärtet. Unterhalb der Kellerwände sind Mauerreste eines Vorgängerbaus vorhanden, die rechtwinklig zur südlichen Kellerwand eine Ecke bilden. Wenige Dezimeter von der Südwand entfernt ist der ursprüngliche Verlauf einer Mauer von der erwähnten Ecke aus in nördliche Richtung nur noch in Form eines unvollständig erhaltenen Ausbruchgrabens zu erkennen. Der Vorgängerbau ist noch nicht sicher zu datieren, aber vermutlich dem 12./13. Jh. zuzuordnen.

Die mit der Grabung verfolgte Zielsetzung, nähere Hinweise – insbesondere datierbares Fundmaterial – zur Entstehungsgeschichte dieser ursprünglich vorstädtischen Neugründung zu erhalten, ist auch mit dieser Grabungskampagne nur ungenügend erreicht worden.

Die einzige Befundsituation, die hiermit in Verbindung gebracht werden kann, ist eine kloakenartige Schachanlage, die kurz vor Grabungsschluss unter einem modernen, noch vollständig erhaltenen Schacht aus Ziegelsteinen angeschnitten wurde. Anhand von Keramikfunden konnte diese Anlage in das frühe 12. Jh. datiert werden.

Es ist zu hoffen, bis zum nunmehr für Ende 2001 anberaumten Beginn der Baumaßnahmen sowohl die erwähnte Schachanlage weiter untersuchen zu können als auch auf dem gesamten Areal neue Erkenntnisse zu den Anfängen der Besiedlung zwischen Kamp und Großer Hamkenstraße gewinnen zu können.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

M. Hurst

Osnabrück FStNr. 330, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 251

314 Peine FStNr. 85, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bei Kanalisationsarbeiten in der Straße „Pulverturmwall“ wurden im Oktober 2000 die Reste eines im Grundriss runden oder halbrunden Turmfundamentes mit einem Außendurchmesser von ca. 6 m und einer Mauerstärke von 1,5 m angeschnitten. Die doppelschalige Bruchsteinmauer war in Sandmörtel gesetzt. Teile des Fundamentkörpers waren durch ältere Versorgungsleitungen bereits zerstört. Bei dem Turm handelt es sich wahrscheinlich um einen historisch nicht belegten Teil der mittelalterlichen Peiner Stadtbefestigung, vermutlich um einen Vorgänger des kurz nach 1660 im Zuge der Errichtung der neuen Stadtbefestigung gebauten Pulverturmes, der allerdings ausweislich historischer Pläne ca. 40 m weiter südlich gestanden hat.

F: Bode; FM: Stadt Peine; FV: z. Zt. Bez.Arch. BS, später BLM

M. Geschwinde

315 Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Wie in den Vorjahren wurden im Bereich des ehemaligen Benediktinerklosters und späteren Amtshofes auf dem Kirchberg oberhalb von Reinhausen in Abstimmung und mit Beteiligung der Denkmalpflege Sanierungs- und Erdarbeiten durchgeführt. Der für die Verlegung eines Erdkabels erforderliche rund 250 m lange Grabenaufschluss längs durch das Wirtschaftshofgelände hinter dem Kloster ergab an mehreren Stellen Baureste mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Wirtschaftsgebäude in Massiv- und Fachwerkbauweise. In den Schuttschichten fanden sich neben Keramikbruch vom 12. bis 20. Jh. auch Metallobjekte und ein Schlittknochen (Abb. 197,2). Auch die Linienverläufe der doppelt gestaffelten Abschnittsbefestigung der frühmittelalterlichen Grafenburg – der Vorgängeranlage des um 1100 gegründeten Klosters – wurden durch den Aufschluss erfasst. Dabei konnten die heute eingeebneten Wehrgräben und – am inneren Abschnittswallrest – eine massive rund 3 m dicke Mörtelmauer vorgefunden und dokumentiert werden. Außerdem wurden gute Einblicke in den stratigraphischen Untergrund des seit dem Neolithikum und der vorrömischen Eisenzeit besiedelten Kirchbergs ermöglicht, verbunden mit entsprechenden Keramikresten.

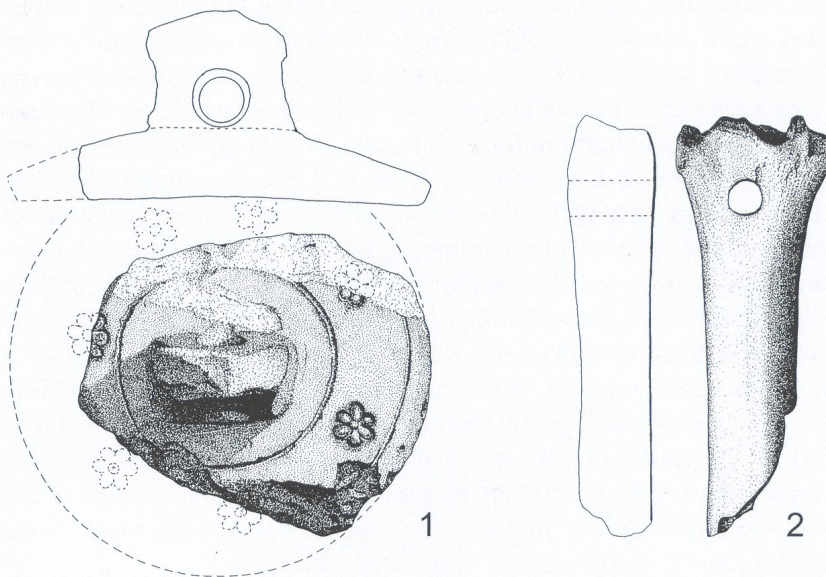


Abb. 197 Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 315)
Funde aus dem Klosterbezirk: 1 Deckel aus Zieglerware, 2 Fragment eines Schlittknochens. M. 1:3.
(Zeichnung: D. Raschke)

Verschiedene Erdaufschlüsse in anderen Bereichen des Klostergrundes, insbesondere im alten Friedhof östlich hinter der Klosterkirche, führten ebenfalls zu Befunden ehemaliger mittelalterlicher Bausubstanz, die das Gesamtbild der Anlage weiter vervollständigen. Unter dem Fundmaterial ist ein Fragment eines verzierten Gefäßdeckels aus Zieglerware bemerkenswert (Abb. 197,1), der als Abdeckung in einem Heißluftheizungssystem gedient haben wird.

Die Bausanierung des Buettnerhauses, eines im Kern mittelalterlichen massiven Konventgebäudes des Klosters, wurde fortgesetzt. Die begleitende Bauforschung (besonders durch die Arbeitsgruppe

Altstadt aus Braunschweig) führte zu Befunden der alten Gebäudeform und des integrierten nördlichen Kreuzgangflügels. Auch in den zur Mitte des 19. Jh.s angelegten Stützmauern der heutigen Auffahrt zum Kirchberg fanden sich verbaute Spolien.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

Rethem (Aller) FStNr. 12, Gde. Stadt Rethem (Aller), Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. LÜ
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 252

Rodenkirchen FStNr. 74, Gde. Stadland, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 253

316 Rotenburg FStNr. 175, Gde. Stadt Rotenburg (Wümme), Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. LÜ

Bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Parkplatz des Heimatmuseums fanden sich in den letzten Jahren zwei ungewöhnliche Backsteine. Ein halbrunder Ziegel hat einen Durchmesser von genau 27 cm und eine Dicke von 7,4–7,6 cm. Auf beiden Oberflächen sind Spuren von Kalkmörtel erhalten; auf der „Schnittfläche“ des nur als Halbrund hergestellten Stückes sind nicht die geringsten Mörtelspuren vorhanden. Mit dieser Kante muss der Stein ohne Verbindung auf einer Gegenfläche gesessen haben, möglicherweise auf einem ebenso halbrunden Gegenstück. Mit Sicherheit gehörte der Fund zu einer Säule oder Halbsäule. Wahrscheinlich handelt es sich um die Unterlage für eine Sandsteinsäule aus der Renaissancezeit. Backsteinstärken von 6,6–8 cm stammen andernorts meistens aus dieser Zeit. Der zweite Stein wurde nach Aufgraben eines Leitungsgrabens von dem Schüler Ph. Lamielle gefunden. Er ist 7,5–8,0 cm stark und besitzt keine rechteckige Form, sondern hat eine abgewinkelte Kante. In der Aufsicht ist der Backstein 19,2 cm breit; eine Länge beträgt 29,5 cm, die andere 20 cm. Sicherlich stammt dieser Ziegel ebenfalls von den Umbauten oder Neubauten der Renaissancezeit. Er wurde speziell für eine Gebäude- oder Mauerecke gefertigt, die nicht im rechten Winkel abknickte. Renaissancebauten waren in der Regel symmetrisch angelegt und besaßen rechtwinklige Gebäude. Sollten allerdings noch stehende Teile der mittelalterlichen Burg mit einbezogen worden sein, können natürlich Mauerverbindungen mit anderen als rechten Winkeln vorkommen. Eine andere Möglichkeit ist die Verwendung im fünfeckigen Festungswerk oder in den vorspringenden Bastionen rings um das Schloss.

F, FM: Ph. Lamielle und Kreisarchäologie; FV: Ldkr. Rotenburg

W.-D. Tempel

Rulle FStNr. 59, Gde. Wallenhorst, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 254

317 Sande FStNr. 46, Gde. Sande, Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Prospektion von Fundstellen im und um das Ellenser Deichwerk wurde eine 50 x 40 m messende unbebaute Wurt nördlich des eingedeichten „Schwarzen Bracks“ begangen. Von der mit größeren Feldsteinen und Ziegelbruchstücken durchsetzten Oberfläche konnten Keramikscherben und eine Fußbodenfliese aufgelesen werden. Einige Tonpfeifenbruchstücke, ein Zinnlöffelfragment mit Stempel und eine Schnalle gehören in das 17./18. Jh.

F, FM: U. Märtens; FV: SM Oldenb.

U. Märtens

318 Sande FStNr. 54, Gde. Sande, Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Prospektion von Fundstellen im und um das Ellenser Deichwerk konnte der Standort eines Gebäudes, welches in einer Karte von Eberhart von Romunde von 1619 unter der Bezeichnung (Friedrich?) „Harmanns Hauß“ eingetragen ist, im Gelände lokalisiert werden. Es handelt sich hierbei um eine unbebaute Wurt „Am Anfang des Newen Dahms“, der das „Schwarze Brack“ ab 1615 zur Jade hin abschließt. Von der Wurtoberfläche konnten neben einigen frühneuzeitlich-neuzeitlichen Scherben auch spätmittelalterliche Keramikfunde abgesammelt werden.

Bei der im Februar 1984 im Vorfeld der Aufstellung des Verzeichnisses der Kulturdenkmale nach § 4 NDSchG erfolgten Geländeüberprüfung wurden von dieser Wurt Fragmente hoch- und spätmittelalterlicher Kugeltopfware mit Sand- bzw. Granitgrusmagerung sowie frühneuzeitliches Steinzeug und Tierknochen geborgen.

F, FM: U. Märtens; FV: SM Oldenb.

U. Märtens / F.-W. Wulf

319 Sande FStNr. 61, Gde. Sande, Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Prospektion von Fundstellen im und um das Ellenser Deichwerk wurde eine 20 x 10 m messende unbebaute Wurt begangen. Sie liegt unweit des Gehöftes Meierei, das historischen Karten zufolge im Zentrum der ehemaligen Ansiedlung „Ahm“ steht. Sie wurde am 17.01.1511 durch die Antoniflut zerstört und später ausgedeicht. Erst durch die Eindeichung nach 1615 (Fertigstellung des Ellenser Dammes) wurde das Siedlungsareal wieder Festland. Die Siedlung wird in verschiedenen Karten vom 15.–17. Jh. als „Ahm“, „Ame“, „Amo“ und „Arnclant“ bezeichnet. Von der z. T. mit Ziegelbruch durchsetzten Oberfläche der heute unbebauten Wurt konnten einige hoch- bis spätmittelalterliche Keramikscherben abgesammelt werden.

F, FM: U. Märtens; FV: SM Oldenb.

U. Märtens

320 Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez BS

Die bauarchäologischen Voruntersuchungen im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift wurden im südlichen Bereich mit der Freilegung der letzten Gräber zum Abschluss gebracht. Im romanischen Kreuzgang-Südflügel konnten damit die Reste von insgesamt 60 Bestattungen dokumentiert und für anthropologische Untersuchungen geborgen werden. Die weiteren Sondierungen werden sich auf den nördlichen und östlichen Bereich der Klausur konzentrieren.

Die Grabungsarbeiten im ehemaligen nördlichen Klausurflügel erbrachten eine ganze Reihe unerwarteter Befunde (*Abb. 198*). Zu den bisher bereits erfassten sechs Heizanlagen (davon zwei im Nordflügel), die sämtlich der romanischen Bauphase zugeordnet werden können, trat eine weitere, die jedoch nicht zum sonst hier üblichen Typus der Unterboden-Steinofen-Speicherheizung gehört, sondern derart knapp unterhalb des zeitgleichen Fußbodenniveaus lag, dass ein ofenähnlicher Aufbau im darüber liegenden Raum vermutet werden muss. Die südöstlich gelegene Heizanlage V konnte mittels ¹⁴C-Analyse auf den Zeitraum von 1298–1409 AD für die letzte Nutzungsphase datiert werden. Die Heizanlagen V und VI schneiden ein älteres in Lehmörtel gesetztes Fundament, sodass sich die vorromanische Bebauung auf den gesamten Klausurbereich zu erstrecken scheint.

Noch nicht geklärt ist die Funktion eines bislang nur teilweise ausgegrabenen gangähnlichen Raumes, der in Nord-Süd-Richtung vom nördlichen Kreuzgangflügel über eine Treppe unter der Klausur nach außen führt und in die gotische Bauphase gehört. Weitere Maueransätze deuten darauf hin, dass sich an den Nordflügel noch weitere Gebäude anschlossen. Leider ist dieser Bereich durch nachmittelalter-



Abb. 198 Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 320)
Übersichtsfoto der Heizanlagen V–VII: Die Anlage Nr. VII ist bereits zum Teil (hier als Umriss eingetragen) abgebaut worden, um die Vorkammer von Nr. VI untersuchen zu können. Letztere ist im Verband mit dem Fundament der Außenwand des nördlichen Klausurflügels errichtet und somit bereits bei der Planung dieses Gebäudeteiles berücksichtigt worden. Die Anlage Nr. V hat als bislang einzige Heizung einen L-förmigen Grundriss sowie einen Treppenzugang, während die übrigen Heizanlagen offenbar über Leitern oder Stiegen erreicht wurden. (Foto: R. Landwehr, Bildbearbeitung: K. Harenberg)

liche Bautätigkeit stark gestört, was die stratigraphische Zuordnung der Befunde zusätzlich erschwert. Im Fundgut sind besonders die zahlreichen mit figürlichen Motiven versehenen Ofenkachelfragmente zu erwähnen.

Lit.: BRAUNE, M., HARENBERG, K., LANDWEHR, R.: Bauarchäologische Untersuchungen im ehemaligen Augustiner-Chorherren-Kloster in St. Lorenz in Schöningen. Niedersächsische Denkmalpflege 16, 169–179.

F, FM: NLD; FV: z. Z. NLD, später BLM

K. Harenberg

321 Schwagstorf FStNr. 64 und 65, Gde. Ostercappeln, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im Sommer 1990 fanden im Raum Schwagstorf im Rahmen der Archäologischen Flugprospektion Befliegungen statt. Die dabei von O. Braasch aufgenommene Luftbilder (Luftbildarchiv-Nr. 3714/005-

01) zeigen auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche im Südosten der Ortslage von Schwagstorf anhand von Bewuchsmerkmalen drei parallele Gräben bzw. Wallgräben in Nordwest–Südost-Ausrichtung (FStNr. 64). Die beiden südwestlichen Gräben liegen in geringem Abstand (ca. 3 m) nebeneinander, der nordöstliche ist rund 20 m entfernt. Probegrabungen durch Dr. S. Wilbers-Rost im Jahr 1991 bestätigten den Luftbildbefund.

Etwa 200 m südlich (FStNr. 65) zeigen die Luftaufnahmen eine ähnliche Situation. Hier ergaben Grabungen der Jahre 1992 und 1993, dass sich der einzelne Graben zwar fortsetzte, stellenweise statt des Doppelgrabens aber zwei Pfostenreihen vorhanden waren. Funde konnten nicht geborgen werden. Aufgrund von drei(?) in der Nähe aufgesammelten römischen Münzen – u. a. ein As – wurde neben einer Interpretation als mittelalterliche Landwehr auch eine Ansprache als römisches Marschlager in Erwägung gezogen, das dann im Zusammenhang mit der „Varusschlacht“ des Jahres 9 n. Chr. im nordwestlich benachbarten Kalkriese gestanden hätte, (WULF, 472 f. Kat.Nr. 1306 f., mit ält. Lit.).

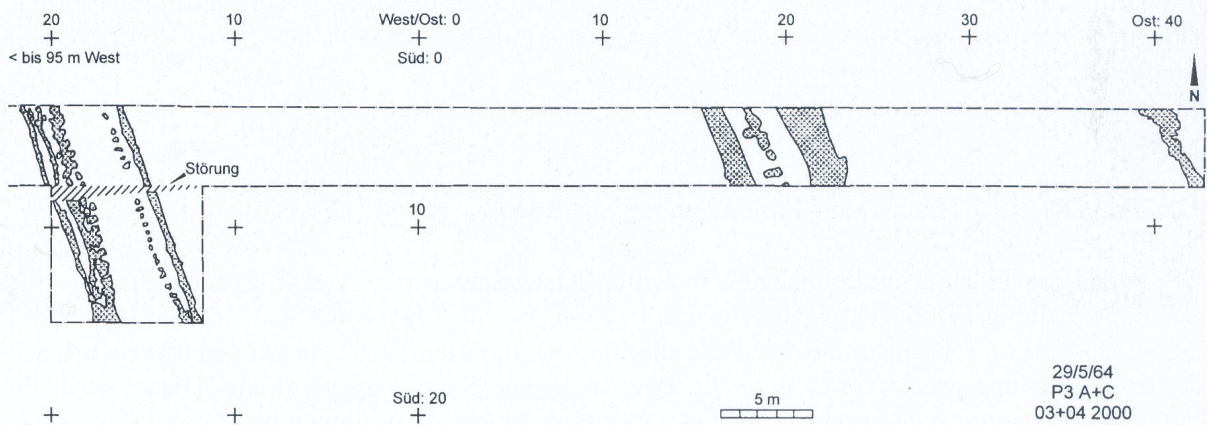


Abb. 199 Schwagstorf FStNr. 64, Gde. Ostercappeln, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 321)
Ostabschnitt des Grabungsschnittes durch die Landwehr mit verschiedenen Gräben und Pfostenreihen.
Zusammenzeichnung aus erstem und zweitem Planum. (Zeichnung: J. Böning)

Im Vorfeld der geplanten Ausweisung eines Neubaugebiets im Bereich der Luftbild- und Grabungsbefunde fand im März und April 2000 ganz im Norden der FStNr. 64 eine neuerliche Ausgrabung statt, und zwar in Form eines L-förmigen Schnittes von ca. 140 und 60 m Länge bei 4 m Breite. Sie wurde maßgeblich finanziert von der Gemeinde Ostercappeln und sollte helfen, Antworten auf die offene Frage nach der Objektansprache zu finden. Zunächst konnten mit der Freilegung des bekannten Nordwest–Südost-ausgerichteten Grabenpaares und des nordöstlich davon gelegenen Einzelgrabens die früheren Befunde bestätigt werden. Zusätzlich konnten mitten zwischen den beiden südwestlichen Gräben Spuren einer Pfostenreihe beobachtet werden. Nochmals ca. 30 m weiter südwestlich befanden sich fünf weitere parallele Gräben bzw. Reihen aus Pfosten (Abb. 199). Zum einen handelt es sich um einen Graben, den im Südwesten in gut 60–70 cm Abstand eine Pfostenreihe begleitet. Zum anderen liegt weitere 2,5 m südwestlich wiederum eine Pfostenreihe, der direkt südwestlich angrenzend ein Doppelgraben folgt. Auch während dieser Grabungskampagne wurden keine datierenden Funde entdeckt. Aus heutiger Sicht erscheint eine Deutung als Römerlager eher unwahrscheinlich, da zum einen die Anwesenheit römischer Truppen auch nur für kurze Zeit einen deutlicheren Fundniederschlag

(Münzen, Ausrüstungsgegenstände) nach sich gezogen hätte. Vielmehr legt der Aufbau des einen Segments der Anlage mit den schon seit den 1990er-Jahren bekannten drei Gräben im Vergleich mit einem in Teilen noch erhaltenen Abschnitt der Schwagstorfer Landwehr beim Hof Hellbaum (FStNr. 19; WULF, 470 Kat.Nr. 1296 Abb. 297) – für dessen obertägig nicht mehr sichtbare Teile übrigens ein nahezu identischer Luftbildbefund vorliegt – eine Interpretation als Landwehr nahe. Ob es sich bei den am weitesten südwestlich gelegenen Graben-/Pfostenreihen der FStNr. 64, die im Berichtsjahr „neu“ hinzugekommen sind, um einen zeitgleichen Teil der Anlage oder um eine andere Bauphase bzw. Ausbaustufe handelt, konnte nicht geklärt werden.

Die Landwehr dürfte im späten Mittelalter, also im 13./14. Jh. angelegt worden sein, und zwar im Zuge der Auseinandersetzungen des Osnabrücker Bischofs mit Minden, Ravensberg und Diepholz im Raum nördlich des Wiehengebirges (PIESCH, MÄRTENS, SCHLÜTER, 188). Ihre Außenseite zeigte nach Nordosten. Sie ist, wie die meisten Landwehren, weniger als dauerhaft besetztes militärisches Befestigungswerk zu sehen, sondern diente mehr der deutlichen Grenzmarkierung bzw. als Grenz- oder Wegesperre der Lenkung des Verkehrs auf bestimmte Routen und der Erschwerung von Viehdiebstahl. Lit.: PIESCH, G.-U., MÄRTENS, U., SCHLÜTER, W.: Die Köttingsburg – ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Rittersitz im Osnabrücker Land. Die Kunde N. F. 45, 1994, 173–189. – WULF, Katalog Osnabrück 2000.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück

A. Friederichs

322 Sehle FStNr. 2, Gde. Sehle, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Die südlich des Dorfes Sehle gelegene Wüstung Klein Sehle wird von P. Eckebrecht seit 1990 systematisch durch Feldbegehungen erforscht (s. Fundchronik 1995, 386 f. Kat.Nr. 363; 1998, 222 f. Kat.Nr. 354). Zur Überprüfung der Befunderhaltung innerhalb des landwirtschaftlich intensiv genutzten Wüstungsareals veranlasste die Bez.Arch. eine Sondierungsgrabung. Diese wurde im September 2000 unter der Leitung des Archäologen H. A. Lauer in Zusammenarbeit mit P. Eckebrecht und einer archäologischen Arbeitsgruppe durchgeführt.

An zwei Stellen des Wüstungsareals wurden insgesamt drei 2 m breite Suchschnitte aufgebaggert. Der 54 m lange Schnitt I wurde in einem Bereich der Wüstung angelegt, der bei Feldbegehungen durch einen etwa 40 x 40 x 30 cm großen im Januar 2000 hochgepflügten Kalksteinquader mit zylindrischer Eintiefung – wahrscheinlich ein Türpfostenstein – sowie durch weitere hochgepflügte etwa 20 cm große Kalksteine aufgefallen war. Unter der Pflugschicht wurde in der Nähe eines Pfostenloches eine Pflasterung freigelegt, die aus Kalksteinen, Flussgeröll und einzelnen größeren Schlackebrocken bestand. Weitere Schlacke befand sich auf, zwischen und unter der Pflasterung. Auch stark korrodierte Gegenstände aus Eisen wurden geborgen (z. B. Messerklingen und handgeschmiedete Nägel). Die auf und unter der Pflasterung liegende Keramik ist in das 13./14. Jh. zu datieren. Beidseitig der Pflasterung lag hochmittelalterliche Keramik, die teilweise bis in das 11. Jh. zurückreicht. Zwischen dem mittelalterlichen Siedlungsmaterial befand sich umgelagert der Boden eines auf der Drehscheibe gefertigten Gefäßes der jüngeren römischen Kaiserzeit.

In den beiden weiter südlich angelegten insgesamt 85 m langen Suchschnitten II und III konnte aus verschiedenen Befunden neben hoch- und spätmittelalterlichen Gefäßscherben vereinzelt auch ältere Keramik, die Charakteristika der Völkerwanderungszeit aufweist, geborgen werden. Diese Beobachtung entspricht den Ergebnissen früherer Feldbegehungen. Frühneuzeitliche Keramikscherben sind vermutlich einer Epoche zuzuordnen, in der laut einer urkundlichen Überlieferung das Gelände des ehemaligen Stiftsgutes als Fischteich genutzt wurde.

Die Befund- und Fundauswertung ist noch nicht abgeschlossen. Eine erste Begutachtung der geborgenen Tierknochen erfolgte durch Dr. S. Grefen-Peters in Braunschweig. Die naturwissen-

schaftliche Untersuchung spätmittelalterlicher Schlacken aus der Steinpflasterung in Schnitt I zeigte, dass das Erz nicht aus dem Rammelsberg bei Goslar, sondern aus dem Raum Salzgitter stammt.

F, FM: H. A. Lauer, P. Eckebrecht; FV: Bez.Arch. BS, später BLM

H. A. Lauer / P. Eckebrecht

323 Seppensen FStNr. 20, Gde. Stadt Buchholz i. d. Nordheide, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Auf dem alten Hof Nr. 2 wurde im Berichtsjahr ein größerer Neubau errichtet. Die Erdarbeiten betreute der Siedlungsgeograph Dr. E. Deisting in der Hoffnung, hier auf möglichst frühe mittelalterliche Siedlungshinweise zu stoßen. Ältere Hausgrundrisse konnte er nicht erkennen, aber er hat ein vielfältiges Scherbenmaterial geborgen. Die Mehrzahl der Keramikscherben stammt von Gefäßen der blaugrauen Ware aus dem 13./14. Jh. Vier grob gemagerte Keramikscherben sind noch ohne die schnell drehende Töpferscheibe hergestellt worden. Eine zweite keramische Gruppe bilden rotonige glasierte Scherben des 17./18. Jh.s; einzelne Stücke stammen auch aus dem 19. Jh.

F, FM: Dr. E. Deisting; FV: HMA

W. Thieme

Seriem OL-Nr. 2211/9:3, Gde. Neuharlingersiel, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 255

324 Soßmar FStNr. 1, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf der seit 1967 bekannten Fundstelle einer spätmittelalterlichen Hofwüstung wurden bei einem Kontrollgang 23 Scherben der grautonigen Ware sowie acht neuzeitliche Keramikscherben und ein grünes Kachelbruchstück aufgelesen. Erstmals fand sich auf dieser Stelle eine Silexklinge, die sich nur allgemein in die Steinzeiten bzw. frühen Metallzeiten datieren lässt (vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 388).

F, FM: R. Hiller; FV: Ldkr. Peine

R. Hiller

325 Stade FStNr. 16, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü.

Auf dem Pferdemarkt, dem zweitgrößten Platz der Stader Altstadt, wurde für den Einbau eines Müllcontainers eine Grube ausgehoben. Die baubegleitende Untersuchung, die sich auf die Dokumentation der Profile beschränken musste, ergab als überraschenden Befund, dass zumindest ein größerer Teil der Platzfläche bei der Sanierung des Pferdemarktes in den 1970er-Jahren entgegen der bisherigen Annahme nicht abplaniert worden ist.

Die Profile zeigten einen Podsolhorizont über Sand (*Abb. 200*). Die Unterkante des Humushorizonts war über weite Strecken zackenförmig ausgebildet, wahrscheinlich als Folge einer Beackerung, deren Datierung freilich unklar ist. Aufgrund des begrenzten Ausschnitts wurden keine sicheren Spuren vorgeschichtlicher und frühmittelalterlicher Zeitstellung erfasst. Die ältesten zeitlich einzuordnenden Befunde sind eine keramikdatierte Grube des 15. Jh.s und zwei nachfolgende mächtige Laufhorizonte mit großen Mengen von Eisenschlacke und Kohle. Die Schlackenstücke, die zur Ausfällung einer dünnen Raseneisenschicht an der Unterkante der älteren Schicht geführt haben, dürften als Pflasterung aufgebracht worden sein. Sie könnten mit der zeitgleichen Pflasterung am Chor der St.-Georgs-Kirche zusammenhängen, die bei der vor einigen Jahren durchgeführten Ausgrabung in dem nebenliegenden Zeughaus festgestellt wurde. Eine nur randlich angeschnittene große Grube unbekannter Tiefe und



Abb. 200 Stade FStNr. 16, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 325)
Profildokumentation auf dem Pferdemarkt: Über dem vollständig erhaltenen Podsolhorizont (1) liegt der Laufhorizont des 15. Jh.s mit Eisenschlacke. Norden ist links. (Foto: Stadtarchäologie Stade)

Ausdehnung mit einer ebenfalls z. T. aus Schlacke und Kohle bestehenden Verfüllung ist möglicherweise als Hinweis auf den Standort eines bisher unbekannten Schmiedebetriebs zu werten.

Der Bereich des Pferdemarkts und des Zeughauses gehörte zu einer Curia der Stadtherren, der Grafen von Harsefeld-Stade, die als eine der frühen Siedlungszellen der Stadt angesehen wird. Die Feststellung, dass hier offenbar große Flächen nahezu ungestört erhalten geblieben sind, macht entsprechende denkmalpflegerische Auflagen für künftige Baumaßnahmen und ggf. größere Grabungen erforderlich. F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade

T. Lüdecke

326 Stade FStNr. 32, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü.

Im Zuge der Sanierung des Hauses Hökerstraße 39 in der Stader Altstadt wurde der Kellerfußboden entfernt. Damit ergab sich die Möglichkeit zu einem erneuten Einblick in einen charakteristischen Teil der Altstadt-Stratigraphie. Erfasst wurde die Oberkante der schon bekannten Auffüllschicht, mit der bei der Stadterweiterung des 13. und 14. Jh.s der Marschenbereich der Altstadt um durchschnittlich 2–3 m aufgehöhrt und der steile Anstieg des angrenzenden Geestspornhangs abgemildert wurde. Das betreffende Grundstück liegt im unteren Teil des Hangs. Die Keramikfunde aus der untersuchten Oberkante der Aufhöhung sind vom 9. bis in das 13. Jh. zu datieren und geben damit einen Hinweis auf die unterschiedlichen Abbauquellen des Auffüllmaterials.

Die Stümpfe von drei in einer Flucht stehenden eingegrabenem Pfosten quadratischen Querschnitts mit 0,35 m Kantenlänge in der freigelegten Fläche dürften Reste der im 13. Jh. über der Aufhöhung

errichteten Hausbebauung sein. Der nach oben hin am weitesten erhaltene Stumpf 2 weist zwei Einsägungen auf, die wahrscheinlich zur Aufnahme der Enden von Grundswellen gedient haben (Abb. 201). Wir haben es hier also möglicherweise mit einem Gebäude in Pfosten-Schwellriegel-Bauweise zu tun, einem für das 13. Jh. bereits „archaischen“ Haustyp. Die Dendrodatierungen stehen noch aus.

F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade
T. Lüdecke



Abb. 201 Stade FStNr. 32, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 326)
Pfosten auf dem Grundstück Hökerstraße 39.
Die beiden Einsägungen dienten wahrscheinlich der Einbindung von Schwellriegeln.
(Foto: Stadtarchäologie Stade)

327 Stade FStNr. 33, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Nach dem Abbruch des bestehenden Gebäudes und der Abplanierung der neuzeitlichen Baubefunde auf dem Eckgrundstück Holzstraße/Kurze Straße 1 in der Stader Altstadt war eine begrenzte archäologische Untersuchung möglich. Sie ergab Befunde, wie sie für das Areal am Südwestrand der Altstadt nicht untypisch sind.

Eine Abfolge von Lehmestrichen lässt eine erste mittelalterliche Nutzung spätestens seit dem 10. Jh. erkennen, wobei Schlackenreste auf Metallverarbeitung hinweisen könnten. Im 13. Jh. kam es zu einer vorübergehenden Umnutzung: Über das gesamte Grundstück wurde ein in Ost–West-Richtung verlaufender 2,5 m breiter Graben ausgehoben, dessen Sohle sich von 1,5 m Tiefe im Osten auf ein unbekanntes Niveau im Westen absenkte und der sich offensichtlich noch in den Bereich der Holzstraße hinein fortsetzte (Abb. 202). Da Anzeichen für die Funktion als Entwässerungskanal oder für andere Nutzungen fehlten und der Graben offensichtlich unmittelbar nach seiner Anlegung wieder verfüllt wurde, dürfte es sich um eine Schürfung gehandelt haben. Sie galt wahrscheinlich dem roten Ton des Rotliegenden, der auf dem Areal unter den pleistozänen Ablagerungen ansteht. Die Verwitterungsschicht des Rotliegenden wurde auch erreicht – Befund Nr. 1 in dem abgebildeten Grabenprofil –, der eigentliche Ton aber dürfte noch einmal 1–2 m tiefer liegen, sodass wohl aus diesem Grund die Sondierung in dem hier dokumentierten Bereich abgebrochen wurde. Es ist denkbar, dass aus dem Ton Backsteine hergestellt werden sollten, möglicherweise für die damals entstehende Stadtmauer.



Abb. 202 Stade FStNr. 33, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 327)
Graben des 13. Jh.s auf dem Grundstück Kurze Straße 1, Ecke Holzstraße. (Foto: Stadtarchäologie Stade)

Nach der Verfüllung des Grabens wurde erneut ein Gebäude mit Lehmestrich errichtet. Die Feuerstelle des Hauses war zunächst als eine Lehmplatte mit Backsteinrahmen gestaltet, die in einer zweiten Phase mit einer Feldsteinpflasterung versehen wurde. Es folgten, anscheinend in wenigen Jahrzehnten, eine Reihe von Höherlegungen des Estrichs mit jeweiliger Erneuerung der Feuerstelle. Eine Brandschicht mit großen Mengen von Holzkohle und verziegelten Lehmteilen dokumentiert das Abbrennen des Hauses, nach Auskunft der Fundkeramik noch im 13. Jh. Eine weitere Estrichfolge leitet dann zu den spätmittelalterlichen und den durch die Baumaßnahme entfernten neuzeitlichen Bebauungsperioden über. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich um das Grundstück eines Metall verarbeitenden Betriebes

handelt. Einige der in der Brandschicht angetroffenen verziegelten Lehmstücke weisen Anhaftungen von Metall und Schlacke auf und könnten Bruchstücke von Verhüttungsöfen sein; eine metallurgische Untersuchung steht noch aus. In die gleiche Richtung deuten Funde von Eisenschlacken aus allen beobachteten Perioden sowie der Fuß eines Grapens und eines kleinen barrenähnlichen Stabes aus Buntmetall, die für das Einschmelzen gedacht gewesen sein können.

F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade
T. Lüdecke

328 Stade FStNr. 35, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Das Haus Bungenstraße 47 im Nordwestbereich der spätmittelalterlichen Stadterweiterung Stades musste einem Neubau weichen. Da über die Hausentwicklung in diesem Stadtteil wenig bekannt ist, wurde das Gebäude vor dem Abriss bauhistorisch untersucht (Untersuchung Dr. M. Scheftel, Lübeck). Außerdem wurde ein archäologischer Testschnitt mit begrenzter Tiefe durchgeführt, der den oberen Teil der Stratigraphie erfasste. Durch ihn konnte abgeklärt werden, dass die bisherige Annahme der Historiker, das Gelände sei nach der im Zuge der spätmittelalterlichen Stadterweiterung vorgenommenen Aufschüttung bis ins 18. Jh. unbebaut geblieben, nicht zutrifft. Erfasst wurden Bauschichten und zwei Fußböden des 16. und 17. Jh.s, darunter folgen wahrscheinlich weitere Haushorizonte bis zur Oberkante der Geländeaufhöhung.

Auch die bauhistorische Untersuchung des stehenden Hauses ergab neue Erkenntnisse. Das bisher als Bau des späten 19. Jh.s mit älterem Kern eingestufte Gebäude ist nach den Dendrodatierungen (Dipl.-Holzwirt S. Wrobel, Ordinariat für Holzbiologie der Universität Hamburg) 1699 erbaut worden. Es war zunächst ein eingeschossiges Fachwerk-Dielenhaus mit eingestellter offenbeheizter Dornse und Satteldach. 1779 wurde es mit dem für die Zeit typischen Mansarddach aufgestockt; 1870/80 erhielt es einen vorgeblendeten massiven Schaugiebel aus Backstein. Das Gebäude, das wie die Nachbarhäuser beinahe kontinuierlich im Besitz von Handwerkern war, spiegelt mit seiner baulichen Entwicklung in charakteristischer Weise die Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie die gestalterischen Vorstellungen der handwerklichen Bevölkerung der Stadt Stade wider.

F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade
T. Lüdecke

329 Stade FStNr. 36, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Bei der Sanierung des Hauses Hökerstraße 3, eines Gebäudes aus dem 17. Jh., konnte der Keller von der Stadtarchäologie als mittelalterlich identifiziert werden. Damit bestätigte sich ein weiteres Mal der allgemein für die Stader Baugeschichte geltende Befund, dass bei der Errichtung der Neubauten nach dem Stadtbrand von 1659 in der großen Mehrzahl der Fälle die Keller der mittelalterlichen Vorgängerbauten erhalten geblieben sind und in die neuen Gebäude integriert wurden.

Die Untersuchung ergab einen 8 x 5,50 m großen Backsteinkeller mit – jetzt nicht mehr vorhandener – Balkendecke, der sich in voller Grundstücksbreite über den vorderen Teil der Parzelle bis zur Straße erstreckt. Aufgrund des Mauerverbandes und der Bogengestaltung der Wandnischen lässt sich eine Bauzeit um etwa 1300 erschließen (Abb. 203). Bemerkenswert ist, dass das damalige Niveau der Hökerstraße stratigraphischen Aufschlüssen im Straßenbereich zufolge über 1,50 m tiefer lag als heute, sodass der Keller ursprünglich nur geringfügig in den Boden eingetieft war und offensichtlich annähernd Erdgeschosslage hatte. Möglicherweise handelte es sich um einen Kaufkeller mit ebenerdigen Eingang zur Straße, eine Deutung, für die nach der Lage des Grundstücks – direkt am zentralen Markt



Abb. 203 Stade FStNr. 36, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 329)
Hökerstraße 3: Nische in der Nordmauer des Balkenkellers aus der Zeit um 1300.
(Foto: Stadtarchäologie Stade)

des 12. und 13. Jh.s – vieles spricht. Zusammenhängendes Feldsteinmauerwerk im unteren Bereich der Kellernordwand scheint der Stumpf einer älteren Mauer zu sein. Da die Wand auf Weisung des Bauherrn unter Putz bleiben musste, konnte diese Frage einer älteren Kellerphase bisher nicht abgeklärt werden.

Die Ausschachtung für die Einbringung eines Stützenfundaments ermöglichte einen begrenzten Einblick in die ältere Stratigraphie unter dem Kellerboden bis in den anstehenden Boden. Randlich angeschnitten wurde u. a. eine steilwandige Grube unbekannter Ausdehnung und Funktion, die von der ältesten Kulturschicht aus abgetieft war. Aus der Verfüllung wurden Keramik des 10. Jh.s und das Bruchstück eines Webgewichts geborgen.

F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade
T. Lüdecke

330 Süpplingenburg FStNr. 16, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Auf dem Gelände der ehemaligen Domäne nördlich der Stiftskirche St. Johannis in Süpplingenburg wurde in den 1990er-Jahren ein Ensemble von mehreren Münzen des 3. und 4. Jh.s zusammen mit zwei Münzen des 16. Jh.s gefunden (vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 211).

FM, FV: M. Stiewe

R. Wolters / M. Bernatzky

331 Tossens FStNr. 10, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Bei der Begehung einer heute unbauten Wurt konnten neben frühneuzeitlichen bis neuzeitlichen Keramikfunden auch einige Metallfunde abgesammelt werden. Erwähnenswert ist ein Randbruchstück eines Bronzegefäßes sowie ein hohler Bronzewürfel mit Durchlochungen und Punzverzierungen, bei dem es sich möglicherweise um den Griffknauf eines spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Dolches handeln kann.

F, FM: U. Märtens; FV: SM Oldenb.

U. Märtens

332 Tostedt FStNr. 57, Gde. Tostedt, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Erst im Berichtsjahr wurde eine aus Privatbesitz stammende Münze vorgelegt, die schon früher auf dem Grundstück der ehemaligen Post gefunden worden ist. Die Münze ist beschädigt und befindet sich in einem schlechten Zustand. Trotzdem lässt sich noch ermitteln, dass es sich um einen Schilling des 15. Jh.s aus Lübeck handelt. Aus Tostedt sind bisher mittelalterliche und frühneuzeitliche Münzen nur aus der alten Kirche durch die Ausgrabungen von H. DRESCHER (114–130) sowie aus einem Hort des 16. Jh.s bekannt. Aus dem benachbarten Ort Wistedt stammt ein größerer Münzhort des 14. Jh.s.

Lit.: DRESCHER, H.: Tostedt. Die Geschichte einer Kirche aus der Zeit der Christianisierung im nördlichen Niedersachsen bis 1880. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 19. Hildesheim 1985.

F: H. Schröder; FM: J. Kludas, Buchholz i. d. Nordheide; FV: Privatbesitz

W. Thieme

333 Uslar FStNr. 9, Gde. Stadt Uslar, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die im Oktober 1999 begonnenen archäologischen Untersuchungen im Keller und Erdgeschoss des Rathauses in der Stadt Uslar konnten im Januar 2000 fortgesetzt werden. Die bereits zuvor erkannten Stratigraphien – zumeist aus Laufhorizonten und Fußböden – konnten für weitere Bereiche bestätigt werden. Dank einer Spende der Volksbank Solling eG in Uslar konnte die überwiegende Zahl der Buntmetallobjekte restauriert werden. Die Auswertung der Objekte ist derzeit noch nicht abgeschlossen.

FM: S. König; FV: Archiv der Stadt Uslar

S. König

334 Uttel FStNr. 10, Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Nördlich der Landesstraße L 10 liegt das Gelände der mittelalterlichen Burgstelle Uttel auf einem annähernd Süd–Nord-gerichteten Geestsporn. Im nördlichen Bereich wird es von der Eisenbahnlinie Esens–Sande durchschnitten. Zwischen der Straße und der Eisenbahn fanden tiefreichende Pflugarbeiten statt, die erheblich in die untertägig erhaltene Denkmalsubstanz eingriffen. Eine anschließende Begehung erbrachte Hinweise auf umgebrochene Lehmestriche, Klosterformatziegel und Siedlungsschichten. Zwölf große Findlinge lagen ausgekoffert am Rande des Ackers. Diese Zerstörungen zeigen einmal mehr den schädlichen Einfluss der modernen Techniken der Intensivlandwirtschaft auf die archäologischen Denkmäler. OL-Nr. 2412/2:64

F, FM: H. Hinrichs; FV: OL

R. Bärenfänger

Uttel FStNr. 11, Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 257

335 Uttum OL-Nr. 2508/6:13, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Die Dorfwarft Uttum liegt am Nordrande der Sielmönker Bucht auf alter Marsch. Von Südwesten kommend verläuft ein Arm der Bucht südöstlich an Uttum vorbei. Hier ist die Marschoberfläche relativ hoch aufgelandet und erreicht Höhen von fast +1 m NN, während nordwest- und nordöstlich nach Auskunft der Höhenschichtlinien eine Niederungszone, die noch unter Normalnull liegt, um Uttum herum greift. In dieser Lage zwischen alter Knickbrackmarsch und erst im Mittelalter eingedeichter

Seemarsch entstand die Ansiedlung. Die historischen Quellen nennen Uttum erstmals in den Schenkungsregistern des Klosters Fulda, die sich nur als Kopien des 12. Jh.s erhalten haben, jedoch auf Originale des 9./10. Jh.s zurückgehen (REINHARDT, 237 f.).

Die Dorfwarft Uttum erstreckt sich in ovaler Form von Südwesten nach Nordosten. In derselben Richtung verläuft auf der Mittelachse der Warft die Straße, an deren südwestlichem Ende die Kirche auf einer eigenen Warft und entgegengesetzt ein großer Bauernhof am Rande liegen. Im heutigen Zustand ist die Aufschüttung etwa 350 m lang und 200 m breit. Die Kanalisation, die im Jahre 2000 gebaut wurde, erfasste nur die Nordwesthälfte der Warft bis zur mittleren Straße (Lilienstraße), sodass lediglich Beobachtungen zur Genese der Nordwestseite möglich waren. Weil aber die Kanalisations-schächte auf der hohen Mittelachse der Warft nur Tiefen bis zu 1,9 m unter der Oberfläche von über +5 m NN erreichten, liegen dort die ältesten Schichten noch unberührt. Wahrscheinlich fehlen hier bis zum gewachsenen Boden noch fast 3 m, wenn das Basisniveau wie das des direkten Umlandes bei +0,5 m NN angenommen wird.

Wie manche andere große Warft der Krummhörn ist auch Uttum im späten Mittelalter noch aufgeschüttet und erweitert worden. Die oberen 1,5 m des Auftrages sind mit Ziegelbrocken durchsetzt. Obwohl durch die spätmittelalterliche und neuzeitliche Bautätigkeit auch ältere Aufträge umgeschichtet wurden, kann für diesen Zeitraum eine Aufhöhung von etwa 1 m angenommen werden. Bereits auf einem Niveau von +3,5 m NN finden sich die Siedlungslagen des 9./10. Jh.s, die nach Nordwesten hin schnell auf +1,0 m NN abfallen. Im Nordwestteil folgen sie weitgehend der heutigen Oberfläche und bilden damit den Kern der Dorfwarft Uttum. Diese Kernwarft könnte nach den dokumentierten Profilen rund 200 bis 250 m lang und 100 m breit gewesen sein. Unbeantwortet ist noch die Frage, ob die respektable Aufschüttung von mindestens 3 m Höhe in diesem Zeitabschnitt auf jungfräulichem Boden oder auf einer älteren Warft erfolgte. Einzelne kleine Keramikscherben der römischen Kaiserzeit in mittelalterlichen Schichten zeigen, dass eine Vorgängersiedlung nicht völlig ausgeschlossen werden kann.

Neben der bekannten einheimischen Ware des Mittelalters, mit deren Hilfe die Auftragsschichten datiert wurden, kam als bemerkenswerter Neufund ein Knochenkamm zutage. Es handelt sich um einen Dreilagenkamm, der aus einer Mittellage von Knochenplatten mit Kammzählung und zwei Griffbügeln besteht, die mittels Nieten den Knochenkamm zusammenhalten (Abb. 204). Leider wurde er in unbeobachteter Fundlage in einer Tiefe von +3,7 m NN in der Nähe von Profil 18 gefunden, sodass er nicht eindeutig einer Siedlungsschicht zugewiesen werden kann. Eine im Umfeld gefundene Randscherbe datiert den Kamm m. E. in das 13. Jh., falls er nicht noch älter ist.

Aufgrund der Profilbeobachtungen kann vermutet werden, dass die Kernwarft des frühen bis hohen Mittelalters vom Platz der Kirche im Südwesten bis zur Ringstraße im Nordosten reichte. Im Randbereich war die Aufschüttung nur noch 1 m hoch. Im Südwesten erfolgte dann eine bedeutsame Erweiterung. Zunächst wurde die Kirchwarft am Südende angelegt. Im Spätmittelalter wurde die Warft hier auch jenseits der Kirche ausgebaut, und außerhalb der ursprünglichen Warft entstand der Burgplatz mit trapezförmiger Graft. Auch im Nordosten wurde im Spätmittelalter die Warft nicht nur in der Höhe, sondern auch an den Rändern deutlich erweitert.

Die Siedlungsentwicklung Uttums zeichnet sich erst in groben Zügen ab und muss durch weitere Beobachtungen verfeinert werden. Vielleicht bestätigt die zur Warftmitte hinzielende Einbuchtung zwischen Schullohne und Heckenlohne am Nordrand der Warft die oben skizzierte Annahme eines voneinander unabhängigen Ausbaus des Nordost- und des Südwestteiles. Die Einbuchtung könnte aber auch andere Ursachen haben, da sie offenbar auf die am Nordwestrand befindliche Niederungsrinne bezogen ist. Beispielsweise könnte sie dem Schiffsverkehr im Mittelalter gedient haben.

Lit.: REINHARDT, W.: Die Orts- und Flurformen Ostfrieslands in ihrer siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. Ostfriesland im Schutze des Deiches 1. Leer 1969, 201–375.

F, FM, FV: OL

W. Schwarz

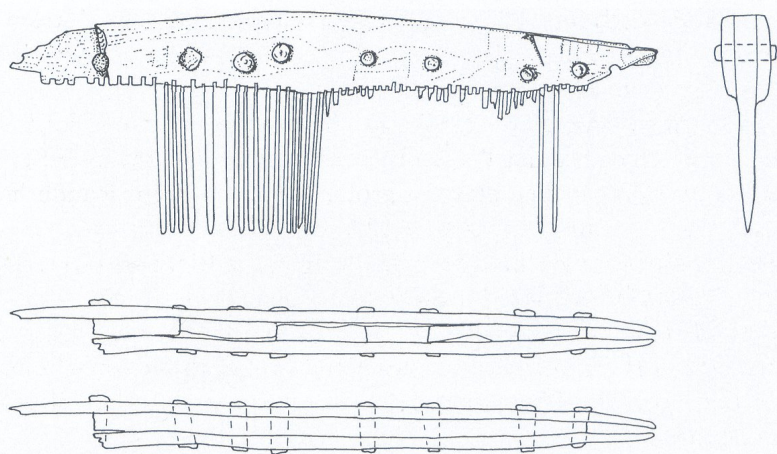


Abb. 204 Uttum OL-Nr. 2508/6:13, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 335)
Mittelalterlicher Dreilagenkamm aus Knochen. M. 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

336 Walsrode FStNr. 70, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. Lüneburg

Bei einem Gespräch anlässlich einer Baumaßnahme in der Stadt Walsrode im Bereich der Straße „Großer Graben“ zeigte der Grundbesitzer einen Bronzegraben (Abb. 205), den er seit Jahren aufbewahrt. Der Graben (Gew. 3 080 g; Wandungs-St. 0,4 cm) wurde im Jahre 1971 beim Bau des Geschäftshauses in der Baugrube geborgen. Damals wurden anscheinend auch der ehemalige Stadtgraben angeschnitten und Palisadenreste freigelegt. Es handelt sich um einen gegossenen Graben mit geringer grüner Patina. Das Gefäß hat lange verschieden geformte Tatzenfüße. Unter dem Rand ist eine Mittelgussnaht erkennbar. An einer Henkelseite ist noch der Rest eines stark korrodierten eisernen Bügels vorhanden. Eine Gießmarke ist nicht vorhanden.

F: K. H. Hofius; FM: W. Meyer; FV: privat

W. Meyer

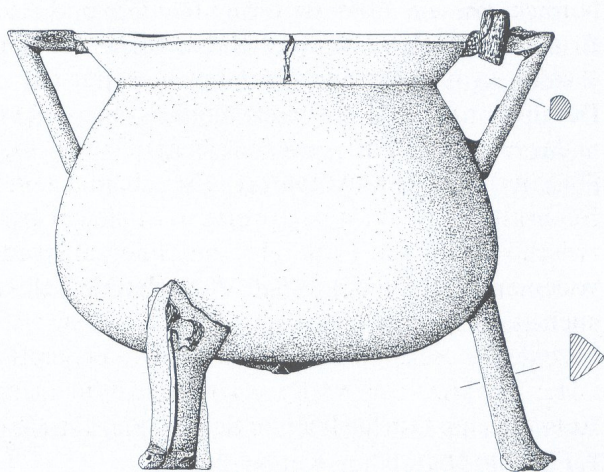


Abb. 205 Walsrode FStNr. 70, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 336)
Bronzegraben. M. 1:4. (Zeichnung: H. Rohde)



Abb. 206 Walsrode FStNr. 71, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 337)
Kastenbrunnen. (Foto: W. Meyer)

337 Walsrode FStNr. 71, Gde. Stadt Walsrode, Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. Lü

Bei der Ausschachtung eines zusätzlichen Fundamentgrabens innerhalb einer Baugrube stießen die Mitarbeiter einer Baufirma auf die Reste eines Kastenbrunnens aus Eiche. Da innerhalb der nächsten Stunden die Betonschüttung erfolgen musste, war nur noch eine Notdokumentation möglich. Die lobenswerte Hilfe bei der Freilegung der Konstruktion durch die Maurerfirma führte schließlich zu keiner Bauverzögerung. Der Kastenbrunnen (Abb. 206) bestand aus vier eckverblatteten genagelten Bohlen von 40–45 cm Breite und 8–9 cm Dicke. Die Ecken waren zusätzlich noch mit dreieckigen Kanthölzern (10 x 10 x 15 cm) verstärkt. Der etwa 265 cm unterhalb der Oberfläche liegende wasserführende Brunnenboden war mit großen Findlingen gepflastert. Die Innenmaße lagen bei 93 x 94 cm. Drei glasierte Scherben sind in die 1. Hälfte des 17. Jh.s. zu datieren. Weiterhin wurden Hornzapfen von mindestens fünf Rindern und ein Eberzahn vom Brunnenboden geborgen. Der obere Brunnenaufbau war schon bei den vorhergehenden Ausschachtungsarbeiten unentdeckt abgeräumt worden. Aus statischen Gründen konnten nur eine Bohle samt Eckholz geborgen werden. Eine Dendrodatierung ergab das Fäljahr „nach 1641“. In der Vergangenheit wurden in Walsrode schon mehrere derartige Brunnen entdeckt.

F: Fa. A. Dröse; FM: W. Meyer; FV: privat

W. Meyer

Wehnsen FStNr. 4, Gde. Stadt Visselhövede, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 360

Westeraccum OL-Nr. 2310/6:24, Gde. Flecken Dornum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 258

Westerlinde FStNr. 3, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 259

Westermarsch I OL-Nr. 2408/3:36, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 393

Wiesens OL-Nr. 2511/4:142, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Mittelsteinzeit, Kat.Nr. 23

Wilsche FStNr. 1, Gde. Stadt Gifhorn, Ldkr. Gifhorn, Reg.Bez. BS
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 362

338 Winsen-Luhe FStNr. 11, Gde. Stadt Winsen (Luhe), Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Im Innenhof des heute dreigliedrigen Winsener Schlosses wurden die Regenwasserleitungen erneuert. Auch wenn weitgehend die alten Baugräben benutzt wurden, haben die Mitarbeiter des HMA die Arbeiten begleitet; denn nur wenige der Bautätigkeiten der vergangenen Jahrhunderte im Innenhof sind bekannt und dokumentiert. Außerdem bestand die Möglichkeit, nach dem westlichen Querflügel zu fahnden, der auf der Winsener Stadtansicht von Conrad Buno (bei Merian; vor 1654) angedeutet ist sowie aufgrund der Ergebnisse der Bauforschung in den Dachstühlen des Süd- bzw. Nordflügels existiert haben musste.

Die archäologischen Arbeitsmöglichkeiten im Innenhof mussten sich auf eine streckenweise Aufnahme von Plana und Profilen und auf die Bergung von Fundgut, das sich meistens in gestörter Lage befand, beschränken. Aus technischen Gründen konnte im Rahmen dieses Bauvorhabens nicht nach Resten der ältesten Burgphasen gesucht werden. Trotz erheblicher Schäden durch den Abbruch des Westflügels und durch spätere Baumaßnahmen – zuletzt durch diverse Leitungsgräben im 20. Jh. – wurde noch ein größerer Abschnitt des Unterbaus des Westflügels an der vermuteten Stelle erfasst. Danach bestand das herzogliche Winsener Schloss zeitweise aus vier Flügeln, die den Hof geschlossen umgaben. Den Unterbau des Westflügels bildete ein Fundament aus gemörtelten Findlingen, die bis in eine Tiefe von 1,75 m unter Hofoberfläche verfolgt werden konnten. Darauf stand eine breite Mauer aus Backsteinen im Klosterformat; dazwischen befanden sich einzelne Formziegel.

Durch die verschiedenen tiefen Störungen und Umlagerungen sind Fragen – wie z. B. nach dem Alter der Aufhöhungen des Innenhofes – vorerst nicht zu klären. Die großen Schuttschichten, die tiefer als 1,0 m unter heutigem Hofpflaster liegen, beinhalteten glasierte rottonige Keramikscherben und grüne Ofenkachelstücke, im unteren Bereich lagen auch umgelagerte Scherben der Blaugrauen Ware und vereinzelt von Siegburger Steinzeug sowie Ziegelbruch im Klosterformat. Funde des 13. oder gar des 12. Jh.s blieben aus.
F, FM, FV: HMA

W. Thieme

339 Winsen-Luhe FStNr. 13, Gde. Stadt Winsen (Luhe), Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen in der Kirche St. Marien in Winsen-Luhe wurden – im Auftrage des Denkmalamtes der Evangelischen Landeskirche in Hannover und in Abstimmung mit der Baudenkmalpflege des NLD – mehrere Schnitte angelegt, um die Bauweise der jetzigen Kirche zu untersuchen und mögliche Vorgängerbauten aufzuspüren. Der heutige Kirchenbau kann etwa in die

1. Hälfte des 15. Jh.s datiert werden. Genauere Untersuchungen zu seiner Genese werden folgen. Durch alte Gruften und normale Sandbestattungen aus der Zeit des 17. und 18. Jh.s wurden ca. 60–70 % der alten Schichten zerstört. Trotzdem fanden sich von der Vorgängerkirche alte Estrichböden, Fundamentreste und Ausrissgräben. Neben zumindest einer Bestattung im Inneren der alten Kirche hat sich auch der zugehörige Friedhof z. T. unter der heutigen Kirche erhalten.

F, FM: Pastor Wrede; FV: Mus. im Marstall, Winsen-Luhe

I. Johannsen



Abb. 207 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 340)
Rekonstruktionsversuch des Steinhauses der Beningaburg (dunkles Raster) und des westlich gelegenen Anbaus nach vorläufiger Befundauswertung. (Zeichnung: G. Kronsweide und E. Peters)

340 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Die im Vorjahr begonnenen Untersuchungen der Beningaburg bei Wirdum (s. Fundchronik 1999, 238–241 Kat.Nr. 337) wurden fortgesetzt und abgeschlossen. Dabei gelang es, die Fundamentgräben



Abb. 208 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 340)
 Reste der Holzkonstruktion der älteren Bauphase („nach 1175“) der Beningaburg. (Foto: A. Prussat)

eines aus zwei Teilen bestehenden Northwest–Südost-ausgerichteten Bauwerks zum großen Teil freizulegen. Der Komplex bestand aus einem Turm und einem westlich angeschlossenen Saalbau. Bei einer mittleren Mauerstärke von 1,2 m ergibt sich für den Gebäudekomplex ein abgeleitetes Außenmaß von ca. 19,6 x 9,35 m (Abb. 207).

Die spätmittelalterliche Burganlage ist offenbar zweiphasig, denn der Fundamentgraben des jüngsten etwa 9,35 x 7,8 m großen Gebäudeteils, eines massiven Backsteinturms, schneidet sowohl den Fundamentgraben eines älteren, evtl. leichter gebauten Vorgängers als auch den des westlich liegenden Saalbaus. Die exzentrische Lage des Turms am südöstlichen Rand des Warftenplateaus spricht dagegen, dass er das erste (und zunächst einzige) Gebäude auf der Warft gewesen ist. Vielmehr dürften Turm und Saalbau auch schon in der ersten Phase der Burg eine konzeptionelle Einheit gebildet haben. Die für den Backsteinbau angelegten bis zu 1,5 m tiefen Fundamentgräben, die unmittelbar nach dem Ausschachten wieder verfüllt und verdichtet wurden, durchbrachen das Schichtgefüge der Warft und sorgten für eine Homogenisierung des Bauuntergrundes. Man versuchte auf diese Weise Spannungen im Mauerwerk zu minimieren, die sonst durch unterschiedlich starke Senkungen und horizontale Gleitbewegungen entstanden wären.

Die Verfüllung der Fundamentgräben zeigte einen markanten Unterschied zwischen dem älteren und dem jüngeren Bauteil. Während in dem älteren Graben kaum Backsteinfragmente vorhanden waren, sind sie besonders in den Ecken des jüngeren Fundamentgrabens zahlreich gewesen. Man hat vor dem

Bau des Backsteinturms wohl zerbrochene Ziegelsteine und Fehlbrände ausgesondert und damit besonders die Ecken des Fundamentgrabens verstärkt. Zu dieser Deutung passt die Beobachtung, dass an diesen Backsteinfragmenten Mörtelspuren fehlten.

Bei der Anlage eines Profils in der Mittelachse des Gebäudekomplexes wurde wie schon an anderen Stellen auf der Warft eine ältere Siedlungsoberfläche erfasst, die unter der Sohle der Fundamentgräben lag bzw. von diesen geschnitten wurde. Ein Holz aus einer liegenden oder umgefallenen Bretterkonstruktion in dieser Schicht konnte von der Fa. Delag, Göttingen, dendrochronologisch „nach 1175“ datiert werden (Abb. 208). Stratigraphisch davon zu trennen war eine etwas jüngere Holzbauphase, die ebenfalls vor dem Bau des östlichen Backsteingebäudes liegen muss, denn einige der Pfostengruben wurden von dessen Fundamentgraben geschnitten, die Pfosten evtl. im Zuge der Anlage des Grabens gezogen. Ein bei diesem Versuch offenbar abgebrochener rechteckiger Eichenpfosten datiert „nach 1238“ und liefert einen *terminus post quem* für den Bau des Turmes.

In einem Schnitt westlich der Backsteinbauten erbrachte eine ovale ca. 6,0 x 4,0 m große, schräg geböschte noch 2,6 m tiefe Grube (Befund 290) mit ebener Sohle umfangreiches keramisches Material. Daneben fanden sich zahlreiche Tierknochen, Knochenartefakte, bearbeitete Hölzer sowie pflanzliche Makroreste (u. a. verkohlte Getreidekörner). Aus den oberen Verfüllschichten dieses Befundes stammt auch ein kleines Schmuckstück aus dünnem Goldblech (Abb. 209). Das kaum fingerkuppengroße kalottenförmige Objekt aus Perldraht diente wahrscheinlich als Knopf oder Trachtbesatz. Zu den besonderen Funden aus dieser Grube zählt auch ein geometrisch verzierter Langzinkenkamm aus dem Metapodium eines Rindes (Abb. 210).

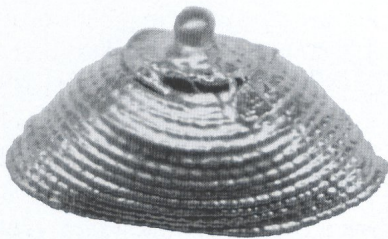


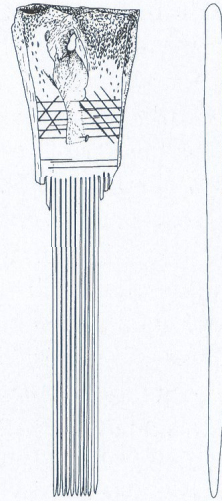
Abb. 209 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 340)
Hütchenförmiges Schmuckstück aus Goldblech, Dm. 7,5 mm. (Foto: G. Kronsweide)

Trotz dieser Einzelobjekte macht das geborgene Fundmaterial insgesamt nicht den Eindruck, als ob ihre ehemaligen Besitzer in großem Reichtum gelebt hätten. Die importierte Keramik für den gehobenen Anspruch, u. a. ein glasiertes Miniaturgefäß aus weißem Pfeifenton und plastisch floral dekorierte grünglasierte Rotirerdenware, macht nur einen verschwindend geringen Anteil an der Gesamtmenge der Keramik aus und dürfte nach erster Durchsicht deutlich unter einem Prozent liegen. Mit den Arbeiten im Mai und Juni 2000 wurden die ersten Untersuchungen auf der Beningaburg erfolgreich abgeschlossen. Weitgehend unbekannt ist noch der Bereich nördlich der Hauptgrabungsfläche. Hier könnten dem Grabungsplan zufolge weitere Bebauungsspuren auf Nebengebäude hinweisen. Ferner böte die großflächige Freilegung der ältesten bäuerlichen(?) Siedlungshorizonte mit Holzbebauung des späten 12. Jh.s die einmalige Möglichkeit, die bauliche und damit eng verbunden die wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu beleuchten, die Mitte des 14. Jh.s im gesamten ostfriesischen Raum zur Häuptlingsherrschaft führte.

F, FM, FV: OL

E. Peters

Abb. 210 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10, Gde. Wirdum,
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 340)
Mittelalterlicher Langzinkenkamm aus
Rinderknochen. M. 1:3. (Zeichnung: B. Kluczkowski)



341 Wolfsburg FStNr. 9, Gde. Stadt Wolfsburg, KfSt. Wolfsburg, Reg.Bez. BS

Wie bereits berichtet (s. Fundchronik 1999, 241–243 Kat.Nr. 338), wurden im Schloss Wolfsburg die Remisen renoviert, wobei an verschiedenen Stellen baubegleitende archäologische Untersuchungen vorgenommen werden konnten. Dabei wurden Befestigungsmauern der inneren Seite des äußeren Grabens freigelegt und anschließend in die Architektur der neu gestalteten Räume integriert. Anschließend sollte die Hofffläche zwischen den Remisen und dem Schloss neu gestaltet werden. Hierfür gab es schon seit längerer Zeit Überlegungen, die historischen Strukturen des Wassergrabens und der ehemaligen Mauern in irgendeiner Form anzudeuten. Gemeinsam mit der Stadtarchäologie Wolfsburg wurde dann ein Konzept entwickelt, diese Strukturen sichtbar zu machen. Die Fläche des ehemaligen inneren Wassergrabens sollte dabei eine wassergebundene Decke aus sog. Stiefmutterkies, einem hellen gelblichen befahrbaren feinkörnigen Kies bekommen. Die Einfassungsmauer des inneren Grabens sollte mit Großsteinpflaster markiert werden, während die restliche Hofffläche, der eigentliche Wirtschaftshof, mit Kleinsteinpflaster ausgelegt werden sollte. Der erste Bauabschnitt reichte dabei vom Haupteingang auf der Nordseite bis zum Südende der westlichen Remisen. Die restlichen Flächen sollen in mindestens einem weiteren Bauabschnitt umgestaltet werden.

Es liegen zwar Karten mit der Lage des Schlosses, der Gräben und der Remisen aus verschiedenen Jahrhunderten sowie Zeichnungen von „Grabungsergebnissen“ von Ausschachtungsarbeiten aus den 1950er- und 1960er-Jahren vor, aber all dies ist zu ungenau, um daraus den exakten Verlauf der Befestigungsmauer des inneren Grabens festlegen zu können. Um aber eine fundierte „Nachzeichnung“ der historischen Strukturen realisieren zu können, waren an verschiedenen Stellen Sondagen notwendig. Eingebunden in die Baumaßnahme wurde von der Stadtarchäologie Wolfsburg unter der örtlichen Grabungsleitung von H. Valand M. A. als Erstes die Nordwestecke lokalisiert. Hier bestätigte sich bereits, dass die Ausgrabungen zwingend erforderlich sind, da die Lage dieser Mauerecke um einige Meter von der rekonstruierten Position abweicht. Es handelt sich um eine massive aus Sandsteinquadern gesetzte Mauer (Abb. 211), die auf einer Spickpfahlgründung (Abb. 212) aufsitzt. Die Breite beträgt 1,00 m; unmittelbar in der Ecke ist die Mauer oberhalb der Spickpfahlgründung noch in einer Höhe von 2,60 m erhalten, was sieben bis acht Steinlagen entspricht. Die Tiefe der Spickpfahlgründung konnte nicht ermittelt werden, weil sich der Grundwasserspiegel kurz unterhalb der Balkenoberkante



Abb. 211 Wolfsburg FStNr. 9, Gde. Stadt Wolfsburg, KfSt. Wolfsburg (Kat.Nr. 341)
Nordwestecke der äußeren Einfassungsmauer des inneren Wassergrabens. (Foto: H. Valand)



Abb. 212 Wolfsburg FStNr. 9, Gde. Stadt Wolfsburg, KfSt. Wolfsburg (Kat.Nr. 341)
Detail der Spickpahlgründung in der Nordwestecke der äußeren Einfassungsmauer des inneren Wassergrabens.
(Foto: H. Valand)

befunden hat, und weil die Mauer erhalten bleiben sollte. Die Spickpfahlgründung besteht aus Horizontalbalken von 0,25 m Stärke, die auf senkrechten Pfosten aufliegen, die in einem Abstand von 1,30 m stehen. In Richtung Süden wurde die Mauer von einem Kabelschacht vollständig zerstört. Nur ca. 3,00 m von der ersten entfernt verläuft eine zweite Mauer annähernd in Ost–West-Richtung. Diese ist deutlich schlechter hergestellt und schneidet den westlichen Teil der ersten Mauer. Sogar die Balkenlage der Spickpfahlgründung der ersten Mauer wurde durchtrennt, entnommen und durch eine neue Spickpfahlgründung für die zweite Mauer ersetzt, obwohl die Oberkanten der Balken annähernd eine Höhe aufweisen. Diese Mauer ist also jünger als die erste und verläuft fast parallel zum Schloss, während der Abstand der älteren in Richtung Westen zunimmt. Hierbei handelt es sich also um die äußere Einfassungsmauer des inneren Grabens, der wohl in der 1. Hälfte des 19. Jh.s. verfüllt worden ist. Bei der zweiten Mauer könnte es sich um Reste eines jüngeren Gebäudes handeln, das seitlich vor dem Schloss gestanden hat.

Da sich die Lage der Ecke verschoben hat, konnte auch keine Verbindung zu den Mauerbefunden in der Nähe des Haupteingangs aus den 1950/60er-Jahren hergestellt werden, sodass eine weitere Fläche nordwestlich vor dem Haupteingang aufgemacht wurde, wo der Anschluss für beide Mauern lokalisiert wurde. Da die beiden Mauern nicht parallel zueinander verlaufen, wurde die erste von der jüngeren auch hier geschnitten und fast vollständig abgebaut. Der Nachweis für die ältere Mauer und deren Ausrichtung konnte aber durch einen großen Sandsteinquader und die noch erhaltene sehr stabile Spickpfahlgründung erbracht werden. Somit konnte der Verlauf der Einfassungsmauer aufgezeigt werden.

Um die Ausrichtung des westlichen Abschnitts der Einfassungsmauer verifizieren zu können, wurde kurz vor der Südwestecke des Grabens ein weiterer Schnitt angelegt. Auch hier konnte das Quadermauerwerk nachgewiesen werden. Da die Ausrichtungen dieses Mauerabschnittes und der Nordwestecke nicht aufeinander zuliefen, wurde eine letzte Sondage ca. 15,00 m südlich der ersten Grabungsfläche durchgeführt, obwohl der dortige Hofbereich zwischen den westlichen Remisen und dem Schloss durch rezente Erdbewegungen fast vollständig gestört ist. Dies zeigte sich auch im Grabungsschnitt, sodass es nicht möglich war, den Verlauf einer Mauer nachzuweisen.

Aufgrund der Befunde gelang es, den Verlauf der Einfassungsmauer mittels Großsteinpflaster nachzuzeichnen. Ein Kompromiss musste bei dem zuletzt beschriebenen Bereich eingegangen werden, weil hier die beiden Ausrichtungen nicht direkt miteinander verbunden werden konnten und stattdessen der Verlauf mit einem leichten Bogen dargestellt wurde. Die erhaltene Mauerecke der ersten Grabungsfläche soll sichtbar bleiben, um die didaktische Verbindung zwischen der Nachzeichnung und dem Originalbefund herzustellen. Dieser Bereich wird überglast, was sich in die Überglasungen der Mauern aus dem Vorjahr nahtlos einreicht und sich mit Sicherheit zu einer Attraktion im Umfeld des Schlosses und des Stadtmuseums entwickeln wird. Im Jahr 2001 werden weitere Untersuchungen folgen, weil der zweite Bauabschnitt ansteht, und die Umgestaltung der direkten Schlossumgebung bis zum Jubiläumsjahr 2002 anlässlich der Ersterwähnung vor 700 Jahren abgeschlossen sein soll.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Wolfsburg

A. Wallbrecht